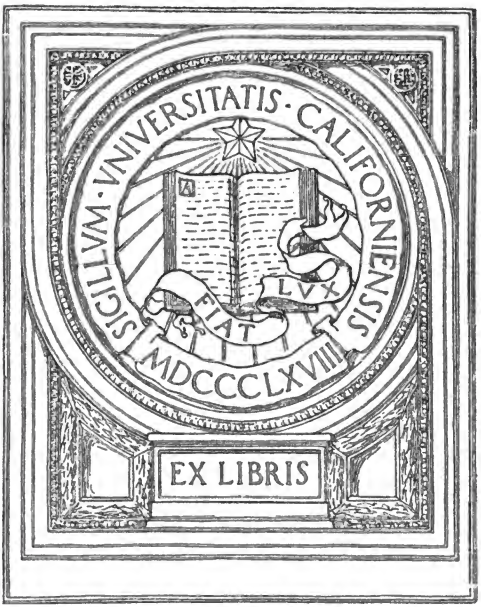
UC-NRLF
$B 258 719

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Fünf Bücher

französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage

in Uebersetzungen

von

Emanuel Geibel

und

Heinrich Leuthold.

Stuttgart.

Cotta'scher Verlag.

1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

PQ 1170
G4 G45

Inhalt.

Erstes Buch. Vorläufer der Romantik.

Seite

André Chénier.
Die junge Gefangene . . . 3
Der Gondolier . . . 6
Letzte Strophen . . . 7
Chateaubriand.
Heimweh . . . 8
Der Sklav . . . 10
Chenedollé.
Der Fechter . . . 12
Millevoye
Blätterfall . . . 14
Delavigne.
Die Pariserinne . . . 16
Amable Tastu.
Der Grütlischwur . . . 19
Lamartine.
Der See . . . 22
Erinnerung . . . 25
Einsamkeit . . . 28
Buonaparte . . . 31

Zweites Buch. Romantiker.

Victor Hugo.
Egypten . . . 41
Sultan Achmet . . . 43
Die Favorite . . . 44
Komm junge Zauberin. G. . . . 47
Dahin! G. . . . 48
Lied . . . 51
Napoleons Heimkehr . . . 53
An die Geliebte . . . 55
Mazeppa . . . 56

M326298

Seite

Lied 63
Die Salzsäule 64
Das Kind 66
Blas't zu! 67

Sainte Beuve.

Herbstgedanken 69
Sonette I—II. 71

Alfred de Vigny.

Das Horn 73
Der Schnee 79

Edgar Quinet.

Aus Prometheus I—III. 83

Emile Deschamps.

Seestück 92

Alfred de Musset.

Heimkehr 94
Lied 95
An Papa 96
An A. T. 98
O Kind des Staubs 99
An eine junge Künstlerin 100
Trauer 101
Schlußgedicht 102

Drittes Buch. Chansonniers.

Desaugiers

Die Schattenseiten des Glücks 105
Die neue Welt 107

Debraux.

Die Lerchen 109
Wenn ich es wagte 111

Beranger.

Die Nachtigallen 112
Mein Schiffchen 114
Verwünschter Frühling 117
Die Schwalben 119
Die Zigeuner 121
Der König von Yvetot 125
Rosette 128
Der alte Sergeant 130
Das Dachstübchen 133
Mein Rock 135

Seite

Die Flucht der Liebe 137
An die Freunde als Minister 139
Lebewohl dem Ruhme 142
Wie schön ist sie 144
Schneckenzunft 146
Mädchenträume 149
Nach Griechenland! 153
Die Ameisen 155
Fahrwohl mein Saitenspiel! 158
Letztes Lebewohl 161

Dupont.

Die Blonde 163
Die Braune 166

Viertes Buch. Idyll und Satire.

Brizeux.

Marie 171
Der Bauerhof 173
Elegie 175
An Diana 176
Kunstgelübde 177
Blumen und Lieder 178
Entsagung 180
Die Frauen 182

Auguste Barbier.

Die Freiheit I—V. 184
Das Idol I—V 189
Paris 199

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin 203

Fünftes Buch. Epigonen verschiedener Richtungen.

Reboul.

Sie ist krank 207

Halevy

Die Poesie 208

Ampere.

Das Glück 210

Souvestre.

Das Nest 212

Seite

Escouſſe.
Mein letztes Lied 214
Turquety.
Licht und Schatten 216
Arſene Houſſaye.
Frühlingsbilder I—III. 217
Theophile Gautier.
Romanze 221
An eine junge Italienerin 223
Traum 224
Leconte de Liſle.
Sonnenuntergang 225

Anhang. Dichter der franzöſiſchen Schweiz.

Albert Richard.
Trauer 231
Hoffnung 234
Charles Louis de Bons.
Das Erwachen der Schwalben 235
Der alte Pfarrer 239
Olivier.
Erleichterung 241
Monneron.
An Sie 243
Henri Durand.
Meine Seele weilt anderswo 245
Trinklied 247
A. Beranger.
Auf das Grab des franzöſiſchen Beranger 249
Oyez de Lafontaine.
Arm und reich 252
Die Doſe 256
Heimweh 259
Marc Monnier.
Das Land der Ahnen 261
Petit-Senn.
Der Genfer See 262
Charles Didier.
Stimme der Flut 264

Erstes Buch.

Vorläufer der Romantik.

André Chénier.

— —

Die junge Gefangene.

„Dem jungen Halm iſt noch vor keiner Sichel bang;
Die Rebe ſchwelgt im Thau den goldnen Sommer lang,
Und denkt der Kelter nicht, der herben;
Und ich, wie ſie, ſo ſchön und, ach, ſo jung wie ſie,
Ob mir die Stunde gleich kein hold Geſchick verlieh,
Auch ich, auch ich will noch nicht ſterben.

„Mag kalt und thränenlos ein Mann zum Tode gehn!
Ich wein' und hoffe noch; ich neig' im Windeswehn
Mein Haupt, es wieder zu erheben.
So ſüße Tage giebt's, ob mancher bitter war!
Wo iſt ein Honigtrank, des herben Nachſchmacks baar,
Ein Meer, das ewig klar und eben?

„Noch wohnt in meiner Bruſt die Luſt am ſüßen Schein;
Vergebens engen mich des Kerkers Mauern ein;
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen;

Es taucht die Nachtigall ſich doppelt frei und froh
In's wolkenloſe Blau, wenn ſie dem Netz entfloh,
Und läßt ihr ſchmetternd Lied erklingen.

„Warum doch ſtürb' ich ſchon? In Frieden ſchlaf' ich ein;
In Frieden wach' ich auf, mir ſtört mit ihrer Pein
Den ſüßen Traum die Reue nimmer;
Ich bin des Kerkers Licht; es lächelt wer mich ſieht;
Die Stirn ſelbſt, die der Gram in ew'ge Falten zieht,
Umſpielt ein leiſer Freudenſchimmer.

„Ach fern noch liegt das Ziel, das ich erwandern muß!
Den erſten Ulmen kaum vorüber ſchritt mein Fuß,
Die längs dem Pfade Schatten ſpenden;
Am wunderreichen Mahl des Lebens hab' ich kaum
Die Lippe noch genetzt und kaum genippt vom Schaum
Des vollen Kelchs in meinen Händen.

„Ich bin im Frühling erſt. Die Ernte noch zu ſehn
Möcht' ich von Kreis zu Kreis mein Jahr vollendend gehn,
So wie die Sonne dort im Blauen.
Der Lilie bin ich gleich, die friſch vom Thau geweckt
Vom ſchlanken Stiel den Kelch hinauf ins Frühroth ſtreckt;
Des Abends Stral auch möcht' ich ſchauen.

„Entweich', entweiche denn! Zu früh noch iſt's, o Tod.
Wo dich Verzweiflung ruft, wo dich erſehnt die Noth,
Geh deine Beute zu erwerben!

Doch mir verheißt die Flur der Blumen noch ſo viel,
Die Lieb' ihr ſelig Glück, die Muſ' ihr Saitenſpiel:
Ich kann, ich will ſo jung nicht ſterben."

So klagt' in ihrer Haft ein Mädchen ſchön und bleich,
Und leiſen Widerhalls der Aeolsharfe gleich
Fühlt' ich mein Saitenſpiel erbeben.
Anmuth war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie ſie,
Für dieſes junge ſüße Leben.

Der Gondolier.

Wo an Venedigs Strand das Meer wie Purpur wallet,
Dort rührt der Gondolier, ſobald die Veſper hallet,
Mit leichtem Ruderſchlag die ſpiegelglatte Flut,
Und ſingt Herminiens Reiz, Rinaldo's ſüße Glut.
Er ſingt und trägt dabei kein anderes Verlangen;
Singt ohne Zweck und Ruhm und ohne Zukunftsbangen;
Doch fühlt er, daß der Gott, der ihm die Bruſt erhebt,
Sanft ſeinen Pfad beſtralt, der über'm Abgrund ſchwebt.
So lieb' auch ich allein und echolos zu ſingen,
Doch jene Strophen all, die ungehört verklingen,
Erheitern mir den Pfad durch Nacht und Finſterniß,
Auf dem ſo oft der Sturm mein Segel ſchon zerriß.

A. Chéniers letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verklärt an ſeinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffottes;
Wer weiß, wann ich's beſteigen muß!
Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreiſe
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den ſechzigfachen Schritt der vorgeſchriebnen Reiſe
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt ſchon der Schlaf der Gruft auf dieſen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entſetzensheiſerm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüſt der Schrecken
Uns ſchleppt mit ſeiner Söldnerbrut,
Das Echo dieſes Saals mit meinem Namen wecken — —

Chateaubriand.

Heimweh.

In meiner Bruſt wogt auf und nieder
Ein Ton aus unſerm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Luſt und Schmerz
Und Lieder —
Wie ſehnt ſich, Schweſter, heimatwärts
Mein Herz!

Denkſt du der Tage längſt vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Bruſt die Kinderſchaar
Gehangen?
Wie heilig da ihr ſilbern Haar
Uns war!

Und denkſt du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Mohrenthurms, der tief-
Metallen
Mit Glockenmund, wenn alles ſchlief,
Uns rief?

Denkſt du des Sees, vom Forſt umzogen,
Von Schwalben ſtreifend überflogen,
Wo ſäuſelnd ſich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schooß des Abends Glut
Geruht?

Wer giebt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die Eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig ſehnt ſich heimatwärts
Mein Herz!

Der Sklave.

Jetzt, da vom Minaret, die weiche Nacht der Tropen
Aufschreckend, zum Gebet der strenge Derwisch ruft,
Jagt der Sahara Leu die scheuen Antilopen;
Doch meine Seele lechzt nach einer Rose Duft.
Schwarzäugig Kind des Bey, mag mich sein Aga strafen,
Wenn du musikberauscht mit meinen Locken spielst,
O Herrin, wessen Loos ist süß wie das des Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst!

An der Galeere Bord verging ich einst vor Sehnen,
Und wenn mein Ruder sonst die träge Flut getheilt,
So war es feucht vom Meer und feucht von meinen Thränen;
Nun bannt ein Zauber mich, der all mein Weh geheilt.
Nun lieb' ich Golf und Strand und Leuchtthurm über'm Hafen,
Denn daß du lauschend dich aus den Gemächern stiehlst,
Ist seine Leuchte ja ein Zeichen stets dem Sklaven,
Dem du befiehlst, dem du befiehlst.

Und o wie prangst du reich im Schmucke seinethalben,
Wenn dein Gefang'ner Nachts zum Harem zagend schleicht,
Wenn er, berauscht vom Duft des Ambra's und der Salben,
Aus frischen Bädern taucht, die ihm ein Nubier reicht!

Welch ſüß gefahrvoll Glück, wenn dann, anſtatt zu ſchlafen,
In üpp'ger Fülle du in ſeine Arme fielſt,
Und dir am Halsſchmuck klirrt der Kettenring des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Wie dicht der Flugſand ſei, ich kenne ſchon von ferne
Am leichten ſichern Schritt dein weißes Dromedar,
Und wenn du dann erſcheinſt, gleichſt du dem ſchönſten Sterne,
Der jemals Nachts zur See ein Troſt dem Schiffer war.
So labt kein Wüſtenquell, den Mekkapilger trafen,
Wie wenn du durch den Flor des Schleiers nach mir ſchielſt;
O keines Sultans Stolz gleicht dann dem Stolz des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Nun ſchwellt mir um das Land, dem grauſam ich entriſſen,
Kein Seufzer mehr die Bruſt, wie lieb es einſt mir war;
Ich kann den Jugendherd, die Mutter kann ich miſſen,
Und bringt ein Prieſter je mein Löſegeld dir dar,
O gieb mich niemals los! Was ſoll der Heimat Hafen,
Was Welt und Freiheit dem, dem du allein gefielſt! —
Mit weißem, nackten Fuß tritt auf den Hals des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Charles de Chenedollé.

Der Gladiator.

Zum Tod getroffen ſchwankt, doch ſtolzen Blicks, der Fechter,
Ein blutig Spielzeug nur der Römer ſtumpfem Sinn; —
Er ſinkt, ein Menſch, wie ſie, gefällt vom Menſchenſchlächter
Auf die Arena ſterbend hin.

Vom Boden halb empor mit letzter Kraft ſich ringend,
Stützt er ſich auf die Hand, die nervig einſt geſtrotzt,
Indem er todtbereit, den grimmen Schmerz bezwingend,
Dem Römer noch in's Antlitz trotzt.

Langſamer, Schlag um Schlag, wird ſeiner Pulſe Klopfen,
Sein Haupt ſinkt auf die Bruſt vom Schwindel übermannt,
Aus ſeiner Seite fliehn gelaſſ'ner ſchon die Tropfen
Des warmen Lebens in den Sand.

Zu fahlem Marmor ſiehſt du ſeine Stirn erbleichen,
Er ſtirbt, doch fühlt im Tod ſein Herz ſich frei und groß;
Er ſtirbt, — da plötzlich bricht im Jubel ohne Gleichen
Der Beifall für den Sieger los.

Gleichgültig hört er's an, gelehnt auf ſeine Rechte;
Des Circus erſter Preis dünkt ihm ein werthlos Glück;
Das Gut des Lebens ſelbſt, dafern's nicht Rache brächte,
Verächtlich wieſ' er's jetzt zurück.

Fern ſchweift ſein Sinn hinaus zur blauen Donauwelle,
Den Vater ſieht er dort, den Greis im Silberhaar;
Er ſieht bei ſeinem Weib auf ſeines Hüttleins Schwelle
Der ſonngebräunten Knaben Schaar.

Groß ſind ſie worden, ſtark, die Augen trotzig blitzend,
Indeß er ſelber hier, in unerhörtem Spiel
Auf fremden Landes Grund ruhmlos ſein Blut verſpritzend,
Der Schauluſt dieſer Römer fiel!

O Schmach! — So ſteht denn auf, Barbaren aus dem Norden!
Mit Brauſen wälzt euch her ein uferloſer Strom!
Rächt eurer Söhne Fall und ſtürzt, ihr blonden Horden,
Stürzt dies entmenſchte blut'ge Rom!

Millevoye.

Blätterfall.

Schon läßt der ſchlummermüde Wald
Die welken Blätter läſſig fallen;
Im abgelegnen Thal verhallt
Iſt längſt das Lied der Nachtigallen.

Da ſchleicht zum Forſt in müder Qual
Ein bleicher Jüngling, reif zur Bahre;
Wehmüthig grüßt er noch einmal
Den Spielplatz ſeiner Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie weckſt du ſtill
Mir in der Bruſt ein banges Ahnen!
Ich weiß, dein falbend Herbſtlaub will
Mich an mein eigen Schickſal mahnen.

„Im Sommer ſprach der Arzt zu mir:
Wenn dieſe Wipfel ſich verfärben,
Dann, wiſſe, naht das Letzte dir,
Und mit den Blättern wirſt du ſterben.

„Ach, ungern ſcheid' ich, der ich kaum
Gekoſtet der Minute Schimmer,
Dem, ach, der Lenz nur wie ein Traum
Vorüberzog. — Doch ſei es immer!

„Vergänglich Laub, fall' immer zu!
Ich weiß, mein Loos muß ſich erfüllen,
Doch meiner Mutter wolle du
Mein namenloſes Grab verhüllen.

„Nur wenn mein Lieb in Thränen heiß
Mich ſuchen kommt bei dieſen Rüſtern,
Dann rauſcht, ihr Blätter, rauſchet leiſ'
Und weckt mein Herz mit eurem Flüſtern!"

So ſprach der Jüngling, ging — und lag
Im nächſten Frühroth, eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Wohl kam die greiſe Mutter bald;
Sein Lieb jedoch iſt nie gekommen,
Und nichts mehr wird umher im Wald,
Als fern des Hirten Ruf vernommen.

Caſimir Delavigne.

Die Pariſienne.

Franzöſiſch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns geſagt: „Seid Sklaven!“
„Wir ſind Soldaten!“ ſagen wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns nicht befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das ſei die freie Bürgergabe,
Die Jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Seht! Trotz der Feuerſchlünde Sprühen
Wächst ſtets die Schaar im Siegeslauf;
Im Hagel der Kartätſchen blühen
Die zwanzigjähr'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Wer aber führt der Freigeſellten,
Der Kämpfer todtbereite Schaar?
Es iſt die Freiheit zweier Welten,
Iſt Lafayette im greiſen Haar.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Die Trikolore, werth dem Volke,
Kehrt wieder, wieder wird geehrt
Das eh'rne Mal aus ſeiner Wolke,
Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:

Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Und nun zur großen Todtenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es ſchmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild aller Zeiten
Sollen ſie uns ſein!
Oeffnet eure Reih'n!
Laßt entblößten Haupts die großen Todten ein,
Die uns vom Joch befreiten!

Amable Tastu.

Der Grütlischwur.

Dort standen sie, die Drei! Es trat aus seiner Wolke
Der Mond und überschien die Männer aus dem Volke,
Gesichter mannhaft, kühn und wie geformt aus Erz;
Das Wamms war schlicht und grob, doch edel schlug das Herz.
Ein lauter heil'ger Schwur kam von den reinen Lippen;
Der Hall verkündigte dem Hall den Ruf der Drei,
Und drohend scholl es nach von Fels zu Felsenklippen:
Frei wie die Väter, frei!

Lang wird das Losungswort der kühnen Alpensöhne
Im Schooß der Menschheit noch nachschüttern mit Gedröhne:
Schon stieg vom Hochgebirg ein allgewalt'ger Geist,
Der ungesehen wirkt und in die Zukunft weist.
Er mahnt was unterjocht an die verlorne Würde
Und spricht verheißungsvoll von einem Völkermai
Zu Seelen, stark genug für die erhab'ne Bürde:
Frei wie die Schweizer, frei!

Du übermüth'ger Vogt, was packt dich Schreck und Zagen?
Dich ſchützt die Zwingburg doch, du kannſt in Feſſeln ſchlagen;
Noch ſchläft die Freiheit ja, noch keimt nicht ihre Saat,
Und du biſt reich an Gold und feil iſt der Verrath.
Und dennoch zitterſt du und ahnſt, daß ſie erwache,
Freiheit! Das bloße Wort ſchreckt jäh die Tyrannei;
Zu jeder Stund' in's Ohr raunt dir ein Gott der Rache:
Frei iſt der Tapfre, frei!

Vielleicht, ſie ſchliefe noch, wenn grauſam nicht, verblendet
Du auf den eignen Sohn des Vaters Pfeil gewendet;
Doch der Tyrann, der blind die Vorſicht von ſich ſtößt,
Wähnt, enger ſchließ' er ſie, wenn er die Ketten löst.
Auf, biedre Schweizer, auf! Befreit euch ganz von ihnen!
Der Ruf, daß Küßnachts Vogt von Tell getroffen ſei,
Dröhnt ſchon durch's Land und wächst gleich ſtürzenden Lawinen:
Frei wie die Seelen, frei!

Freiheit, dein Tag brach an! Dies Land gehört dein eigen.
Hier wird kein Ehrgeiz ſich in deiner Maske zeigen;
Ein Volk, das arm und ſtolz, beflügelſt du zur That.
Hier kreiſ't um's Eisgefild, das noch kein Menſch betrat,
Dir huldigend der Aar; du ſpiegelſt in den Buchten
Der See'n dein ſchönes Bild, und durch die Wüſtenei
Granit'ner Felſen jauchzt der Gießbach in die Schluchten:
Frei ſind wir, ewig frei!

Du aber, der du heut die angeſtammten Güter
Aufgiebſt und dich verkaufſt als fremder Kronen Hüter,
Wie kommt's, daß eines Lieds geheimnißvoller Reiz
Dich bis zu Thränen rührt, du rauher Sohn der Schweiz?
Das iſt des Heimwehs Macht, du ſiehſt die Alpen glühen,
Die Heerden heimwärts ziehn zur trauten Sennerei . . . . .
Sehnſüchtig aber tönt das Alphorn von den Flühen:
Frei wie die Heimat, frei!

Alfonſe de Lamartine.

Der See.

So dürfen wir, umſtürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern ſtets entführt vom Wellenſchlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenoceane,
Auch nicht für Einen Tag?

O See, kaum iſt's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiederſehn verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einſam raſt' ich heut, ſieh her, auf dieſem Steine,
Auf dem einſt Sie geruht!

So rauſchteſt du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So ſah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkſt du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt ſtill dahin und ſtill verſank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderſchlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Wiederhall am Felſenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Waſſer in der Runde,
Als die Geliebte ſprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchſte zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beſchwören euch die elend und zerſchlagen;
Flieht, flieht für ſie mit Haſt!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh' ich Raſt umſonſt, den Augenblick zu koſten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch ſprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und ſchon im Oſten
Glüht hell das Frühroth auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden ſolcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Menſch hat keinen Port, die Zeit hat kein Geſtade,
Sie flieht und wir mit ihr." —

O Zeit, wie kann's denn ſein, daß du die Wonneſchauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe ſchenkt,
Uns ganz ſo raſch entführſt, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löſcht' es aus, was uns ſo hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforſchter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was raſtlos du verſchlingſt?
Sprich, ob du nie den Rauſch zu früh entriſſ'ner Wonnen
Dem Herzen wiederbringſt?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; ſo wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieſer Nacht verſcholl'nen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, ſchöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im ſchwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die ſchroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt
Im ſilberſtirn'gen Mond, der ſein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage
Die Luft, die dein Geſtad klar wie Kryſtall umgiebt,
Daß Alles, was man hört und ſieht und athmet, ſage:
„Sie haben ſich geliebt."

Erinnerung.

Die Tage fliehn; ich acht' es kaum,
Denn keiner läßt mir ein Erinnern;
Nur du wohnſt ewig mir im Innern,
Du meiner Liebe letzter Traum!

Die Jahre, die vorüberwallen,
Wie häufen ſie ſich hinter mir!
So ſieht um ſich der Blätter Zier
Die Eiche welk zur Erde fallen.

Schnee hat ſich auf mein Haupt gelegt;
Mein Blut iſt träg und kalt geworden,
Wie Wellen, die der Sturm aus Norden,
Der eiſige, in Feſſeln ſchlägt.

Doch ewig jungen Reiz entfaltet
Sehnſuchtverklärt dein Bild in mir,
Wie meine Seele hüt' ich's hier
Im Buſen ſchön und unveraltet.

Nein, meinem Blick entſchwandſt du nicht,
Da du vom Erdenleid geneſen;
Ich ſeh' dich, ganz wie du geweſen,
Hinwandeln in dem ew'gen Licht;

Das Haupt von Anmuth noch umwoben,
Ganz wie an jenem letzten Tag,
Da deiner Seele Flügelſchlag
Dich mit dem Frühroth trug nach oben.

So ſchön, ſo rein, ſo ſchmerzgeweiht
Seh' ich dich durch die Himmel ſchweben;
Dein Auge, drin erloſch das Leben,
Nun ſtralt es von Unſterblichkeit.

Wohl geht zu Raſt der Sonne Schimmer
Und birgt ſich, bis der Tag erwacht;
Doch meine Lieb' hat keine Nacht,
Ob meiner Seele ſtralſt du immer.

Dich hör' ich, ſchau' ich überall,
Im Wolkenzug, im Dunſt der Wildniß,
Es zittert auf der Flut dein Bildniß,
Im Winde deiner Stimme Schall.

Und wenn im Dämmerflor, im düſtern,
Der ſchwüle Tag entſchlief zur Ruh,
Iſt mir, im Lufthauch naheſt du,
Mir dein Geheimniß zuzuflüſtern.

Ich meine Nachts, wenn dichtgedrängt
Die Himmelsleuchten ziehn im Blauen,
In jedem Sterne dich zu ſchauen,
An dem mein Aug' am liebſten hängt.

Im Dufte, den vom Roſenſtrauche
Der Weſt an mir vorübertrug,
Empfind' ich deinen Athemzug,
Der mich erquickt mit ſanftem Hauche.

Und deine Hand iſt's wunderbar,
Die mir vom Auge nimmt die Thränen,
Wenn ich geflohn mit meinem Sehnen
Zum Troſt verheißenden Altar.

Du wachſt an meinem Bett im Schatten
Und deckſt mich mit den Flügeln zu;
Die leichten Träume ſendeſt du,
Die mir ein dämmernd Glück geſtatten.

Und löst im Schlaf einſt deine Hand
Die Feſſel, drin ich mich noch quäle,
Dann ſinkt, o Zwilling meiner Seele,
Mit ihr die letzte Scheidewand.

Zwei Seufzer, himmelan getragen,
Zwei Stralen eines Morgenſcheins
Sind unſre beiden Seelen Eins —
Und du, mein Herz, du kannſt noch zagen?

Einſamkeit.

Wie oft, am Bergeshang im Schatten einer Eiche
Bei Sonnenuntergang nachläſſig hingelehnt,
Laſſ' ich das Auge weit hinſchweifen durch die reiche
Fruchtbare Eb'ne, die ſich mir zu Füßen dehnt!

Hier ſchäumt der Strom dahin mit ſeinen Wellenmaſſen
Und dehnt und ſchlängelt ſich und ſchwindet endlich fern;
Dort hat der müde See die Flut entſchlummern laſſen
Und über ihm im Blau erglänzt der Abendſtern.

Noch hält die höchſten Höhn der waldumkränzten Kuppen
Der letzte Purpurſtral des Abendroths umſonnt,
Indeß die Königin der Nacht aus Wolkengruppen
Sich hebt und milchweiß ſäumt den fernen Horizont.

Der gothiſch alte Thurm der Kirche, halbverwittert,
Ruft zum Gebet; es lauſcht des Wandrers Ohr erfriſcht,
Da weithin über's Land die eh'rne Stimme zittert,
Die in den Lärm des Tags geweihte Töne miſcht.

Doch dieſe Bilder all, aus Schönheit nur und Frieden
Gewoben, laſſen mir die tiefſte Seele leer;
Ein Schatten ſeh' ich ſie, der von der Welt geſchieden;
Des Lebens Sonne wärmt Geſtorbene nicht mehr.

Umſonſt von Berg zu Berg mein Auge laſſ' ich gleiten
Nach Auf- und Niedergang, nach jedem Himmelsſtrich;
Umſonſt durchforſcht der Blick die unermeſſ'nen Weiten,
Ich ſehe: nirgends blüht ein dauernd Glück für mich.

Was ſind mir Berg und Thal, was Hütten und Paläſte,
Da ihnen längſt der Reiz mich zu bezaubern fehlt?
Sturzbäche, Felsgeklüft, einſames Waldgeäſte,
Ein Weſen mangelt euch, und alles ſcheint entſeelt.

Ob jene Sonne dort aufgehe oder ſcheide,
Gleichgültig ſeh' ich ſie vollziehn ihr Amt des Lichts,
Ob ſie in klares Blau, ob in Gewölk ſich kleide,
Was ſoll die Sonne mir? Ich will vom Tage nichts.

Und wenn mir auch ein Gott mit ihr zu ziehn vergönnte,
Doch ſchaut' ich fern und nah nur Leerheit und Verfall;
Von Allem lockt mich nichts, was ſie beleuchten könnte,
Ich wünſche nichts von dir, du unermeßlich All!

Vielleicht, daß jenſeits einſt, wo hinter unſern Sternen
Durch andre Himmel hin der Sonnen Sonne zieht,
Vom Erdenſtaub erlöst, entrückt zu ſel'gen Fernen,
Was Ahnung ihm verhieß, mein Geiſt vollendet ſieht!

Dann lab' ich mich am Quell, den ich geſucht mit Thränen,
Dann zieht die Hoffnung ein, die Lieb' in dieſe Bruſt;
Mich grüßt das Ideal, nach dem ſich alle ſehnen
Und das zu nennen doch kein Sterblicher gewußt.

O warum trägt mich nicht des Morgenrothes Schwinge,
Du unbeſtimmtes Ziel der Sehnſucht, bis zu dir!
Was hält die Erde mich gebannt in ihrem Ringe?
Hat meines Weſens Kern doch nichts gemein mit ihr!

Dem Wind gehört im Herbſt das welke Laub der Eichen,
Das ſeiner Farben Schmuck dem Thal noch fallend lieh.
Ich bin vom Stamm gelöst, wie dieſe Blätterleichen.
So weht, ihr Stürme, weht, und tragt mich fort wie ſie!

Buonaparte.

Auf kahlem Felſenriff, um das die Wogen klagen,
Sieht aus der Ferne ſchon ein Mal der Seemann ragen,
Am angeſchwemmten Strand einſam ein weißes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein und unterm Teppich
Des grünen Laubgeflechts vom Zwerggeſtäud' und Eppich
Liegt ein zerbrochner Herrſcherſtab.

Hier ruht — kein Name, nein! — Die Erde mögt ihr fragen!
Da ſteht mit blutiger Schrift er leuchtend eingetragen
Vom Bord des Tanaïs zu Kedars Felſenjoch,
Auf Marmor und auf Erz, und auf der Bruſt der Braven,
Und bis in's Herz hinein von jener Heerde Sklaven,
Die unter ſeinem Wagen kroch.

So nahm, ſeit jenen Zwei'n, die groß und allbewundert
Stets das Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name durch die Welt den blitzbeſchwingten Lauf;
So hat den Erdball nie, um auf den Thron zu ſteigen,
Mit ſeinem Tritt ein Menſch geſtempelt als ſein Eigen —
Und hier hört dieſe Fußſpur auf!

Hier liegt er! — Ihn umkreist ein Kind mit wenig Schritten;
Sein Schatten regt sich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Sarg erdröhnt; es darf getrost
Um diese Donnerstirn die Eintagsfliege surren,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Murren
Der Brandung, die den Fels umtos't.

O ruhbedürft'ger Geist, glaub' nicht, daß dir die Ehre
Der stummen Majestät des Sängers Mund versehre,
Der Gräber zu entweihn sich nimmer unterwand!
Dem Lorbeer ein Asyl hat stets die Gruft geboten;
Nichts rühre prüfend je an's Bahrtuch eines Todten,
Nichts — als der Wahrheit reine Hand.

Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg' umdunkelt;
Du aber glichst dem Blitz, der aus dem Wetter funkelt;
Du warfst, noch namenlos, den Donner in das All.
So, eh' er Memphis Stadt gesäugt an seinen Brüsten,
So wälzt noch unbenannt der Nil durch Memnons Wüsten
Mit Brausen seiner Wogen Schwall.

Die Götter waren hin, zerschellt der Throne Stufen,
Da flogst du siegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Kön'ge, Gott entführt wie Schaumesflocken,
Selbst dies Jahrhundert trat zu seinem Quell erschrocken
Um Einen Schritt zurück vor dir.

Du kämpfteſt mit dem Wahn, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit einem Schattenbild, dem Helden Jakob gleichend,
Rangſt du, ein Sterblicher, bis du den Sieg erzielt;
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihteſt ſpielend du, ſo wie der Tempelſchänder
Mit den Altargefäßen ſpielt.

Was hoch die Menſchheit preist: Ruhm, Ehre, Freiheit, Alles
War dir ein Schellenklang, den weſenloſen Schalles
Im Wind von Ort zu Ort ein ſtumpfes Echo trägt.
Nie konnte ſein Getön dein lechzend Ohr erfriſchen;
Dich hat die Schlacht allein, der Klinge ſchneidig Ziſchen
Und der Drommete Ton bewegt.

So ſchrittſt du ſtolz und kalt, der Erdenluſt zum Hohne,
Von der erſchrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; —
Du ſchrittſt; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz.
Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödtlich im Durchbohren,
Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren,
Und ging's durch eines Freundes Herz.

Von königlichem Gram die Stirne zu entſchleiern,
Beim frohen Becher nie ſah man dich Feſte feiern,
Nur anderm Purpur flog berauſcht dein Auge zu.
Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide:
Dem Poſten gleich, der ſtumm Wacht hält im Eiſenkleide,
Nie lächelteſt noch ſeufzteſt du.

Du wuchſeſt ohne Luſt, du ſtürzteſt ohne Klagen.
An deinen Panzer hat kein menſchlich Herz geſchlagen;
Zum Denken warſt du da, für Haß und Liebe kalt.
Einſam aus Wolkenhöh'n das All zu überſchauen,
Ward dir der Blick des Aars, dir wurden ſeine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einz'gen Sprung dem Sieg im Wagen ſitzen,
Mit ſeinem Ruhm der Welt in's feige Antlitz blitzen,
Volksrecht und Königsrecht zertrümmern ſiegsgewiß,
Und mit der Eiſenfauſt, geſtählt in Lieb' und Haſſe,
Der machtlos knirſchenden geſetzentwöhnten Maſſe
Aufzwingen Zügel und Gebiß,

Als Mittelpunkt der Zeit ihr Leben ſein und Sinnen,
Den Neid entmuthigen, dem raſchen Dolch entrinnen,
Einrichten eine Welt, die aus den Fugen ſchien,
Und dann ſie zwanzigmal bei fahler Blitze Lodern
Im Spiel einſetzen und zum Kampf die Götter fodern —
O welch ein Traum! — Du lebteſt ihn!

Und dennoch ſtürzteſt du vom ſtolzen Siegeswagen.
Auf dieſen öden Fels vom Wetterſturm verſchlagen,
Sahſt deinen Purpur du zerſtückt von Feindes Hand;
Und zwiſchen Thron und Grab als letzte Gunſt gewährte
Das Schickſal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte,
Dir dieſe ſchmale Scholle Land.

O hätt' ich einſt dich hier geſchaut in deiner Blöße,
Wenn in der Einſamkeit das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewiſſensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Bruſt die Arme ſich verſchränkten
Und an der kahlen Stirn, der ſinnenden, geſenkten,
Die Wolke des Entſetzens hing!

Wie hoch vom Strand ein Hirt herabſchaut in die Wogen
Und ſeinen Schatten ſieht, der lang dahingezogen
Vom Strom geſchaukelt ſchwankt im ſteten Wellenſtreit,
So ſpähteſt du vom Rand einſamer Größe nieder
Und ſahſt dich ſelbſt, und ſahſt die vor'gen Tage wieder
Im Schatten der Vergangenheit.

Du ſahſt ſie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen
Erleuchtet ſchon von fern im Meer herüberblitzen,
Ihr dumpfes Brauſen klang verlockend an dein Ohr;
Ein Wiederſchein des Ruhms umflog dein Antlitz helle,
Wenn dir ein glänzend Bild ſich hob aus jeder Welle,
Bis ſie dein trunkner Blick verlor.

Auf ſchwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geſchoſſen
Sahſt du dich hier und dort vom Wüſtenſtaub umfloſſen,
Dort ſetzt dein ſchauernd Roß in Jordans heil'ge Flut;
Hier birſt vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen.
Zum Scepter ſchaffſt du dort den niebeſiegten Degen,
Hier — doch was ſtockt dir jäh das Blut?

Was wendeſt du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was deckt die Stirne dir mit leichenhaftem Grauen?
Was trat Entſetzliches dir vor die Seele? Was?
Sind's Trümmer einer Stadt, dran noch die Flamme lecket?
Blachfelder, die ein See verharſchten Blutes decket?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löſcht Alles aus, nur das Verbrechen nimmer;
Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer
Auftaucht! Ein Jüngling iſt's, ein Held, beſtrömt mit Blut!
Die Woge, die ihn trägt, will nicht vorüberrollen,
Und Condé's Namen wirft mit dumpfem Rachegrollen
Dem Mörder in's Geſicht die Flut —

Umſonſt von ſeiner Stirn, wo Stolz und Schreck ſich miſchen,
Strebt er mit haſtiger Hand den Flecken wegzuwiſchen;
Friſch unter'm Finger wächst das Zeichen ſtets der Qual.
Als ob er von der Hand des Herrn gebrandmarkt ſtünde,
Krönt unauslöſchlich ihn, ein Diadem der Sünde,
Das blutigrothe Kainsmal.

Ja, dieſer Frevel iſt's, der deinen Ruhm beflecket,
Der ſteten Zweifel ſelbſt an deiner Größe wecket,
Der einer Blutſpur gleich ſich hängt an deinen Fuß.
Dein Name bleibt ein Spiel hinfort im Sturm der Zeiten;
Wie ſie dich nennen ſoll, wird ſtets die Nachwelt ſtreiten:
Ob Cäſar oder Marius?

— — — — — —

Erloſchen biſt du nun, klanglos dahingegangen;
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn empfangen,
Auf ſeiner Senſ' entſchläft, vom Mühſal übermannt,
Entſchliefſt du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen,
Da ſich die Stunde naht', um Rechnung abzulegen
Dem Dienſtherrn, der dich ausgeſandt.

Man ſagt, in letzter Zeit, in ſeiner Krankheit Tagen
Hab' er den müden Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Wo ſein verwaiſter Geiſt ihn etwas ſuchen hieß.
An ſeine finſtre Stirn ſah man das Kreuz ihn führen,
Ja, ſelbſt die Lippen ſich zu einem Worte rühren,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

O nenn' ihn, dieſen Gott, der herrſcht und Herrſcher weihet!
Der Gott iſt's, der da ſtraft, der Gott iſt's, der verzeihet,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm unverzagt, nur Er hat dich verſtanden,
Und Jedem wird ſein Recht, ob er ein Sklav' in Banden,
Ob ein gekrönter Herrſcher iſt.

— — — — — —

Geſchloſſen iſt der Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn That und Miſſethat wog der allweiſe Wille,
Deß Gnade ſchrankenlos, wie ſeine Allgewalt!
Kein Sterblicher ermaß die Tiefe dieſes Bornes,
Und Keiner weiß, ob nicht, du Geißel ſeines Zornes,
Dein Genius ihm für Tugend galt?

Zweites Buch.

Romantiker.

Digitized by Google

Victor Hugo.

Egypten.

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgespannt,
In Fluren abgetheilt wie ein gestreift Gewand
Dahin Egypten, blond von Aehren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Bestreiten ihr den Sitz; sie aber liegt und lacht
Nichts fürchtend zwischen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß,
Im Dreieck aufgethürmt; um ihre Schwellen floß
Der Flugsand in gerippten Wellen,
Und von der Gipfel First sich stets erweiternd, sank
Bis auf den Grund gestuft ein ries'ger Treppenhang,
Gebaut für Schritte von sechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrsphinx
Beschauten sie, wenn nicht der Wüste Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aschen;
Im Norden sah ich Schiff um Schiff zum Hafen ziehn,
Und eine Riesenstadt, am Ufer lagernd, schien
Im Meer die Füße sich zu waschen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwiſchen das Gekniriſch der Kieſel, die am Bauch
Des Krokodils geſtreift die Schuppen;
Stolz ſchwang der Obelisk ſich auf, einſam ergraut,
Und gelb im Spätroth lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inſelgruppen.

Der Tag verſank; das Meer, das wellenlos zerſchmolz,
Warf ſpiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Deß Amt iſt, uns mit Licht zu ſegnen;
Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleichwie zwei Könige ſich begegnen.

Sultan Achmet.

Zu Juana ſprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmet halb im Scherz:
Meine Krone, ſüßes Leben,
Würd' ich für Medina geben,
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirſt du nimmer meine Gunſt.
Einen blinden Heiden ſtündlich
Zu liebkoſen wäre ſündlich,
Und mich ſchreckt der Hölle Brunſt!"

Wohl, ſo ſchwör' ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt ſcheinen
Neben ſolcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Roſenkranz.

Die Favorite.

Genug, o Jüdin, deinetwegen
Entvölkert' ich mein Frau'ngemach;
Nun laß zum Mitleid dich bewegen,
Es folge deines Fächers Schlägen
Nicht ſtets ein Schlag des Beiles nach.

Laß endlich ab, Geliebte, ſchone
Der Schaar, die dich nicht ärmer macht!
Zum Schleier gab ich dir die Krone;
Was flehſt du nun mit Schmeicheltone
Um ihren Tod noch jede Nacht?

Wenn du liebkoſend mein Verlangen
Mit deiner Lippen Balſam ſtillſt,
Verräth die Glut auf deinen Wangen,
Dein trunkner Blick, dein heiß Umfangen
Nur, daß du neue Opfer willſt.

Ha, eiferſüchtigſte der Frauen!
Du Herz von Stahl und doch ſo ſchön!
Halt ein! Wann hat man auf den Auen
Der Roſe wegen je die blauen
Harmloſen Blumen ſterben ſehn?

Dein bin ich. Kannſt du mehr begehren?
Wenn ſanft dein Haupt an meinem ruht,
Was gilt dir's, daß nach gleichen Ehren
Umſonſt ſich hundert Frau'n verzehren
In Seufzern ungeſtillter Glut?

Laß immer in verwaister Zelle
Sie dich beneiden, Sultanin!
Sieh ſie vorbeiziehn, wie die Welle,
Und nimm die Welt, die ſonnenhelle,
Mein Leben, meinen Thron dahin.

Nimm hin mein Volk, mach's zu dem deinen,
Nimm Stambul, das am Meer ſich ſonnt!
Mit Kuppeln prangt's und Palmenhainen
Und ſeine tauſend Spitzen ſcheinen
Ein Maſtenwald am Horizont.

Die Spahis nimm! Das Blachfeld fliegen
Im Scharlachturban ſie entlang.
Schau, wie ſie mit behendem Wiegen
Im Sattel ſich vorüberbiegen,
Wie Ruderer auf ihrer Bank!

Balſora, Trapezunt, das hehre,
Nimm hin und Cyperns alten Ruhm,
Nimm Moſul mit dem Weltverkehre
Und Fez, das Goldſtaub ſchickt zum Meere,
Und das bethürmte Erzerum.

Nimm Smyrna's Markt, wo an die neuen
Paläſte blau der Hafen ſtößt,
Den Ganges, den die Wittwen ſcheuen,
Die Donau, deren Wogendräuen
Sich friedlich in fünf Ströme löst.

Was ſchauſt du auf Circaſſiens Schönen,
Damanhurs Lilien neidiſch hin?
Was auf die Mohrin, die mit Stöhnen
Nach Liebe lechzt in fremden Tönen,
Wie eine junge Tigerin?

Nie lockt ein Schwanenhals mich wieder,
Ein Buſen nie von Ebenholz.
Nicht weiß, nicht braun ſind deine Glieder,
Doch ſcheint's, es ſchmolz auf dich hernieder
Ein Tropfe flüſſ'gen Sonnengolds.

Beſprich denn, grimmſte der Sirenen,
Den Gluthauch, der mein Beet entlaubt!
Erſtick' im Glanz dein blutig Sehnen,
Daß nicht mit jeder deiner Thränen
Zu Boden fall' ein Frauenhaupt.

Beſchau' den Golf von deinen Zinnen,
Und bade dich in Ambraflut;
Doch laß dies eiferſücht'ge Sinnen! —
Dem Sultan ſtehen Sultaninnen,
Dem Dolche ſtehen Perlen gut.

Komm junge Zauberin.

Komm junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin prieſe dich Virgil, als Engel Dante,
So hoch iſt deine Stirn, ſo ſchwebend leicht dein Fuß,
Und vom halboffnen Mund ſo lieblich klingt dein Gruß.
Wie müßte wundervoll zu deinen ſtolzen Brauen
Der blaue Panzer ſtehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als Ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Roth, das der Koralle gleicht.
Cellini würd', entzückt von deiner Anmuth, gülden
Auf einem Trinkgefäß dein holdes Gleichniß bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit ſanftgebog'nem Leib
Aus einer Lilie ſtiegſt, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um deſſen fremden Reiz Natur die Kunſt beneidet.

O komm' und hör' mich an, du, deren Blick ein Stral! —
Der Tag, an dem ich dir genaht zum erſtenmal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern,
So wie in meiner Bruſt von ihm ein licht Erinnern?
Du lächelſt. Gieb mir denn die Hand ſo weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht, der Pfad iſt ſchattenreich,
Die Luft iſt lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauſchend Ohr das Wort aus unſerm Munde.

Dahin!

Es war ein großes Schloß aus den verschollnen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten, in's Abendroth versenkt;
Aus seinen Fensterreihn, die formlos schimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunst in lichter Glut zu schlagen,
Das Dach verschwand, vom Glanz der Stralenflut ertränkt.

Vor unserm Blick erschloß — versunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade weht,
Und zwischen wirrem Laub, umrankt von Epheuzweigen,
Auf grauem Fußgestell, marmorn, mit trübem Schweigen
An seiner Flamm' aus Stein ein bärt'ger Winter steht.

Verlassen schlummerte das große Wasserbecken,
In dem ein moosiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die sumpf'gen Uferstrecken,
Und wildaufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einst Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wiesenplan;
An ihrer Urne schlief die Nymphe, Wasser gießend,
Und weit ihr Kiefernpaar von Muschelwerk erschließend,
Gähnt' aus dem Lustgehölz die Grotte müd' uns an.

Und damals ſagt' ich dir: Die Mauern hier umſchloſſen
Einſt Lieb' und Liebesluſt, ſo friſch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Feſtesglanz und tauſend ſüße Poſſen;
Und darum ſchau'n ſie heut ſo düſter und verdroſſen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Roſt ſich angeſetzt.

Zu dieſer Grotte ſchlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklomm'nen Muths, geſenkt das Augenlied,
Die Fee Cauſſade wohl, Candale wohl, die ſüße,
Die nur zu gern beſiegt vom Sturm erlauchter Grüße
Beim Kommen Sire noch ſprach und Louis, wenn ſie ſchied.

Und grade ſo wie heut ſah dazumal Candale
Verſchwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum;
Vergoldet ſchimmerte das Dach im Abendſtrale,
Die Fenſter flammten auf, tief glühten die Portale,
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut luſtwandelten zuſammen
Zwei Herzen hier durch's Grün, vereint durch ſüße Wahl;
Vom Himmel ſchien ſie ihm, ſein Engelsbild, zu ſtammen,
Und ſelig trunken hing das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forſt vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberſcholl,
Dann plötzlich ward es ſtill; ihr Koſen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und ſanft frug Sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und ſtumm dann, Hand in Hand, glückſtralend, heiß die Wangen,
Durchwallten ſie den Park vom Abend überſonnt;
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen —
O hingeſchwundne Zeit! O früh verloſchnes Prangen!
O ſchöne Sonnen, längſt hinab am Horizont!

Lied.

Weil jede Bruſt ihr Leben,
Ihr beſtes Gut
Sich ſehnt dahinzugeben,
Klang, Duft und Glut:

So geb' ich dir zur Stunde
An dich geſchmiegt
Was Edles mir im Grunde
Der Seele liegt.

Mein Denken nimm, mein Sehnen,
Das ernſt und ſtill
Nur, wie der Thau, in Thränen
Dir nahen will;

Nimm aller Wünſche Segen,
Und was zur Friſt
Lichtglanz auf meinen Wegen
Und Schatten iſt;

Den Geiſt, der ohne Steuer
Im Strudel ſinkt,
Wenn nicht als leitend Feuer
Dein Aug' ihm winkt;

Mein Lied, das dich nur meinet
Mit jedem Gruß,
Und weil mit dir es weinet,
Oft weinen muß;

Nimm ganz mein Herz, verklär' es
Du Stern des Lichts!
Ach, ohne Liebe wär' es
Ein troſtlos Nichts.

Aus „Napoleons Heimkehr.“

(1840.)

Sire, du kommſt dereinſt in deine Stadt gezogen,
Kommſt ohne Sturmgeläut, Parteiwuth, Schlacht und Streit,
Acht ſchwarze Roſſe ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiſerlichen Kleid.

Durch jenes ſelbe Thor, aus dem ſie dich verſtoßen,
Kehrſt du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Würd' und Herrlichkeit der Kronen Karl dem Großen,
An Ruhm dem Cäſar gleich.

Leuchtfeuer läßt Paris von hundert Thürmen wallen,
Und ſeine Stimmen all verſammelt es im Chor;
Geläut und Trommelſchlag, Poſaun' und Pauke ſchallen,
Ein Preisgeſang, empor.

Hinſinkt auf's Knie das Volk vor deinem Siegeswagen,
Hinſinkt das Heer, das dir ſo oft gefolgt zur Schlacht;
Doch nicken kannſt du nicht, kannſt nicht, wie vormals, ſagen:
„Das habt ihr gut gemacht!“

Ein mächt'ger Jubelſturm und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Ruf der Liebe, der aus tiefſter Seele bricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörſt ihn nicht.

Und ſtumm, mit grauem Haar, die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Roſſe Spur zu küſſen nah'n ſie dicht;
Wen ſollte ſolche Treu nicht rühren? Doch, o Sire,
Dein Auge ſieht ſie nicht.

Denn während um dich her, Gewalt'ger ohne Gleichen,
Der Ehrfurcht ſpäten Zoll dir huldigend zu weihn,
Paris, Frankreich, die Welt ſich fromm die Hände reichen,
Wirſt du entſchlummert ſein.

Du wirſt entſchlummert ſein, voll Majeſtät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumſchwer und wunderbar,
Den Barbaroſſa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft ſechsmal hundert Jahr.

An die Geliebte.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den süßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch iſt in dunkler Lüfte Flut;

Weil mir's gegeben ward, von dir die süßen Laute
Zu hören, drin das Herz ſich aufſchließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne ſanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich mein Lächeln ſah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Stral in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der ſein Gewölk durchbrach,
Weil ich ein Roſenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entriſſen, ſinken ſah in meines Lebens Bach:

So ſprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüth.
Wie Schatten ſchwindet fort mit euern welken Kränzen!
In mir iſt eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, iſt ſtets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert ſie der Flügelſchlag der Zeit.
Mehr Feuer hat mein Geiſt, als ihr in Aſchen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit.

Mazeppa.

I.

Als einſt Mazeppa ſich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geſchnürt ſah, das zurück nach ſeiner Steppe lüſtern,
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüſtern
Und von den Hufen ſchoß;

Als er ſich wie ein Wurm in ſeiner Bande Knoten
Gewälzt, in ſeiner Qual ein Schauſpiel dem Deſpoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich ſank auf's Kreuz des ſcheuſten von den Hengſten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängſten
Das Aug' ihm unterlief:

Verzweifelnd ſchrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloſer Haſt fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugſand auf.
Ein Brauſen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hinzuſtürmen,
Die Wetter jagen ſo, die im Gebirg ſich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun ſind ſie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verſchwinden ſie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresſchwall.

Fort geht's. Die Bahn iſt weit. Stets neue Wüſten breiten
Sich hinter Wüſten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, verſengt.
Vorüber ſauſt der Flug an rieſ'gen Eichenſtämmen,
An Thürmen grau und morſch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles ſchwankt vermengt.

Und ſucht er ſich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So ſtürmt das ſcheue Roß, als hätt' es Windesſchwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein geſtreift Gewand.

Schon taumelt Alles rings. Im Regenbogenſchimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er ſieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brauſen ſie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich ſinkt der Tag; da ſpalten ſich die dichten
Herbſtwolken; hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne ſich den Pfad;
Doch dieſer Himmel ſcheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Geſprenkelt Marmorrad.

Irr ſchweift ſein brennend Aug', es ſinkt ſein Haupt, es ſchleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Geſtrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umſtrickt ſchmerzvoller ſtets in harter
Verknotung ihn das Seil und ſchnürt die von der Marter
Geſchwollnen Glieder wund.

Doch zaum- und feſſellos, als ritt' ihn das Entſetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleiſch in Fetzen,
Jagt ſchnaubend hin der Hengſt;
Weh, ſtatt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne ſträubend
Nachſetzten, mit Gewieh'r ſein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längſt!

Ohreulen ziehen mit, die ſonſt am Tage zittern,
Fiſchaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauſcht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen
Flaumloſen, wühlen läßt im Eingeweid der Todten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horſte
Verlaſſen, mitzuziehn, den Thurm im wilden Forſte,
Das öde Ritterhaus;
Er aber, taub dem Schrei, den ſchrill ſie ausgeſtoßen,
Frägt irr und wund: Wer ſpannt dort über mir den großen
Kohlſchwarzen Fächer aus?

Trüb, ſternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In ſtets erhöhter Wuth rauſcht die beſchwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräuſch durch dichtgefall'nen Nebel,
Vernimmt er um ſich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewußten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eiſig Stromgebraus
Bäumt nochmals ſich das Pferd, ſchaumtriefend, am Ver-
lechzen,
Und löſcht der Hufe Blitz hinſtürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken
Roth, dem Granatbuſch gleich, den reich die Blüthen decken,
Sobald es Frühling ward;
Schon ſenkt im Kreiſe ſich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug' ihm auszuhacken,
Das ſtumpf und gläſern ſtarrt. —

Und dieſer Wimmernde, Zerſchundne, Sinnberaubte,
Er iſt's, den einſt das Volk am Don zu ſeinem Haupte
Erhöht in Majeſtät,
Und der verſchwend'riſch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entſchädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild beſät.

Hervorgehn wird er ſtolz und hoch aus ſeiner Blöße;
Um ſeine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub ſinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und ſchmetternd die Muſik ſein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang ſeines Zelts.

II.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengſt!
Umſonſt iſt all ſein Kampf. Du trägſt ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem ſtarken
Erzhuf die Pforten ſprengſt.

Durch Wüſten trägſt du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeſchreckt von deines Fluges Rauſchen,
Die Schaar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauſchen
Des Fremdlings Pfad umſchwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenſchwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen ſieht er ſpringen,
Draus ſich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der ſternbeſä'ten,
Weht ſein Gelock, vermiſcht dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herſchels Monde ziehn, Saturnus Ring verglänzet,
Der Pol die eiſ'ge Stirn ſich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmſt du mit ihm hinauf,
Und prächtig ſchließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang ſtets neue Horizonte
Vor ſeinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wiſſen,
Was er zu dulden hat, wie tief in ſein zerriſſen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, verſengt vom Funkenſprühn des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht geſpenſt'gen Flügelſchlages
Die bleiche Stirn ihm ſtreift.

Er ſchreit entſetzt empor, doch du biſt taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch raſtlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;
Bei jedem neuen Satz ſchon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er ſtürzt; — und groß und blendend
Als König ſteht er auf.

Lied.

Haſt du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommſt du Zauberin?
Würde dich ein König ſchauen,
Wär' auch ſeine Ruh' dahin.
Haſt du nichts mir zu vertrauen,
Warum kommſt du Zauberin?

Haſt du nichts mir zu geſtehen,
Warum dieſen Druck der Hand?
Von den fremden, ſüßen Wehen,
Die dein Buſen jüngſt empfand,
Haſt du nichts mir zu geſtehen,
Warum dieſen Druck der Hand?

Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
Sprich, o ſprich, was treibt dich her?
Zittr' ich doch, wenn ich dich ſehe,
Und mein Herz wird leicht und ſchwer.
Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
Sprich, o ſprich, was treibt dich her?

Die Salzſäule.

Als jenes Römervolk hinſiechte hoffnungslos —
Carthago ahnte ſchon, auch dir werd' einſt ſein Loos,
Du ſtolze Roma, widerfahren —
Als jene Welt verſank, welk, morſch und todesmatt,
Jedweder Größe baar, und bis zum Ekel ſatt
All ihrer Laſter und Cäſaren,

Als ſie, wie Tyrus, fault' in Prunk und Ueberdruß,
Ein Haufe Sklaven nur, die ihres Meiſters Fuß
Im Nacken ſpürten ohne Fluchen,
Und wein- und blutberauſcht, gleichgültigen Geſichts,
Auf Cato Tigellin, auf ein Geſtirn das Nichts,
Auf Rieſen folgen ſah'n Eunuchen:

Ein gräßlich Schauſpiel war's. Wer gut, entfloh dem Kreis;
Der Magier ſann umſonſt, der bleiche Sehergreis,
Der Zukunft Vorhang zu zerklüften;
Dreihundert Jahre lang, mit raunendem Getos
Grollt' über dieſem Pfuhl der Sünde ſchlummerlos
Ein Donnern in den hohen Lüften;

Neid, Hoffart, Ueppigkeit, im hohlen Blick die Peſt,
Gier, Habſucht, Trägheit, Wuth umtanzten dort das Feſt,
Das Leichenfeſt mit Hohngelächter;
Und dräuend im Gewölk, vom Wetterſchein verklärt,
Sah man Erzengel ziehn mit breitem Flammenſchwert,
Sieben verhängnißvolle Wächter.

Die Muſe Juvenals hielt dieſer Zeit des Falls
Den Spiegel vor und ward zur Säule drauf von Salz.
Ihr ſeht ſie in der Wüſte ſtehen,
Einſam — kein Schatten rings, kein Brunnen, keine Trift!
Nur auf der düſtern Stirn ſteht ihr geprägt die Schrift:
„Dafür, daß Sodom ich geſehen!“

Das Kind.

Es jubelte das Kind, die Mutter lag im Sterben,
Die bleiche, ſchöne Stirn im Schatten hingelehnt;
Ein Schwinden war es hier, ein Welken, ein Entfärben,
Dort jener Lebenstrieb, der froh die Knospe dehnt.

Fünfjährig war das Kind, ſein Lachen klang herüber,
Sein Singen ſilberhell; ich ſah, hier gingen ſacht
Das Leben und der Tod, zwei Engel, ſich vorüber;
Hier Jauchzen jeden Tag, dort Röcheln jede Nacht.

Die Kleine jauchzte fort in hellen Freudenſchreien,
Als man die Mutter trug hinaus zur ew'gen Raſt; —
Der Schmerz iſt eine Frucht; Gott läßt ſie nicht gedeihen
Am Zweige, der zu ſchwach noch wäre für die Laſt.

Blast zu!

Blast zu, blast immer zu, Posaunen der Idee!

— — — — — — — —

Als Josua sinnend einst, das Haupt zur Himmelshöh'
Gekehrt, um Jericho, in brünstigem Gebet
Posaunen schmetternd zog, ein zürnender Prophet,
Erhub beim ersten Zug der König ein Gelächter;
Beim zweiten lacht' er fort, und rief: „O wackrer Fechter!
So willst du meine Stadt umblasen sonder Gnade?"
Und als zum drittenmal im Zug die Bundeslade
Und der drommetenden Leviten Chor erschien,
Da liefen Kinder her, die nach dem Heil'gen spien,
Nachäffend mit dem Mund der Tuba dumpfes Dröhnen.
Beim vierten Zuge drauf, um Aarons Stamm zu höhnen,
Erstiegen Kopf an Kopf, den Rocken in der Hand
Die Weiber Jericho's der Mauer Zinnenrand
Und warfen Stein um Stein den Juden nach zum Spotte;
Den fünften Zug empfing laut lärmend eine Rotte
Von lahm und blindem Volk, das kreischend einen Schwall
Von Lästerungen schrie in der Posaunen Schall;
Beim sechsten endlich sah vom Thurm, so hoch und fest,
Daß seine Spitze, drauf der Aar gebaut sein Nest,

Dem Blitz zu trotzen ſchien, zu ſpotten des Verfalls,
Der König noch herab, und lacht' aus vollem Hals,
Und rief: „Traun, auf Muſik verſtehn ſich die Hebräer!"
Und um ihn lachten rings die Weiſen und die Seher;
Drauf ſaßen ſie zu Rath in ihres Tempels Hallen —

Beim ſiebenten Zuge ſind die Mauern eingefallen.

Sainte Beuve.

Herbſtgedanken.

Bisweilen ſpät im Herbſt zieht noch ein Tag herauf,
Wo's iſt, als täuſche ſich das Jahr in ſeinem Lauf;
Ihr wandelt und vergeßt des dürren Laubs im Steige,
Der fahlgewordnen Trift, der blätterloſen Zweige.
Dreimal wollt ihr nach Haus, allein ein Stral, ein Duft
Hält euch zurück; ihr ſprecht: Iſt das nicht Frühlingsluft? —
So kommt ein Augenblick, bevor der Tag entweichet,
Wo, gleich der Pilgerin, die ſchon ihr Ziel erreichet,
Die Sonn' im Untergang noch einmal ſehnſuchtsvoll
Rückſchaut, als wär' ihr leid, daß ſie von hinnen ſoll,
Und wo vor dieſem Blick, den eine Thräne feuchtet,
Verworren die Natur in ſüßerm Zauber leuchtet.
Ein holdes Zaudern wird dies Scheiden; rothbeſonnt
Gleich einem Feuermeer erglüht der Horizont,
Die Blume ſchauert auf, im Kelch den Thau empfangend,
Um ſeine Roſe ſchwebt der Schmetterling verlangend,
Und wirbelnd klingt vom Buſch des Vogels Schlag zu Thal:
„Iſt das der Morgen nicht und nicht des Frühroths Stral?“

O wenn im Leben auch ſpät nach des Tages Mühe
Solch eine Stunde kommt, die uns den Glanz der Frühe,
Die uns den erſten Traum der Liebe weißbeſchwingt
Und Thau und Goldgewölk noch einmal wiederbringt,
Wenn dann das Herz vom Stral des Jugendglücks getroffen,
Als dürft' es wirklich mehr als ein Erinnern hoffen,
Allmächtig in der Bruſt ſich dehnt und unverzagt
Ach, einen einz'gen Tag wie ſonſt zu ſchwärmen wagt:
O ſchlürfen, ſchlürfen wir den Kelch dann bis zum Grunde,
Und nichts entheilige den Zauber dieſer Stunde!

Sonette.

I.

Da vor mir alles finſter wie im Grabe,
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht Ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausraſtend ſich mein Herz erlabe,

Da ich dem Unheil ſchon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüten früh verſchneit,
Da ich dies Frankreich ſchaun muß tiefentzweit
Und ſeines Ruhmes keinen Troſt mehr habe,

Da Armuth endlich zu dem andern Fluch
Bleiſchwer mich drückend in den Koth der Maſſen,
Beſudelt mein zerriſſen Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Haſſen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelaſſen?

II.

„Was trieb, Unſel'ger, dich, ſo früh zu ſcheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu ſein?
Und wähnteſt du, getäuſcht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geſchützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünſche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,
Erſehnte ſich mein junges Herz beſcheiden.

Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, wen'ger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verſtand;

Nur eine Hand, die meiner ſich entgegen
Mitfühlend ſtreckte, wenn das Spätroth ſchwand,
Und eine Bruſt, mein Haupt daran zu legen.

Alfred de Vigny.

Das Horn.

I.

Wie lieb' ich's, wenn das Horn erklingt im Waldesgrund,
Verkünd' es uns den Hirsch, der hinsank todeswund,
Laß' es den Abschiedsgruß des Waidmanns durch die Blätter
Hinsäuseln echoreich mit sterbendem Geschmetter.

Oft haben, wenn im Forst ich weilt' um Mitternacht
Mich diese Melodien zum Weinen schon gebracht,
Mein sagenkundig Herz erbebt', als kläng' aus ihnen
Verheißung frühen Tods beherzten Paladinen.

O duftigblaue Höhn, o Land voll Blüthenschnees,
Frazonas Felsgeklüft, Arena Marbore's,
Ruhloser Wasserfall, der mächtig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen;

Ihr Berge, die ihr Lenz und Winter hold versöhnt,
Den Fuß in dichtem Grün, die Stirn mit Eis bekrönt,
O laßt bei euch mich ruhn, und durch der Wipfel Rauschen
Von fern des sanften Horns schwermüth'ger Weise lauschen!

Dort läßt der Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den Niemand weiß zu deuten;
Dazwiſchen blöckt ein Lamm und Heerdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich ſteht, gleichwie vom Ton berauſcht,
Auf hohem Felſengrat der flücht'ge Hirſch und lauſcht,
Indeß der Waſſerſturz in ungeſtümem Tanze
Sein ewig Klaglied miſcht in's Klaglied der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Mir iſt, es trägt von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte Rolands Geiſt in deinen Felſengründen,
O Thal von Ronceval, noch keinen Frieden finden.

II.

Verloren war der Tag, erſchlagen lag das Heer;
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver;
Da wagen ſich, ob ſcheu, heran die Sarazenen.
„Ergieb dich," rufen ſie, „wo nicht, ſo ſtirb gleich jenen!

Todt liegen deine Pairs dort in des Stromes Furth!"
Ergeben will ich mich, knirſcht er, wenn ſich der Gurt
Der Pyrenäen löst und mit den Felſenkämmen
In dieſes Strombett ſtürzt, den Wogenſchwall zu dämmen.

— „Ergieb dich denn und ſtirb! Hier ſind ſie!" — Und ein Block
Schießt losgeſprengt herab vom höchſten Felſenſtock;
Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerſtören
Lautkrachend in der Flut die Wipfel ſeiner Föhren.

Ha, Dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir ſchafft!
Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Rieſenkraft
Den Block und ſpringt hinauf, den Rücken ſich zu decken,
Da ſchwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schrecken.

III.

Indeſſen wohlgemuth, die Ritter um ihn her,
Gen Frankreich berghinab zog Karl mit ſeinem Heer;
Schon blitzten, überſonnt am Horizont gelegen
Von Luz und Argeles die Waſſer ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Der muntre Troubadour
Beſang zum Lautenſchlag die Weiden des Adour,
Der Wein der Heimath perlt' im fremdgeformten Becher,
Und mancher Hirtin Leib umſchlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein ſchwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geſchmeide,
Griff nach dem Amulet, verborgen unterm Kleide.

„Sire, ſprach er, ſeht Ihr dort glutrother Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß ihr nicht Gott verſucht!
Beim heil'gen Dyonis, das ſind geſchiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunſt den Weg zur Heimath wählen.

„Zwei Blitze! — Wieder zwei! — bei des Allmächt'gen Zorn" —
Und horch, bei dieſem Wort fernher erklang ein Horn;
Der Kaiſer wandte ſich, und hielt, aufrecht im Bügel,
Beſtürzt ſein Streitroß an mit ſtraffgeſpanntem Zügel.

„Hört ihr den Ton, ihr Herrn?“ — „O ja, es war ein Hirt,
Der Lämmerheerde gilt's, die um die Flühen irrt;
Vielleicht auch will der Fürſt der Elfen uns verſpotten,
Der ſeiner Fee liebkost im Dunkel jener Grotten.“

Der Kaiſer ritt fürbaß; doch ſeine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als das am Himmel zog.
Wohl dacht' er an Verrath — da tönt fernher getragen
Der Hornruf nochmals, ſchwillt, und ſtirbt in langem Klagen.

„Weh, das iſt Rolands Horn! Weh, wenn der Neffe mein
So bang um Hülfe ruft, muß er am Sterben ſein!
Zurück! Noch einmal ſoll mir unter Roß und Rittern
Dein trügeriſcher Grund, Hiſpanien, erzittern!“

IV.

Am Bergesabhang jetzt hält Ritter und Vasall,
Die Pferde schäumen; tief im Thal liegt Ronceval,
Fernhin im Abendroth, dem Blick schon halb verloren,
Mit Fahn' und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

— „Turpin, was sieht dein Aug' dort in des Strombetts Grund?" —
— „Zwei Ritter, Einen todt, den Andern todeswund.
Ein Fels hat sie erdrückt; noch hält des Todten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blasen möchte;
Noch preßt sie's wie im Kampf an den entseelten Mund." —

O Gott! Wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

Der Schnee.

I.

Wie süß doch ist's, wie süß, Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit,
Wenn in das blasse Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Ast sich schaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenthurm der schwanke Wetterhahn!

Klein sind die Füße, klein, die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fensters späht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; fast reut ihn diese Wacht;
Er fürchtet seinen Zorn und mehr noch seine Macht.

Lang wallt sein Silberhaar und schwerer drückt an greiser
Gefurchter Schläfe schon der Krone Reif den Kaiser;
Vom purpurfarb'gen Sammt des weiten Kleides scharf
Hebt sich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein frosterstarrter Fuß stieß über zwanzigmale
Schon auf den Marmorgrund die römische Sandale,
Doch stets auf's neue dann durch's Fenster, buntbereift,
Forscht er, indeß die Stirn ein flücht'ger Schatten streift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Last hängt ihr am Hals, dem schlanken?
Das ist jung Eginhard; des Morgensternes Licht
Traf ihn im Frauenthurm und beide schliefen nicht.

Den Schwanenhals umschlingt er weich mit seiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Athem an und wünscht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin so leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles still,
Heut Nacht auf seinen Knie'n zum Dank ihr küssen will.

Nun hält die Fürstin an, rühmt ihren Gang, den sichern,
Sieht ihm in's Aug' und heischt mit allerliebstem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, kost und beruhigt ihn,
Und schwankend wiederum den Hofraum wallt sie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen schallen,
Kriegsleute sperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indeß sich Eginhard, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emma's Armen löst, die bang sich an ihn drückt.

II.

Von Bannern hoch umragt, den Herrſcherſtab im Schooße,
Im reichen Purpurthron lehnt ſchweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, ſchwer von Gold, ſind die zwölf Pairs zu ſehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen ſtehn.

Jedwedem ruht die Fauſt von Stahl wie angewachſen
Am langen Schwert, neunmal getaucht in's Blut der Sachſen;
Nach altem Brauch umſchlingt auf ihrem Wappenſchild
Ein Wahlſpruch grellgemalt beſiegter Kön'ge Bild.

Die Säulenreihn entlang, die dreifach ſchimmernd ragen,
Des Saales reich Gebälk nach Mohrenart zu tragen,
Stehn rieſig von Geſtalt Kriegsknechte, welchen kühn
Durch des bebuſchten Helms Viſier die Augen glühn.

Die Kinder aber knie'n am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten ſie mit brünſt'gem Händefalten
Eins für des Andern Heil, die Stirnen ſcheu geneigt,
Drauf wechſelnd blaß und roth ſich Scham und Bangen zeigt.

Ein eiſig Schweigen herrſcht, als ging's zur Todtenfeier —
Durch ſeines blonden Haars herabgefall'nen Schleier
Nach ſeiner Herrin lenkt, das eigne Mißgeſchick
Vergeſſend, Eginhard den ſorgenvollen Blick.

Ihr weinend Angeſicht deckt Emma mit den Händen
Und faßt ſich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden;
Doch endlich ſpreitet ſie, weil rings noch alles ſtill,
Die ſchönen Finger aus und lauſcht, was werden will.

Da lächelt Kaiſer Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie ſo ſüßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar in's Knie
Geſenkt liegt, ſpricht er ſanft: Erzbiſchof, ſegne ſie! — —

Wie ſüß iſt es, wie ſüß, Geſchichten anzuhören,
Geſchichten aus verſchollner Zeit,
Wenn ſchwarz im Walde ſtehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeſchneit!

Edgar Quinet.

Aus dem lyriſchen Drama: „Prometheus.“

I.

Prometheus.

Ein andrer Kaukaſus will ſich vor mir enthüllen —
O namenloſes Weh! Jungfrau'n, bringt Blüthen, ſtreut
Sie auf des Gottes Grab, der ſich zum Opfer beut!
O, muß auch dieſen Kelch des Heiles Wermuth füllen,
Noch bittrer, als die Qual, die ſtets ſich mir erneut?
Wer ſtirbt hier auf dem Berg der Marter und des Spottes?
Auch ein Prometheus, doch mit Zügen eines Gottes?
Bringt man dem Donnerer auch ihn zum Opfer dar?
Sagt, wer ſein Vater iſt, was ſein Verbrechen war!
Iſt's ein Titan, zu ſtolz, um Feſſeln zu ertragen?
Seht, ſeht! Er ſegnet ſie, die ihn an's Kreuz geſchlagen,
Und vor ihm neigen ſich der Himmel und die Welt,
Indeß auf heil'gen Höhn der Dreifuß bebt und fällt.

II.

Chorgeſang der Sibyllen.

Erſte Sibylle.

Schweſter der Pythia, richt' auf den Dreifuß wieder!
In der gewalt'gen Bruſt zwing' alles Bangen nieder,
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!
Da gerne deinem Wort die bangen Götter lauſchen,
Laß kühnen Flügelſchlags die heil'gen Höhn umrauſchen
Den Geiſt, wenn ſeine Kraft nicht ſchied.

Zweite Sibylle.

Fern der gewohnten Welt, der Liebe fremd, dem Haſſen,
Muß ich den dunkeln Drang entfeſſelt walten laſſen,
Seit ich der Furcht Altar zerſchlug.
So mögen über'm All die Zorngedanken ſchweifen,
Den jungen Adlern gleich, wenn ſie nach Beute ſtreifen,
Ein jäh vom Horſt geſchreckter Flug.

Der Chor.

Ha! welch ein Dämon raſ't in mir, wie Meerestoben,
Indeß der Zukunft Schwert, in meiner Hand erhoben,
Um Götterhäupter drohend kreiſ't!

Durch meine Seele bebt's von nahenden Gewittern,
Und blättr' ich in dem Buch, dem heiligen, dann zittern
Rings die Altäre wie verwaist.

Und wenn die Götter todt, soll ich dann auch des Pfades
Zur langen Trauer gehn und Gattin sein des Hades?
Soll ich freiwilligen Verzichts
Dies sinkende Geschlecht, entsprossen dem Saturne,
Dies Heer von Schatten stets beweinen an der Urne
Als bleiche Priesterin des Nichts?

Nein, nein, dem Tod entflohn will ich das Leben wählen,
Ich will entschlossnen Sinns dem Einen mich vermählen,
Der stärker ist als Raum und Zeit.
So schäum', o Hymnus, denn empor wie Wein, versenke
Die Seele mir in Rausch, und, lind wie Honig, tränke
Mein Wesen mit Unsterblichkeit.

O, meine Lippe lechzt! — Die Sehnsucht ohne Grenzen,
Wann stillt sie mir ein Thau aus jenen ew'gen Lenzen!
Wann lischt der Unrast Flammenpfeil!
Wann wird nach so viel Wahn und Finsterniß und Zähren
Mir irren Priesterin von tausend Trugaltären
Die Ruh' in meinem Gott zu Theil!

Eine Sibylle.

Ihr Schwestern, mich verzehrt ein namenloses Schmachten;
Es sinkt mein Diadem, mein Blick will sich umnachten —
Und wieder leb' ich auf verjüngt,

Der Thräne Quell verſiegt; o welche Allmacht, welche
Bethaut mein welkes Herz mit dem lebendigen Kelche
Der Liebe, daß es Jubel ſingt!

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, den ich im Buſen trage,
Dem einzig Preis gebührt,
Naht wie der Sturm; ich zage
Bei ſeinem Flügelſchlage,
Der meine Stirn berührt.
Mein Sinnen und mein Denken
Muß ſich in ihn verſenken,
Er kann die Stimme lenken,
Und gibt dem Auge Glanz;
In meiner Seele Brodem
Lebt er und gibt mir Odem,
Miſcht meine Lebensloose
Und füllt mein Weſen ganz;
Iſt in der Dinge Schooſe
Im Blüthenkelch der Roſe,
Wie in der Völker Kampf;
Ihn hör' ich in Arenen,
In Schmerz und Todeskrampf;
In der Bacchantin Sehnen,
Wenn ſie in Wolluſtthränen
Sich auf dem Luſtpfühl wälzt,
Im Meergetös am Hafen,
Im Schmerzensſchrei des Sklaven,

In der Vulkane Laven,
Im Wort, das Herzen ſchmelzt.

Alle Welt trägt ſeinen Stempel,
Selbſt die Leier, die ihn ſchmäht,
Deſſen Geiſt um öder Tempel
Harrende Altäre weht.

Und ob die Augurn und die Seher
Ihm auch kein Horoſkop geſtellt,
Verkünden Grünſpecht doch und Häher
Ihn lauten Schrei's der ganzen Welt.
Er wird im Kreis geweihter Laren
Sich der Veſtalin offenbaren,
Faßt unterm Purpur der Cäſaren
Des ſtolzen Triumphators Geiſt,
Lebt in olympiſcher Spiele Reigen,
Wo ihn der Gottesleugner ſteigen
Auf ſeinen eignen Wagen heißt.

Eine Sibylle.

Vergangner Zeiten denkt mein Geiſt .... Iſt gleich den alten
Auch dieſer künftige Gott, ihr Schweſtern? Wird man den
Aus Silber, Elfenbein, vielleicht aus Erz geſtalten,
Und werden wir, gewohnt vergänglicher Gewalten,
Auch ſeine Herrſchaft enden ſehn?

Der Chor.

Sein Stamm, gleichwie Dodona's Eiche,
Wird wurzeln in der Schattenwelt;

Doch, ob im Herbſt auch, eine Leiche,
Die Blätterhülle niederfällt,
Er wird, verjüngt von friſchen Lenzen,
Mit neuen Blüthen ſtets ſich kränzen
Und nimmer altern mit der Zeit.
In ſeinem Schatten ſind von Sorgen
Die Völker frei und ruhn geborgen
Im Schooße der Unſterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er vor höhern Mächten beben
Und flößt ein Feind ihm Schrecken ein?

Der Chor.

Wie Schilf dem Wind wird ihm ergeben
Das willenloſe Schickſal ſein.
Die That folgt ſeinem Wort in Eile;
Zielt er, ſo treffen ſchon die Pfeile,
Spricht er, iſt der Olymp entſeelt.
Hier endlich, tönt's vom Sternenbogen,
Hier kommt der Fürſt der Welt gezogen,
Der weder Ahn, noch Enkel zählt!

— — — — — — — —

Der Chor.

Mit deinem Thau, o Gott, die welken Herzen tränke!
Leg' an den Silberzaum der gläubigen Seele, lenke
Sie ſelbſt zu jeder Friſt!

Laß einziehn ſtatt des Wahns, geſäugt von Eumeniden,
Die Liebe, Hand in Hand mit dem geweihten Frieden,
Der ganz dein eigen iſt.

Geh' ſelbſt den Furchen nach, laß jedes Korn gerathen!
Erwecke jeden Keim zu ewigen Lebensſaaten,
Den Thränen oft bethaun!
Wann wirſt du unter uns dir deine Wohnung wählen,
Und wann, o Gott, durchdringt dein Zauber ganz die Seelen
Der Blumen und der Frau'n?

Die Leichenfackel hält umſonſt die Nacht erhoben,
Da mit den Schatten jetzt zugleich das Licht von oben
In unſre Herzen fällt;
So taucht der Sonnenball, alltäglich neu entzündet,
Sich in's bewegte Meer, daß er den unergründet
Urtiefen Schlund erhellt.

Laßt rein die Pfade ſein und zieht in Feſtesreigen
Entgegen eurem Gott mit jungen Myrthenzweigen!
Bald tritt in euer Haus
Der langerſehnte Gaſt und ſchüttet mit den Lilien,
Die aufblühn, wo er geht, ſein Heil auf die Familien
Der bangen Völker aus.

III.

Chor der Seraphim.

Tilgt, wie man den Altar einſt wuſch nach dem Verbluten
Der Opfer, tilgt die Spur des Götzenuntergangs,
Und laßt in's dürre Bett verſiegter Seelen fluten
Stromquellen des Geſangs!

Wer ahnt' es, daß dereinſt der an den Fels geſchloſſ'ne
Erzengel, frei vom Tod und ſeiner Kettenlaſt,
Den Frieden finden würd' und die aus Gott entſproſſ'ne,
Die langerſehnte Raſt?

O Erde, ſei du ſtets uns Zeugin, daß den Geier
Des Todes hier der Geiſt im Kampfe überwand,
Daß er vom Nachtgeſpenſt des Zweifels den Befreier,
Den Gott der Liebe fand!

Gefeſſelt lag und blind die Seele, nachtbefangen,
In öder Wüſtenei, von Giften nur genährt,
Auf einem Dornenbett umſchnürt von ſchwarzen Schlangen,
Von wildem Schmerz verzehrt.

Da hob ſie eine Hand, und wie der Lenz im Schafte,
Dem ſeinen Todesfroſt der Winter mitgetheilt,
Auf's Neue treibt und grünt, ſo ſteht auch ſie im Safte,
Die Dulderin, und heilt.

Aus der Gefangenſchaft der Sinne ſie zu retten,
Trägt der Gedanke nun die Fackel vor ihr her;
Sie ſucht das Wundenmal der langgetragnen Ketten
Und findet es nicht mehr.

Und fürder giebt's kein Weh, dem ſich nicht Heilung böte;
Mag noch manch nächtig Herz ein Horſt der Geier ſein,
Ihm leuchtet, wenn es will, die ewige Morgenröthe,
Und Tauben ziehen ein.

Emile Deschamps.

Seestück.

Tiefdunkles Meer! Gern seh' ich am Geklüfte
Des Strands die Barken ziehn durch deinen Gischt,
Indeß der Odem seegeborner Lüfte
Im Schatten dunkler Pinien mich erfrischt.
Am Abend lieg' ich gern dir an den Brüsten,
Vom schönsten Traum liebkost; mit leichtem Blut
Seh' ich sogar dein Toben und Verwüsten;
Den Wunden meines Herzens thust du gut;
Tiefdunkles Meer, wildjauchzend um die Küsten,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! O ewig möcht' ich schauen
Dies rege Leben deines Wellenstreits;
Mein Leib erbebt, doch fesselt dieses Grauen
Die Seele mir mit niegeahntem Reiz.
Seit jener Nacht, da ich zuerst dein Steigen
Und Fallen sah bei fahler Blitze Glut,
Schau' ich die blauen Binnenseen mit Schweigen;
Nur du entfachst mir zum Gesang den Muth.
Tiefdunkles Meer, dem halb das Weltall eigen,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Oft ſchweigſt du, wie erſchrocken;
Oft, wenn die Venus ſtrahlt am Firmament,
Weiß ſie dir weiche Töne zu entlocken
Und heil'ge Worte, die der Menſch nicht kennt.
Dann kommt die Flut, und ſchäumend ſtrandwärts hetzen
Grünmähnige Roſſe ſich voll Uebermuth;
Wenn ſie rückprallend fliehn in tollen Sätzen,
Folgt ein dämoniſches Gebrüll der Wuth;
Tiefdunkles Meer, voll Hoheit und Entſetzen,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Ob deine Waſſer toben,
Ob nicht ein Hauch auf deinem Spiegel geht,
Gewaltig hebſt du unſern Geiſt nach oben,
Der die Unendlichkeit durch dich verſteht!
Hier ſoll kein Frevler meinen Gott mir rauben;
Ich fühl' es tief, dein endlos Weſen thut
Den Ew'gen kund, ob Stürme dich umſchnauben,
Ob offen dir im Schooß der Himmel ruht;
Tiefdunkles Meer, du lehrſt auf's Neu mich glauben!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Alfred de Musset.

Heimkehr.

Den ersten scharfen Frost im Herbst, wie lieb' ich ihn,
Wenn hart im Stoppelfeld des Waidmanns Tritte gehen,
Wenn auf gemähter Trift nach Beute ziehn die Krähen,
Und hell im alten Schloß aufflackert der Kamin!

Das ist die Zeit der Stadt. O, als sie jüngst erschien,
Als ich auf's neu Paris und seinen Rauch gesehen,
Des Louvre Kuppeldach, die Pappeln der Alleen,
(Noch hör' ich's, wie vom Bock die Postillone schrien)

Wie schien dies Zwielichtgrau mir süß! Wie fürstlich zogen
Im rothen Lampenglanz dahin der Seine Wogen!
Schon ahnt' ich Winterluft, und dich, mein Leben, dich.

Mich trieb's, in deinem Blick die Seele zu versenken,
Und stürmisch jauchzt' ich auf. — Denn o, wie konnt' ich denken,
Daß gar so rasch, Madame, Ihr Herz erkühlt für mich!

Lied.

Ich fragte mein Herz, das ſchwache, einmal:
Und iſt's nicht genug, nur an Einer zu hangen?
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Das Glück uns verbittert mit ewiger Wahl?

Es iſt nicht, verſetzte mein Herz in der Bruſt,
Es iſt nicht genug, nur an Einer zu hangen;
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Nur ſüßer uns macht die vergangene Luſt?

Ich fragte mein Herz, das ſchwache, einmal:
Und iſt's nicht genug an all dieſem Bangen?
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Uns täglich nur Leiden bereitet und Qual?

Es iſt nicht genug, ſo verſetzte mein Herz,
Es iſt nicht genug an all dieſem Bangen;
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Nur theurer uns macht den vergangenen Schmerz?

An Pepa.

Spät Abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Geſucht die Mutter müden Blicks,
Und du entſchnürt beim Lampenſchimmer
Gekniet vor deinem Crucifix;

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtſam und beklommen
Noch leuchtend unter's Bett geſchaut;

Wenn alle Träume freigegeben,
Entfeſſelt alle Wünſche ſind,
Woran gedenkſt du dann mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie man ſie dichtet Tag für Tag?
An alles, was die Sehnſucht ahnen,
Die Wirklichkeit verweigern mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in ſich faßt?
An Naſchwerk, an die Trennungsſtunde?
An einen Schatz, den du nicht haſt?

An ein Geheimniß deiner Schweſtern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts?
An Kleider, Schmuck, den Ball von geſtern?
Vielleicht an mich? — Vielleicht an nichts?

An A. T.

(1838.)

„Wie ſchön doch iſt die Welt, wie ſüß das Leben!“
Du ſprachſt es, Freund, am klarſten Sommertag,
Wir ritten froh durch deinen Lieblingshag,
Von allem Glanz des friſchen Laubs umgeben.

Im Frühlicht ſchnob dein Roß und meins daneben,
Und wie ich vorgebeugt im Sattel lag,
Horcht' ich auf meines eignen Herzens Schlag,
Doch ſprach es drin, wie du geſprochen eben:

Das Leben bleibt die Gabe aller Gaben;
Ja, ſüß iſt, ſein ſich freun im Sonnenſchein,
Süß, an der Jugend Göttermahl ſich laben;

Sein Lieb mit Blumen kränzen, ſeinen Wein,
Schier dreißig Jahr' mit Dank genoſſen haben,
Und noch ſo jung ſo alte Freunde ſein.

O Kind des Staubs.

O Kind des Staubs, beſtimmt, nur Einen Tag zu währen,
Was klagſt und ſeufzeſt du und härmſt dich ſpät und früh?
Was bangſt du ſehnſuchtsvoll in ſchlummerloſen Zähren?
Unſterblich iſt dein Geiſt und trocken werden ſie.

Dein Herz iſt krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergehn in heißem Schmerz;
Du flehſt nach Troſt empor, die bange Qual zu ſtillen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und heilen wird das Herz.

Um ein verlornes Glück verzehrſt du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit;
O klag' um Geſtern nicht! Erwarte ſtill den Morgen,
Unſterblich iſt dein Geiſt und hingehn wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd und ſchwer, dein Knie verſagt im Wallen,
Du fühlſt, daß dieſer Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, ſo laß ihn fallen!
Unſterblich iſt dein Geiſt, und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verweſen!
Dein Nam' erliſcht, dein Ruhm, wie ſtolz er einſt gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern ſie ächt geweſen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und nie vergißt er ſie.

An eine junge Künſtlerin.

Fahr wohl! Mir ſchwant, daß es im Leben
Für uns kein Wiederſehen giebt;
Dich ruft ein Gott, ich muß mich drein ergeben,
Doch ſcheidend fühl' ich, daß ich dich geliebt.

Doch keine Thräne! Keine Klagen!
Ich weiß, was ich der Zukunft ſchuldig bin;
Das Segel ſchwillt, dich fortzutragen,
Und lächeln will ich, zieht es hin.

Dein Herz, voll Hoffen heut' und Sehnen,
Wird ſtolz ſich heben, wenn es wiederkehrt;
Doch fremd verſchließt ſich's dann vor jenen,
Die dich am ſchmerzlichſten entbehrt.

Zieh' hin, dem ſchönen Traum entgegen!
Berauſche dich in reizender Gefahr!
Der Stern, der aufgeht über deinen Wegen,
Uebt ſeinen Zauber wohl noch manches Jahr.

Doch einſt vielleicht wirſt du erkennen,
Welch Kleinod eine treue Bruſt;
Wie wohl es thut, ſie ſein zu nennen,
Und welch ein Kummer ihr Verluſt.

Trauer.

Mein Leben, meine Kraft iſt hin;
Mein Glück, die Freunde, mir erkoren,
Sogar den Stolz hab' ich verloren,
Der Welt zu zeigen, was ich bin.

Wie einer treuen Führerin
Hatt' ich der Wahrheit zugeſchworen;
Seitdem ſie Kinder mir geboren,
Ließ ich auch ſie, geſättigt, ziehn.

Doch Keiner, der ſie je beſeſſen,
Die ewig jung, wird ſie vergeſſen,
Da er durch ſie gereift zum Mann.

Mir ſelber iſt von ihrem Lieben
Mein höchſtes Lebensgut geblieben:
Daß ich zuweilen weinen kann.

Schlußgedicht an den Leſer.

(1850.)

Sonſt war ich ſtets gewohnt, wie unſre Väter pflagen,
Mein Leſer, vorn im Buch dir guten Tag zu ſagen;
Heut' grüß' ich dich am Schluß, ſo froh ich eben kann,
Denn freilich, dieſe Zeit läßt ſich verdrießlich an.

Die alte Munterkeit und Art ſind hin, im Banne
Götter und Könige; der Zufall ſchaltet blind.
Auch findet Roſalind' mich ernſt und kühl Suſanne,
Und Lamartine wird alt und zankt mich wie ein Kind.

Die Politik nun gar iſt völlig gottverlaſſen,
Mir räth mein beſter Feind, mit ihr mich zu befaſſen:
Heut' roth und morgen weiß — bei meiner Ehre, Nein!

Ich will, daß über's Jahr man mich noch leſen könne,
Und wenn ich zwei Partei'n mein Lied zum Kampfplatz gönne,
So ſollen's Ninon nur und nur Ninette ſein.

Drittes Buch.

Chanſonniers.

Digitized by Google

Desaugiers.

Die Schattenſeiten des Glücks.

Seitdem mir Würd' und Reichthum eigen,
Traf ich noch keinen Mann im Land,
Den ich beklagenswerther fand.
Das Glück entſchwand!
Ich gähne wie ein Herr von Stand —
Das Glück entſchwand!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Die Sorgen bring' ich nie zum Schweigen,
Bei Nacht und Tag geſchäftig ziehn
Sie bei mir ein, ich kann nicht fliehn;
Die Ruh iſt hin,
Seit ich ſo hoch beſteuert bin —
Die Ruh iſt hin!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Kein Schlaf, kein Spaß, kein muntrer Reigen!
Zu Roß und Wagen, immer ſeh'
Ich neben mir mein glänzend Weh.

Frohſinn, ade!
Aus Mode trink' ich auch noch Thee —
Frohſinn, ade!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Will ſich ein Unbehagen zeigen,
Bemühn zu mir, eh' ſelber ich
Noch dran gedacht, drei Aerzte ſich.
Mein Wohlſein wich!
Die Fakultät lebt nur durch mich —
Mein Wohlſein wich!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Doch ſtill! Da kommen mit Verneigen
Ein Herzog hier, dort ein Baron;
Der Rundgeſang, der Fiedel Ton,
Die Lieder flohn!
Bediente nahn; ich komme ſchon —
Die Lieder flohn!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel ſchaute,
Hatt' ich nicht eher Raſt noch Ruh,
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu.
Ich weiß, die unſre ward vollendet
Aus Prahlerei in kürzrer Friſt;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre beſſer, als ſie iſt.

Zwar lieb' ich ſehr der runden Formen
Magnetiſch wirkende Gewalt;
Indeſſen ſchuf ich die enormen
Weltkörper ſtrenger von Geſtalt.
Es iſt doch gar zu ungebührlich,
Wenn Alles drauf und drüber geht;
Und Purzelbäume ſind natürlich
An einem Ort, der ſtets ſich dreht.

In meiner Welt, der aufgeweckten,
Nie ſollt' ein Thier mißhandelt ſein;
Nur von den widrigen Inſekten
Möcht' ich die Menſchheit gern befrei'n.

Schmarotzerthiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich, das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
All das Gewürm, das kriecht und ſchleicht.

Mehr Salz gäb' ich den Bücherſchreibern,
Den Völkern mindere Beſchwer,
Gäb' mindre Zungenkraft den Weibern,
Den Männern etwas Naſe mehr.
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten
Und manchem Fürſten mehr Verſtand.

Mir, der ich ſo in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts, als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.
Und mag mein Werk die Menge ſchelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob beſtellt;
Wär' ich nur erſt der Herr der Welten,
So prieſe mich die ganze Welt.

Debrau.

Die Lerchen.

Der Welt entflohn und ihrem wirren Treiben
Lag ich und ſchlief, und lieblich war mein Traum.
Was weckt mich da? Was pickt an meine Scheiben,
Und ruft mich zwitſchernd von des Kiſſens Flaum?
Schon trat das Frühroth aus des Himmels Thoren
Und ſtreut dem Wandrer Roſen auf den Pfad —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
Ihr ſeid's, ihr weckt mich, weil der Morgen naht!

O welch ein Schauſpiel öffnet ſich den Blicken!
Wie Farb' um Farb' am Himmel wechſelnd ſprießt!
Schlaftrunken ſcheint die Blume noch zu nicken,
Doch iſt's der Thau, von dem ſie überfließt.
Die Biene ſummt in Glanz und Duft verloren
Um Blüthen, die die Nacht erſchloſſen hat —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Erhabnes Tagsgeſtirn, dies iſt die Stunde,
Wo ich dich liebe. Später ſaugt dein Stral,
Ach, oft den Schmelz hinweg vom Wieſengrunde,
Und führt Gewitterwolken über's Thal.
Der Donner grollt, den deine Glut beſchworen,
Verwüſtend ſchlägt der Hagel in die Saat;
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Dies weite Blau, vom Roſenhauch umwoben,
Scheint mir der ew'gen Liebe rein Gezelt;
Geflügelt ſchwingt die Seele ſich nach oben
Und ahnt den Frieden einer beſſern Welt.
Mit Wald und Flur in ſtumm Gebet verloren,
Preiſ' ich im Schickſal Gottes heil'gen Rath.
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdſelig Liſchen,
Vorausgeſetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertraun: „Ich liebe dich ein Biſchen,“
Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Und wenn ich dir geſtünde: „Wie's den Tauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber,“
Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Und ſpräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu ſchmücken,“
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüſſe, die mein Herz beglücken —
Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Beranger.

Die Nachtigallen.

Die Nacht läßt ihren Schleier fallen,
Es ſenkt der Schlaf ſich auf Paris;
Das iſt die Zeit der Nachtigallen,
Die Zeit, die ſtets mich träumen hieß.
Wenn rings die Schatten niederſteigen,
Heil dem, der ſchauen darf in ſich!
Wie lieb' ich dieſer Nächte Schweigen!
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Flieht, Sänger inniger Gefühle,
Den Ort, wo jede Tugend hin!
Die rohe Luſt macht ſelbſt die kühle,
Die heil'ge Nacht zur Kupplerin.
Genuß iſt ohne edle Triebe
Ein Leib, aus dem die Seele wich —
Noch glaub' ich an den Rauſch der Liebe;
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Durch eure lieblichen Geſänge
Ward nie der Geizige entzückt,
Der gierig jetzt vielleicht die Menge
Des Goldes zählend überblickt.
Wenn ihm die Angſt durchwühlt den Buſen,
Bis ſchlaflos ſeine Nacht verſtrich,
Koſ't meine Armuth mit den Muſen —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Nie ſollt ihr eure Weiſen ſchlagen,
Ihr freien Sänger der Natur,
Vor jenen, welche Ketten tragen,
Um Andere zu knechten nur,
Die eines Königs Bette hüten,
Das ſtets die bleiche Furcht umſchlich.
Der Freiheit ſtreu' ich meine Blüten —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Horch! Lauter ſchallen eure Lieder,
Nein, Zwang und Feſſeln liebt ihr nie!
Ihr bringt uns ja den Frühling wieder
Auf Flügeln weicher Melodie.
Wie ſchwillt beim wonnigen Geflöte
Natur, Natur mein Herz für dich!
Ich harre ſtill der Morgenröthe —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Mein Schiffchen!

Auf ſtillen blauen Wogen
Schaukl' ich mich Tag und Nacht,
Mein Kahn wird fortgezogen
Von einer höhern Macht.
Das Segel ſchwillt, ich binde
Die Seile los vom Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Die Muſe leichter Weiſen,
Iſt mir Begleiterin,
Sie ſchwellt mein Herz mit leiſen
Beſchwingten Melodie'n.
Muthwillig gleich dem Kinde
Singt ſie an jedem Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Und wenn der Blitz am Ufer
Das Herz der Fürſten ſchreckt,
Manch ungeſtümer Rufer
Aus goldnem Traum ſie weckt,
Was thut's? ich weiß, ich finde
Die Freud' an anderm Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dort, wo am Sonnenſtrale
Die edle Traube reift,
Wo jauchzend zum Pokale
Der luſtige Zecher greift,
Beim Saft der Rebe ſchwinde
Die Zeit mir dort am Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dann treibt der Lüfte Koſen
Mich hin zu goldnen Au'n,
Wo Grazien unter Roſen
Der Liebe Tempel bau'n;
Schon ſeufzt mir: Komm geſchwinde!
Die Schönſte zu vom Strand.

Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dem Felſen voll Gefährde,
Wo Lorbeer'n wachſen, fern
Zu einem ſtillen Herde
Führt endlich mich mein Stern.
Ein Feſt der Freundſchaft finde
Ich dort bereit am Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Hier ſteigen wir an's Land.

Verwünſchter Frühling.

Nach ihrem Fenſter ſah ich von dem meinen,
So lang der Eiswind durch die Gaſſen fuhr;
Wir liebten uns, doch einzig vom Erſcheinen,
Wir küßten uns, doch in Gedanken nur.
Durch die entlaubten Linden hin und wieder
Uns anzuſchau'n war unſrer Tage Glück;
Du giebſt den Bäumen ihre Schatten wieder,
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Entrückt iſt mir, vom dichten Grün verborgen,
Der Engel nun, deß Lächeln mich erfreut,
Den ich begrüßt an jedem Rauhreifmorgen,
Wenn er den Vöglein Futter ausgeſtreut.
Sie riefen ihm, und ſah'n wir um die Brocken
Sie flattern, ward auch unſre Liebe flück;
Nein, nichts ſo lieblich doch als Reif und Flocken!
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Ach, ohne dich würd' ich ſie ſtets noch ſchauen,
Wenn ſie ſich Morgens friſch vom Lager hebt,
Auroren ähnlich, die mit roſ'gen Brauen,
Des Tages Vorhang lüftend, aufwärts ſchwebt.

Und ſpät, wenn ihres Lämpchens Schein zerfloſſen,
Verſenkt noch ſpräch' ich in mein ſtilles Glück:
Sie ſchläft, mein Stern hat ſeinen Lauf beſchloſſen.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Warum doch kann's nicht ewig Winter bleiben?
Dem Liebenden erſchien die Zeit ſo ſchön.
Wie gerne hört' ich wieder an den Scheiben
Des leichten Hagels ſpringendes Getön!
Was hilft dein alter Hofſtaat mir, dein Fächeln,
Dein Balſam, deiner Sproſſer Flötenſtück?
Ach, die Geliebte ſeh' ich nimmer lächeln.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Die Schwalben.

In Feſſeln ſang am Mohrenſtrande
Ein junger Kriegsmann, Frankreichs Sohn:
„Seid mir gegrüßt im fremden Lande,
Ihr Vögel, die dem Froſt entflohn,
Ihr Schwalben, die ein hold Vertrauen
Meerüber trieb in's Sonnenlicht!
Gewiß, ihr kommt von Frankreichs Auen,
Und ſprecht ihr mir von meiner Heimath nicht?

O wollt mir endlich Kunde geben
Vom Thal, wo unſre Hütte liegt,
Wo ſich zuerſt mein dunkles Leben
In goldnem Zukunftstraum gewiegt!
Am klaren Bach, um deſſen Blinken
Sich blühender Hollunder flicht,
Saht ihr das graue Strohdach winken,
Und ſprecht ihr mir von dieſem Thale nicht?

Vielleicht fand Eine Neſt und Futter
Am Herd, wo ich zur Welt einſt kam;
Ihr ſaht die Sehnſucht meiner Mutter,
Saht ihre Lieb' und ihren Gram;

Oft wird ſie mich zu hören meinen,
Da ſtralt vor Freuden ihr Geſicht;
Sie horcht; dann fängt ſie an zu weinen —
Und ſprecht ihr mir von ihrer Liebe nicht?

Ging meine Schweſter zum Altare?
Saht ihr den muntern Hochzeitreihn
Sie führen mit der Myrt' im Haare?
Und klang der Burſchen Weiſe drein?
Und die mit mir als Waffenbrüder
In's Feld gerufen Ehr' und Pflicht,
Sah'n ſie das Dörflein alle wieder?
Und ſprecht ihr mir von ſo viel Freunden nicht?

Vielleicht iſt roth von ihrem Blute
Der Feind geſtürmt an unſern Herd;
Er praßt als Herr von meinem Gute
Und hat die Schweſter mir entehrt.
Die Mutter ſtarb in Gram und Schande,
Und Keiner, der die Feſſeln bricht!
Ihr Schwalben aus dem Vaterlande,
Und ſprecht ihr mir von ſolchem Jammer nicht?

Die Zigeuner.

Wahrſager, Gaukler, Gauner ihr!
Landesplage,
Trüber Reſt verſcholl'ner Tage,
Wahrſager, Gaukler, Gauner ihr!
Zigeuner, ſagt, woher kommt ihr?

Wir wiſſen nicht, woher wir ſind,
Sagt wo waren
Winters eure Schwalbenſchaaren?
Wir wiſſen nicht, woher wir ſind,
Wir gehn und kommen wie der Wind.

Geſetzlos, heimath=, herrenlos
Zum Beneiden
Leben wir in Wald und Heiden;
Geſetzlos, heimath=, herrenlos,
So fällt das Glück uns in den Schooß.

Geboren ohne Polizei,
Weiß der Haufe
Nichts von Kirche noch von Taufe,
Geboren ohne Polizei
Bei Cymbalklang und Beckenſchrei.

Und haben wir das Ei geſprengt,
Welch Vergnügen!
Stehlen, hexen und betrügen!
Und haben wir das Ei geſprengt,
Hält uns kein Vorurtheil beengt.

So lang das Volk noch Wunder will,
Spuck und Zeichen,
Heil'ge, Hexen und dergleichen,
So lang das Volk noch Wunder will,
Steht unſer Handwerk nimmer ſtill.

Doch treffen wir ein gaſtlich Haus,
Hält die Bande
Auch das Betteln nicht für Schande;
Doch treffen wir ein gaſtlich Haus,
Die Hände ſtreckt man ſingend aus.

Wo Gott die Vögel leben läßt,
Vor den Schergen
Der Kultur uns zu verbergen,
Wo Gott die Vögel leben läßt,
Im tiefen Wald hängt unſer Neſt.

Und wenn auch Nachts die Liebe zwei,
Wie ſich's findet,
Blindlings an den Wagen bindet,
Und wenn auch Nachts die Liebe zwei
Unterjocht, ſie bleiben frei.

Du, Eintagsphiloſoph! wirſt traun,
Von den Phraſen
Todter Bücher aufgeblaſen,
Du, Eintagsphiloſoph! wirſt traun
Nie deinen Kirchthurm überſchau'n.

Doch Seh'n heißt Haben. Fern und nah
Sind uns eigen
Berg und Thal und Waldesſchweigen;
Und Seh'n heißt Haben. Fern und nah
Alles hat, wer Alles ſah.

Doch hört der Menſch von Pol zu Pol,
Ob er raſte
Unterm Stroh, ob im Palaſte,
Doch hört der Menſch von Pol zu Pol:
„Du kommſt, grüß Gott! Du ſtirbſt, leb wohl!"

Und ſterben wir, Mann oder Weib,
Greis und Knaben,
Möge Gott die Seele haben,
Und ſterben wir, Mann oder Weib,
Verkaufen wir vorher den Leib.

So brauchen wir Jahr aus, Jahr ein,
Freigeboren,
Nie durch ein Geſetz geſchoren,
So brauchen wir Jahr aus, Jahr ein,
Nicht Wiege, Dach, noch Todtenſchrein.

Euch aber lehrt dies leichte Blut,
Knecht und Pächter,
Ueberwachte oder Wächter,
Euch aber lehrt dies leichte Blut:
Die Freiheit ist das höchste Gut.

Ja, lernt von unserm leichten Blut,
Knecht und Pächter,
Ueberwachte oder Wächter,
Ja, lernt von unserm leichten Blut:
Die Freiheit ist das höchste Gut.

Der König von Yvetot.

Es war einmal in Yvetot
Ein unberühmter König,
Schlief ziemlich lang, erwachte froh,
Der Ehrgeiz ſtach ihn wenig.
Und ſtatt der Kron', berichtet man,
Die Zipfelmütz' zog Mariann'
Ihm an.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Viermal des Tages war's ſein Brauch,
Im Strohpalaſt zu ſpeiſen;
Mitunter auf dem Eſel auch
Sein Ländchen zu bereiſen;
Zum Argwohn fehlt' ihm jeder Grund,
So daß als Wacht nur bei ihm ſtund
Sein Hund.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Hätt' Etwas faſt ſein Land bedrückt,
So war's des Königs Dürſten;
Jedoch ein Volk, das ſo beglückt,
Läßt leben auch den Fürſten.
Bei Tiſche zog er ganz allein
Sein Maß als Zoll vom Eimer Wein
Sich ein.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Die ſchönen Weiber liebt' er ſehr,
Sie liebten ihn nicht minder,
Und Vater nannten ihn daher
Kurzweg die Landeskinder.
Ihr Leben kam nur in Gefahr,
Weil viermal Scheibenſchießen war
Im Jahr.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Er drohte nie mit Kriegsgewalt,
Noch mit Erob'rungszügen,
Und unter ſeinem Scepter galt
Als Landrecht das Vergnügen;
So daß den erſten Schmerz im Land
Das Volk, als es ſein Grab umſtand,
Empfand.

Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Und ſtets verehrt man noch das Bild
Des muſterhaften Prinzen.
Vor mancher Schenke prangt's als Schild
Umher in den Provinzen.
Am Sonntag lagert ſich am Thor
Das Volk und zecht und jauchzt davor
Im Chor:
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Roſette.

Wie? Deinem Jugendlenz zum Hohn
Vermöchteſt du für mich zu fühlen,
Für mich, dem vierzig Jahre ſchon
Genaht, ſein heißes Blut zu kühlen?
Einſt fachte meine Flamme an
Selbſt die beſcheidenſte Griſette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

In glänzend reichem Schmuck erblickt
In prächt'gem Wagen man dich täglich,
Indeß Roſette, leicht geſchmückt,
Zu Fuß ging, lachend und beweglich;
Doch wo ſie nur erſchien, begann
Ein Streit von Blicken um die Wette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Wie ſtralt von Spiegeln dein Boudoir,
Und deine Schönheit ſtralt darinnen!
Roſetten's kleine Scherbe war
Der Grazien Spiegel meinen Sinnen.

Kein Purpurvorhang glüht' uns an;
Das Morgenroth beſchien ihr Bette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Zwar deines Geiſtes hohes Wehn
Beſeelte manche Dichterharfe;
Roſette konnt', ich muß geſtehn,
Kaum leſen ſo zum Nothbedarfe.
Doch ſprach die Liebe dann und wann,
Was Tiefſinn nie geſprochen hätte —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Nie ward ihr dieſe Allgewalt,
Mit der aus ſehnſuchtsvollen Blicken
Das Feuer deiner Seele ſtralt,
Mein Herz verlangend zu beſtricken.
Doch meine eigne Jugend ſpann
All ihren Reiz um unſre Kette.
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Der alte Sergeant.

Beim Rocken ſeiner Tochter guter Laune
Sitzt der Sergeant; den greiſen Bart umfliegt
Zufriednes Lächeln, während die zerhau'ne
Soldatenrechte Zwillingsenkel wiegt.
Zuweilen ſagt er, wenn vom trauten Herde
Er ſich zurück verſetzt in Schlacht und Noth:
„Das thut's noch nicht, daß man geboren werde;
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!"

Doch horch! ein Trommelſchlag, Fanfaren wieder,
Und jetzt der Taktſchritt eines Bataillons,
Dem Alten zuckt's durch die vernarbten Glieder —
Doch plötzlich ſtockend ruft er bangen Tons:
„Das iſt ſie nicht, die ich im Pulverdampfe
„Vor Zeiten ſchwang, die Fahne blau-weiß-roth.
„Ha! rächt ihr einſt das Vaterland im Kampfe:
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Wo ſind ſie hin, die Helden, die vom Weine
„Der kaum gepflückten Freiheit froh berauſcht,
„Apoſtel halb, halb krieg'riſche Gemeine,
„Die Pflugſchar mit dem Bajonnett vertauſcht?

„Taub jedem Angſtruf folgten ſie den Fährten
„Des Ruhms, im Sturmſchritt, barfuß, ohne Brod;
„Der Rhein allein kann unſre Waffen härten.
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Wie glorreich ſtralten in der Schlacht Gewittern
„Die blauen Röcke, abgenutzt vom Sieg!
„Kartätſchen miſchte rings mit Kronenſplittern
„Und mit zerſprengten Ketten unſer Krieg.
„Da war manch Volk, das uns willkommnen Gäſten
„Für die Befreiung jubelnd Kränze bot;
„Heil Jedem, der da ſtarb in ſolchen Feſten!
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Doch früh beſudelt wurden unſre Farben;
„Eidbrüchige Führer ſuchen heut ihr Heil,
„Den Mund noch pulverſchwarz, noch friſch die Narben,
„Von Thron zu Thron, und bieten ſelbſt ſich feil.
„Der Geiſt entweicht, für den ihr Schwert gefunkelt,
„Und in Livreyen ſteckt ſie ein Deſpot;
„O Schmach, die allen unſern Ruhm verdunkelt!
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!"

An ihrem Spinnrad ſingt die Tochter leiſe
Das Lied, deß Nothruf einſt die Welt geweckt,
Das Lied der Lieder, die vervehmte Weiſe,
Die aus dem Schlaf die Könige geſchreckt.

Da ruft der Greis: „Ihr Völker, auf zum Siege!
„Erhebt euch, Zeit iſt's für ein Morgenroth!"
Dann ſegnet er die Schläfer in der Wiege:
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!"

Das Dachſtübchen.

So ſeh' ich nochmals dich, armſelig Stübchen,
Wo ich beim Elend in die Schule ging!
Ich hatte zwanzig Jahr, ein tolles Liebchen,
Freund' und Geſang, dran meine Seele hing;
Dem Leben trotzt' ich, zog an keiner Glocke,
An Ausſicht arm, doch reich an Jugendmuth.
So ſtieg ich froh hinauf zum ſechsten Stocke —
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Seht mir dies Kämmerchen nur an genauer!
Ein Bett, ſo hart, daß es den Schlaf vertrieb,
Hier ſtand's — und dort der Tiſch; noch ſchmückt die Mauer
Ein halber Vers, den ich mit Kohle ſchrieb.
Erſcheint, ihr Jugendfreuden, früh geendet!
Herein, herein, du kecke, tolle Brut!
Wie oft hab' ich für euch die Uhr verpfändet!
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Zuvörderſt gilt's, Liſetten zu empfangen
Im friſchen Hütchen, munter, ſchlank und nett;
Vor's enge Fenſter wird ihr Shawl gehangen,
Ihr reiches Kleid bedeckt mein ärmlich Bett.

Wie ward zerknittert manche ſchöne Falte
In ungeſtümem Liebesübermuth!
Jetzt weiß ich freilich, wer den Putz bezahlte —
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Einſt hatt' ich Geld, wir ſaßen in der Runde,
Ein froher Schwarm bei Wein und bei Geſang,
Als von den Straßen ſich die Jubelkunde
Vom Sieg Marengo's plötzlich zu uns ſchwang.
Kanonen brüllten; — ha, welch ander Singen!
Wie ſchoß in unſre Wangen raſch das Blut!
Nun wird kein Feind dies Frankreich mehr bezwingen! —
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Doch fort von hier! Denn Herz und Sinn berauſchen
Mir jene Tage, die ſo fern, ſo fern;
An Einen hier durchſchwärmten Monat tauſchen
Den ganzen Reſt des Lebens möcht' ich gern.
Wenn man, von Liebe trunken, Ruhm und Freuden
Im Arm noch ungetäuſchter Hoffnung ruht,
Wie ſüß iſt's dann, ſein Leben zu vergeuden!
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dache gut.

Mein Rock.

Halt aus, mein Rock! Du bliebſt mir werth beſtändig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre ſchon bürſt' ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Geſpinnſt ſchon leiſe
Der Regen dringt, die Sonne ſticht,
Gemeinſam, denk' ich, tragen wir's wie Weiſe;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Noch weiß ich's, wie ich einſt am Namenstage
Zuerſt dich trug, ein ſtattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Feſtgelage
Sogar ein Rundgeſang geweiht.
Doch ob dir Farb' und Glanz vergingen,
Den Freunden wardſt du nie zu ſchlicht,
Sie ſind bereit, uns heut noch zu beſingen;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
Mich an ein ander ſüßes Glück:
Einſt wollt' ich aus Liſettens Arm entweichen,
Gewaltſam hielt ſie mich zurück;

Da riſſeſt du. Verwünſchte Lage!
Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubeſſern brauchte ſie zwei Tage;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Hab' ich, ein ſtutzerhafter Stellenjäger,
Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorſaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgeſetzt?
Ganz Frankreich war einſt, toll nach Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wieſenblume;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Wo ſind die Tage, deren Wahn und Wonne
Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regenſturm und Sonne,
Gewoben, aus Genuß und Leid!
Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
Denn am Erlöſchen iſt mein Licht.
Halt aus! Zugleich ſoll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Die Flucht der Liebe.

Schon regſt du, Liebe, wie zur Flucht die Schwingen.
Fahr wohl! Dahin iſt meine ſchöne Zeit;
Es ſpotten, die mich lächelnd ſonſt umfingen,
Die Grazien treulos meiner Einſamkeit.
Einſt wagt' ich wider dich mich aufzulehnen,
Nun ſpür' ich wohl, du haſt mir's nie verziehn;
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Ein träumend Kind noch kannt' ich kein Begehren,
Da hat dein Hauch den Blick mir aufgethan;
Im Liebreiz lernt' ich deine Macht verehren
Und deine Feſſeln legt' ich ſelbſt mir an.
Wie konnt' ich, jung, dich ſchon ſo grauſam wähnen,
Den Pfeil ſo giftig, der ſo glänzend ſchien!
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Vielleicht Roſettens Küſſ' und ſüße Poſſen
Vergeſſ' ich all, wenn einſt mein Blut gefror,
Doch nie die Zähren, die um Lila floſſen,
Die Seufzer, die um Ninon ich verlor.

Zur Treu zu ſchön war jene, gleich Helenen,
Für dieſe glüht' ich hoffnungslos dahin —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Flieh denn, o Liebe, vom verwaisten Bette,
Flieh hin! Dein Mitleidslächeln dünkt mich Hohn.
Es naht, daß ſie aus meiner Qual mich rette,
Mit offnen Armen mir die Freundſchaft ſchon.
Doch nein! Kehr' um! Noch einmal glühn und ſehnen
Laß deinen Sänger, wär's auch Tod für ihn! —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

An meine Freunde, als ſie Miniſter geworden waren.

Nein, meine Freunde, Stellen, Titel, Orden
Theilt andern aus! Mich lüſtet Nichts zu ſein;
Zum Hofmann bin ich nicht geſchaffen worden,
In ſolche Netze geht der Fink nicht ein.
Mir frommt, daß ich im Arm der Liebe liege,
Bei Wein und Lied vergnügten Angeſichts.
Gott ſegnete das Stroh in meiner Wiege;
Als er mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Ein glänzend Loos, wie wär' es zu ertragen
Dem Reimer, der ſolch unnütz Leben führt!
Bei jeder Krume Brot müßt' ich mich fragen:
Ob denn dies Brot in Wahrheit mir gebührt.
Der Mann der Arbeit in zerriſſ'ner Jacke,
Trägt er nicht Laſten ſchwereren Gewichts?
Mein Leben friſt' ich aus dem Bettelſacke.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Einſt trug Begeiſt'rung mich empor zum Himmel,
Und nieder ſchaut' ich auf das Erdgeſchlecht,
Doch unterſchied von dort ſich im Gewimmel
Nicht Fürſt und Unterthan, nicht Herr und Knecht;

Im Wind zerſtob der Ruf des Heldenthumes;
Und wie das Dunſtbild eines Traumgeſichts
Erſchien der Menſch und aller Glanz des Ruhmes.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Doch wißt, Piloten am Regierungsſteuer,
Den Mann bewundr' ich, der zur Zeit der Noth
Sein Schloß verläßt, die Hütte, die ihm theuer,
Das Schiff zu lenken, das der Sturm bedroht.
Glück auf zur Fahrt! Werft Anker bald im Hafen!
Das wünſcht mein Herz und meine Zunge ſpricht's;
Doch mich laßt am beſonnten Ufer ſchlafen.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Euch wird man Mauſoleen einſt bereiten,
Mich ſcharrt man ſeitwärts unter'm Raſen ein;
Euch wird ein trauernd Volk zur Ruh geleiten,
Mein Leichenpomp der Armenwagen ſein.
Doch Grabmal oder Grube, drin wir raſten,
Sind Allen gleiche Stätten des Verzichts;
Kein Marmor je ſoll meinen Staub belaſten;
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Nun ich im Prunkgemach durch dieſe Worte
In eurer Größe euch willkommen hieß,
Lebt, Freunde, wohl! Mein harren an der Pforte
Holzſchuh und Laute, die ich draußen ließ.

Sorgt nur, daß im Palaſte nicht erblaſſe
Der Freiheit Licht — denn dort wie oft gebricht's! —
Ich will es leuchten laſſen auf der Gaſſe.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Lebewohl dem Ruhme.

Beſingt die Schönheit und den Wein
Und laßt es euch behagen;
Es muß zu Grab getragen
Die letzte Freiheitshymne ſein.
Das Volk der Braven
Wird jetzt zu Sklaven;
Weinkeller Epikurs, ſei du mein Hafen!
Denn Frankreich, das für Ruhe ſchwärmt,
Und um den Druck ſich wenig härmt,
Klagt, daß mein Flötlein gleich Poſaunen lärmt.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb! bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Beſtiegen wird der Richterſitz
Von unſers Feinds Vaſallen;
Die Themis wird von Allen
Beohrfeigt Namens der Juſtiz.
Kein Lied als Rächer!
Ein ſtummer Zecher
Schmück' ich mit Blumen Saitenſpiel und Becher;

Denn ich erfuhr es; ſolch Gericht
Iſt eine Hölle ohne Licht,
Drin haust wohl Cerberus, doch Minos nicht.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Die Freiheit ſchläft; vom wüſten Traum
Der Zeit euch zu bewahren,
Laßt alles Grübeln fahren
Und dem Vergnügen nur gebt Raum!
Sinkt Alles nieder,
Fällt meiner Lieder
Ohnmächtiger Taubenflug auf Roſen wieder.
Mein Reim, der Adlersſchwung erkor,
Spielt leicht und tändelnd wie zuvor.
Gott Bacchus winkt, ich folg' in's Schenkenthor.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Wie ſchön iſt ſie!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Die ewig mir im Herzen thront!
Wie träum'riſch unter dunkeln Brauen
Die Lieb' in ihrem Auge wohnt!
Noch weilt ein Stral aus Edens Auen
In ihrer Seele keuſch und rein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und zwanzig Lenze zählt ſie kaum!
Ihr Haar iſt Gold; von Honig thauen
Die Lippen ihr, wie Blütenflaum.
Wie ihr die Grazien Stirn und Brauen
Geſegnet, ſieht nur ſie nicht ein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Die mich unendlich reich gemacht!
Lang irrt' ich ohne Selbſtvertrauen,
Weil nie die Schönheit mir gelacht;

Nun ſcheucht der Zauber ihrer blauen
Schalkhaften Augen jede Pein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Für mich voll Lieb' und Treue ganz!
Um meiner Scheitel frühes Grauen
Flicht ſie den friſchen Roſenkranz.
Wie faſſ' ich nur mein Glück! Der Frauen
Liebreizendſte für immer mein!
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

Die Schneckenzunft.

Mich warf aus meinem Neſt mit Droh'n
Ein Weibel von Geſetzes wegen;
Da ſtreckt die Hörner mir zum Hohn
Ein Schneckengrobian entgegen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er ſchaut mich an und denkt: was biſt
Du für ein lumpig-armer Schwitzer,
Dem kaum ein Strohdach eigen iſt?
Ich aber, ich bin Hausbeſitzer.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Im eignen Schleim ſich ſelbſt genug
Schaut er heraus aus dem Palaſte,
Er weiß ſich ſo geſetzt und klug
Und von der beſſern Bürgerraſte.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er zieht nicht um das ganze Jahr,
Hat keinen Miethsherrn, der ihn drücke;
Sind seine Nachbarn in Gefahr,
Zieht er sich in sein Haus zurücke.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Zur langen Weil zu dumm und dreist
Zieht er aus jeder Sache Nutzen,
Und pflegt, von fremder Arbeit feist,
Reben und Rosen zu beschmutzen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Mag ihm die hellste Lerche nah'n
Und frisch ihr schönstes Stücklein singen,
Der brave Herr glaubt nicht daran,
Daß Jemand Lieder hat und Schwingen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Die Wissenschaft ist ihm ein Graus;
Nur den Besitz weiß er zu preisen;
Man kann, hat man ein eigen Haus,
Der Weisheit keck die Thüre weisen.
Das sind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was läutet da? Der große Rath
Verſammelt ſich, das war das Zeichen.
Sitzt der im Rathe? — In der That,
Es giebt dort Viele, die ihm gleichen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft,
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was unſre Mädchen träumen.

Der Vogel ſucht des Waldes Kühle,
Sein ſüßes Lied der Liebe ſchweigt,
Indeß ſich in der Mittagsſchwüle
Die zarte Lilie ſchmachtend neigt;
Der Vogel ſucht des Waldes Kühle,
Sein ſüßes Lied der Liebe ſchweigt.

Auf ſammtnen Kiſſen in der Fülle
Der Schönheit ſchläft ein Mädchen hier,
Vom Leib nur halb gelöst die Hülle,
Ein Spiegel trauert neben ihr;
Auf ſammtnen Kiſſen in der Fülle
Der Schönheit ſchläft ein Mädchen hier.

Noch lächeln ihre Lippen ſelig
Vom letzten Bild, an dem ſie hing,
Eh ſie beim Lieblingsſpiel allmählich
Des Schlummers weicher Arm umfing;
Noch lächeln ihre Lippen ſelig
Vom letzten Bild, an dem ſie hing.

Ihr dämmernd Auge, halb geſchloſſen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht,
Liebreizend liegt ſie hingegoſſen,
Wie's Farb' und Meißel nie erreicht;
Ihr dämmernd Auge, halb geſchloſſen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht.

Nun ſtreift ein Traum mit leiſem Flügel
Liebkoſend dieſen ſtillen See,
Nun heben ſich die Wellenhügel
Des Buſens, wie im Sturme, jäh;
Nun ſtreift ein Traum mit leiſem Flügel
Liebkoſend dieſen ſtillen See.

Vielleicht ſchwingt ſie ein Ritter eben
Entführend auf ſein weißes Roß
Und ſeufzt: „O flieh mit mir, mein Leben!
Mein Herz iſt treu und feſt mein Schloß!"
Vielleicht ſchwingt ſie ein Ritter eben
Entführend auf ſein weißes Roß.

Vielleicht, daß ein Petrarca ſchmachtend
Vor dieſer zweiten Laura kniet,
Die, reich durch ſeinen Sang, verachtend
Auf alle Erdengüter ſieht;
Vielleicht, daß ein Petrarca ſchmachtend
Vor dieſer zweiten Laura kniet!

Vielleicht, daß ſie zu Himmelsauen
Der Fittich der Erinn'rung hebt,
So wie die Schwalbe durch die lauen
Lenzlüfte wieder heimwärts ſtrebt;
Vielleicht, daß ſie zu Himmelsauen
Der Fittich der Erinn'rung hebt!

Sie iſt erwacht, die Pulſe pochen,
Ihr Buſen ſprengt die Feſſeln faſt.
„Sag, was dein Engel dir verſprochen,
Was du im Traum geſehen haſt?"
Sie iſt erwacht, die Pulſe pochen,
Ihr Buſen ſprengt die Feſſeln faſt.

„Das Glück hat mir mit ſeinem Kuſſe
Entlockt der Freude hellſten Schrei,
Denn Gold ward mir im Ueberfluſſe
Und ein bejahrter Mann dabei;
Das Glück hat mir mit ſeinem Kuſſe
Entlockt der Freude hellſten Schrei." —

„O Blume, die nur Anmuth kleidet,
Iſt das der Thau, den du gewollt?" —
„Ja, ja, von aller Welt beneidet
Stand ich bis an die Knie' in Gold!" —
O Blume, die nur Anmuth kleidet,
Iſt das der Thau, den du gewollt? —

Fahr hin mein Traumbild denn, mein holdes
Von Liebe, die um Liebe liebt,
Wenn von der Allgewalt des Goldes
Ein träumend Kind ſchon Zeugniß giebt;
Fahr hin mein Traumgebild, mein holdes
Von Liebe, die um Liebe liebt!

Nach Griechenland!

Es naht der Herbſt und weht mit feuchten Schwingen
Verzehrend Siechthum über mich herab;
Kaum will mir noch ein zaghaft Lied gelingen
Und meines Frohſinns Blüten welken ab.
O fort, um blaue Himmelsluft zu ſchauen!
Aus dieſem Qualm und Schlamm Lutetia's fort!
Als Knabe träumt' auch ich von Hellas Auen —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Nicht überſetzt mir erſt Homer, den alten!
Einſt war ich Grieche; fragt Pythagoras! [1]
Ich ſah Athen von Perikles verwalten,
Sah Sokrates, als er im Kerker ſaß.
Des Phidias Göttern, Weihrauch ſtreut' ich ihnen,
Ich pflückte Veilchen an Iliſſus Bord,
Und am Hymettus ſchwärmt' ich mit den Bienen —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Ein einz'ger Tag an jener Sonnenküſte
Welch Labſal dem, der hier vergeht im Pfuhl!
Die Freiheit, die mein Lied von fern begrüßte,
Sie ruft mir: komm! Geſiegt hat Traſybul!

[1] Pythagoras lehrte die Seelenwanderung.

Zu Schiff, zu Schiff denn! Löſ't die Ankerbande!
Tragt, blaue Wogen, tragt gelind mich fort,
Daß meine Muſe am Pyräus lande! —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Wohl iſt Italiens Himmel mild und heiter,
Doch hüllt in Wolken ihn die Knechtſchaft ein;
Drum weiter, ſchwebend Fahrzeug, ſteure weiter!
Dort gegen Oſten ſtralt der Tag ſo rein.
Welch glänzend Meer! Stolz taucht aus ſeinem Bade
Ein felsumgürtet Land, der Freiheit Hort;
Die Tyrannei verblutet am Geſtade —
Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

O nehmt mich auf, ermuthigt meine Leier,
Ihr Jungfraun von Athen, mit holdem Gruß!
Ich floh zu euch vom Land der Nebelſchleier,
Wo man in Feſſeln ſchlägt den Genius.
Mein Lied errettet, die verfolgte Taube!
Und bringt an's Herz euch mein beflügelt Wort:
Miſcht meinen Staub einſt mit Tyrtäus Staube;
Denn auch im Tod noch ausruhn möcht' ich dort.

Die Ameiſen.

Welch Lärmen im Ameiſenhaufen!
Welch Schrei'n und Rennen kreuz und quer!
Der König kommt einhergelaufen,
Der Hofſtaat und das ganze Heer.
Ein Advokat beſchwatzt die Obern:
(Den Vortrag überſetzt man mir)
„Zieht aus, den Erdball zu erobern!"
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Das Heer zieht aus, und kampfgewärtig,
Von einem Strohhalm überdacht,
Steht bei zwei ſteilen Kieſeln fertig
Des Blattlausſtammes ſtolze Macht.
Der König ſpricht: „Ihr Veteranen,
Erſtürmt mir dieſe Feſtung hier!
Gott ſelber kämpft mit unſern Fahnen!"
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Die Feinde flehn in ihren Nöthen
Umſonſt die Heidengötzen an.
Laut raſ't der Kampf. Das iſt ein Tödten!
Von Blut und Leichen ſtrotzt der Plan.

Die Läuſe fliehn mit ihren Laren,
Nachdringt der Feind voll Kampfbegier —
„Vertilgt auf immer die Barbaren!“
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Ein Bülletin, das hoch geprieſen
Die kühne Waffenthat, beweiſ't,
Daß dieſe Schlacht die Schlacht der Rieſen
Im Buch der Weltgeſchichte heißt.
Nun bleibt den neuen Reichsverweſern
Noch auszuplündern das Revier.
Ha, welche Beut' an Staub und Gräſern!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Heimkehrt der Heldenfürſt; — es ragen
Die Bogen des Triumphs, im Nu
Aus Stroh gebaut; mit leerem Magen
Arbeitend jauchzt das Volk ihm zu.
Ein Pindar giebt vom Ruhme Kenntniß
In Oden, reich an Schwung und Zier. —
Welch Volk gleicht euch an Kunſtverſtändniß!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Der Dichter aber, allbewundert,
Fährt fort in Verſen wohlgeſtellt:
„In unſrer Hand liegt das Jahrhundert,
Ameiſen, uns gehört die Welt!

Denn, fiel uns erſt, dem Feind entriſſen,
Der Erdball zu, dann werden wir
Den Himmel zu erſtürmen wiſſen!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Doch während noch der Mann der Lieder
Titanenhafte Plane häuft,
Strömt eine Kuh Sündfluten nieder,
Drin Dichter, Fürſt und Volk erſäuft.
Nur Einer floh und war der Meinung,
Daß Gott die letzten Kräfte ſchier
Erſchöpft zu der Naturerſcheinung. —
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Fahrwohl, mein Saitenſpiel.

Noch einmal wollt' ich um den Lorbeer ſtreiten,
Den Kranz, der ſich um Sängerſtirnen ſchmiegt;
Da trat zu mir die Fee, die mich vor Zeiten
Bei meinem Ahn, dem Schneider, eingewiegt.
Sie ſprach: „Schon liegt der Reif auf deinem Haare,
Such dir ein Obdach für die Winternacht!
Der Kampf hat deine Stimme rauh gemacht,
Die nun im Sturm geſungen zwanzig Jahre."
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Die Zeiten ſind dahin, da noch ergötzlich
Sich dein Gedanke wiegt' im Liedesflug,
Da noch des Frohſinns helle Lohe plötzlich
Dem Blitze gleich durch dunkle Wolken ſchlug.
Nun will der Leib, es will der Geiſt ermatten,
Der Freunde froh Gelächter iſt verhallt.
Wie viele ſind dir ſchon vorangewallt!
Liſette ſelbſt ſtieg nieder zu den Schatten."
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Heil deinem Tagwerk! Deine Lieder kehrten
In tauſend Hütten ein auf ihrem Gang;
Sie fanden auch in's Ohr des Ungelehrten
Den Weg, geführt vom ſchmeichelnden Geſang.
Den Mann der Bildung nur erreicht das ſcharfe
Geſchoß des Redners; doch aus träger Ruh
Das Volk emporzuſtürmen miſchteſt du
Den Ton der Leier in's Gedröhn der Harfe."
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Selbſt nach dem Thron iſt oft dein Pfeil geflogen,
Und als rückprallend er zu Boden fiel,
Hob ihn das ganze Volk, das dir gewogen,
Gewaltig auf, und ſchleudert' ihn an's Ziel.
Aus roſt'gen Flinten ſchoß das Kind der Blouſe,
Als donnernd er gedräut, in jenen Thron.
Am dritten Tag in Aſche lag er ſchon,
Und viel des Pulvers kam von deiner Muſe."
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Dein Theil iſt ſchön an jenen großen Tagen.
Der Gier nach Beute rieſeſt du: halt ein!
Dies Angedenken in der Bruſt zu tragen
Genügt dir, wenn du lernteſt, alt zu ſein.
Dann ſprich von jener Zeit des Heldenthumes
Der Jugend; warne ſie vor jedem Riff;

Und ſteht ſie ſelbſt am Steuer einſt im Schiff,
Verjünge dich im Schimmer ihres Ruhmes,"
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

Dank güt'ge Fee! Es tritt der greiſe Barde
Vom Schauplatz ab. Von heut an theile du,
Vergeſſenheit, des Schweigenden Manſarde,
Du biſt die Mutter, biſt das Kind der Ruh.
Doch einſt vielleicht, wenn ich zu Grabe walle,
Gedenkt ein Freund der alten Kämpfe gern,
Und ſagt euch: damals glänzte dieſer Stern;
Gott hat ihn ausgelöſcht vor ſeinem Falle.
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch ſoll dein Namen, eh' es ganz zerſtiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde ſchweben,
Denn Niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinſt des Kindes erſtes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Laß auf mein Grab nur Eine Thräne fallen
Für ſo viel Treu! — Mein Frankreich, lebe wohl!

Als einſt in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürſten ihrer Roſſe Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Oel für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerſtückt.
Trotz Jenen, die dich zu vernichten ſuchten,
Herrſcht mächtig heut dein Geiſt von Pol zu Pol.
Die Welt biſt du berufen zu befruchten.
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!

Des Todes Netz umſtrickt mich eng und enger.
Nimm auf an Kindesſtelle, die mir werth!
Das ſei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Deß Armuth nie von deinem Mark gezehrt.

Zu dieſer letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabſtein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. — Mein Frankreich, lebe wohl!

Dupont.

Die Blonde.

Kennſt du das Thal vom Buſch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte ſilbern zittert
Wie eines Springquells Waſſerſtaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennſt du die liebliche Geſtalt,
Die ſchlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauſcht in milder Feier,
Wohin ſie wandelt, die Natur;
Zerbrich, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz ſingt Wald und Flur.

Das Reh im Buſch kommt ſie zu grüßen,
Der Hänfling ſchwebt vom Neſt herbei,
Der blaue See zu ihren Füßen
Wird ſtill, daß er ihr Spiegel ſei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man ſagt, daß ſie zu nächt'ger Stunde
Mit den Geſtirnen Zwieſprach führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverſchwiegnen Bruſt ſich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter eurem Schattenzelt
Daheim ſind ihrer Sehnſucht Träume;
Ihr Herz iſt fern von unſrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz iſt dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,
Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts ſteigt, wie ein Gebet.

Und doch! Du biſt ein Weib geblieben,
Ob Engelsanmuth dich umgiebt;
O lern' ein Herz aus tauſend lieben,
Holdſel'ge, das dich wiederliebt!

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein ſelt'ner iſt ſie, deſſen Schwinge
Am liebſten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennſt du am Gefunkel,
Das, ach, ſo tödtlich ſüß zu ſchaun;
Man nennt ſie blond, man nennt ſie dunkel,
Ich heiße ſie kaſtanienbraun.

Ja prächtig ſchillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel ſchlanker ſitzen?
Wo lauſcht ein Fuß, ſo knapp geſchnürt?
Wo birgt ſich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?
Und naht ein Seladon, ein ächter,
Und ſeufzt ihr vor von ſeiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne ſchimmernd Elfenbein?

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Sie walzt wie eine deutſche Blonde,
Der Brittin gleich ſteigt ſie zu Roß,
Auf ſpaniſch liebt ſie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß;
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und ſingt als Italienerin,
Franzöſin ſcheint ſie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Doch iſt ſie ganz von Eva's Blute,
Sie reizt den Wunſch und täuſcht ihn dann;
Sie zeigt von fern im Uebermuthe
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geſchwinde!
Armiden ſuch' im Waldesſchoos!
Doch raſcher iſt ſie, als die Hinde
Und macht den Jäger athemlos.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

O ſuch! Vielleicht die Füße wärmt ſie
Dem ärmſten Knaben mit der Hand.
Vielleicht, vom Geiſt ergriffen, ſchwärmt ſie
Wie Jeanne d'Arc für's Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen Flammberg ſchartenvoll,
Der Frankreich ſeine Freiheit ſchaffen
Und alle Welt erretten ſoll.

Dann wird ſie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtgewühl;
Auf wen ihr blitzend Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegspoſaune.

Viertes Buch.

Idyll und Satire.

Antoine Baptiſte Brizeux.

Marie.

Wir ſaßen eines Tags am Brückenbau Kerlo's;
Die Füße hingen wir dem Waſſer in den Schooß
Und trübten kichernd bald die Fluth in ihrem Glanze,
Bald haſchten wir im Strom Gezweig und Waſſerpflanze,
Bald unterm Weidenbaum erſchreckten wir den Fiſch,
Der ſich zu ſonnen kam an's Ufer grün und friſch.
Einſame Wildniß rings! Kein Rauſchen in den Zweigen,
Kein Laut, kein Lufthauch brach der Thalſchlucht tiefes Schweigen;
Nur wenn wir hell in Luſt zuweilen aufgelacht,
Dann trug das Echo weit den Ton durch Waldesnacht;
Denn zwiſchen Wäldern ganz, Gebüſch und dürrem Reiſig
Hinzog der Strom zum Meer, langſam, durchſichtig, eiſig.
Dort ganz allein mit uns und bis zum Abend frei
Empfanden ſpielend wir zuerſt, was Liebe ſei.
Den Fiſchlein ſahn wir zu im klaren Blau der Wogen,
Die, zitternd mit dem Schweif, zu tauſenden dort zogen,

Sich haſchten bald und flohn, bald in geſchloſſ'ner Schaar
Hinſchwimmend öffneten manch ſilbern Floſſenpaar.
Da war der raſche Salm, der Aal, der unter Kieſeln
Sich bettet am Geſtad, wo ſanfter ſchon das Rieſeln,
Dann der Inſekten Volk aus Licht und Luft gewebt,
Das raſtlos überm Strom im Stral der Sonne ſchwebt:
Waldmück' und Schmetterling und die behende Sylphe,
Die vor der Schwalbe Jagd ſich rettet unterm Schilfe.
Und ſiehe, ſolch ein Ding, fremdartig, waſſerhell,
Kam auf Mariens Hand, und knicken wollt' ich's ſchnell.
Allein mein ländlich Kind hatt' an den zarten Schwingen
Das Thierchen ſchon gefaßt, und da's ſich loszuringen
Nun ängſtlich flatterte, rief ſie: wie dauert's mich!
Nichts, als ſein Leben hat's. Warum es tödten? Sprich!
Und bei den Worten blies ihr rundes Engelsköpfchen
Weit in die Luft hinaus das zitternde Geſchöpfchen,
Das plötzlich neubelebt zwei Feuerflügel hob
Und fröhlich hochhinauf ſich ſchwang zu Gottes Lob.

Wohl hab' ich viel ſeitdem geſehen und erfahren;
Denn damals war ich erſt ein Kind von fünfzehn Jahren;
Doch wie vorüber mir im Sturm die Jahre flohn,
Dies Bild der Kinderzeit blieb unberührt davon;
Und mag mich Neigung einſt mit neuen Feſſeln binden,
Nie wird des ſchönſten Traums Erinn'rung drum entſchwinden,
Zu tief im Herzen ſteht in ew'ger Blüthenzier
Die Liebe jener Zeit, die Jugendliebe mir.

Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erſchau' ich dich!
Wie oft, wenn Nachts am Strand das Leben toſ't um mich,
Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!
Drauf ſchwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflocke
Behaglich graſ't, anſtimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretoniſch Lied, ein Lied ſo ſanft und weich,
Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, ſäng' ich's euch.

O Wald, o Wieſenduft, ihr Hütten grau und finſter,
Du ſchmaler, weißer Pfad durch Haidekraut und Ginſter,
Ihr ſchwebt mir vor, wie einſt, da barfuß ich, als Kind,
Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeſchwind;
Ich ſchau' am Brunnenrad die Magd mit ihren Krügen,
In Blüten ſteht der Hanf, umſummt von Bienenflügen,
Waſchhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,
Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober ſteht;
Am Thor des Einfangs ruhn die Rinder aus, die fetten,
Und tiefer auf dem Flur liegt friſches Stroh zu Betten.

Ich tret' hinein. Zuerſt ſcheint alles ſchwarz und ſtumm,
Nur an die Decke ſchräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenſtrahl; noch will kein Ding ſich regen,
Als Wolken Staubs, die ſich um jenen Stral bewegen;
Doch hell und heller wird's; ich ſeh' zur rechten Hand
Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Geſtell, das Töpfe, weite Becken,
Milchſchüſſeln, Roggenbrod und bunt Geſchirr bedecken,
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geſchnitzt. —
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes ſitzt
Und ſpinnt mit flinker Hand und beugt ſich über's Rädchen
Ein allerliebſtes Kind. Maria iſt's, mein Mädchen,
Die raſch den weißen Rock herabſtreift bis zum Fuß,
Und mir mit ſanftem Ton entgegenruft: „Biſt du's?"

Elegie.

O, wünſcht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder ſtets des Jugendglücks umſchweben;
Wenn euch vom Jahr allein der Wonnemond gefällt,
Vom Tag der Morgen nur, da Thau vom Himmel fällt;
Wenn ewig euer Herz, das ſehnend rückwärts ſieht,
Erinn'rung zauberiſch in ihre Fernen zieht!
Wie manche Blüte muß, ſobald ihr Thau dahin,
Im Sonnenbrand vergehn und Duft und Farbe fliehn! —
O, wünſcht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder ſtets des Jugendglücks umſchweben!

An Diana.

Schließe die Augen zu
  Voll Himmelsruh,
Schließe die Augen zu!

Decke dein Angeſicht
  So rein und licht,
Decke dein Angeſicht!

Dämpfe der Stimme Laut
  So ſüß und traut,
Dämpfe der Stimme Laut!

Wem die Schönheit erſchien,
  Der welkt dahin;
Sie berauſcht und tödtet ihn.

Kunſtvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
Weckt ſo den Schönheitsſinn des jugendlichen Weibes,
  Daß ſich nach ſeiner Formen Schau
  Die Frucht geſtaltet ihres Leibes.

Der Dichtung Heil, da ſie, mit ihres Odems Kraft
Durch edler Thaten Preis in Seelen, die geſunken,
  Zur Tugend, die das Höchſte ſchafft,
  Entfachen mag den Gottesfunken!

Vollendet aber iſt die Kunſt nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
  Die Schönheit, die das Aug' entzückt
  Mit jener, die erhebt die Seelen.

Blumen und Lieder.

Schon will's im Oſten grau'n; auf, laßt an Waldeshöh'n,
In Wieſen und Gehäg mich Blumen ſuchen gehn,
Eh noch dem Tag die Wächter riefen!
Den zartſten Duft entlockt dem Buſt der Morgenhauch,
Und friſcher, duft'ger ſind die Liederblüten auch,
Wenn ſie vom Thau des Morgens triefen.

Wie manche Blüte ſchon ſtarb ungepflückt dahin!
O, daß wir unbemerkt kein Blumenleben fliehn
In dieſem kurzen Daſein ließen!
Hinaus denn auf die Flur, daß in der Morgenluft
Wie zweier Seelen Hauch Geſang und Blumenduft
Verſchwiſtert in einander fließen!

Dann kehr' ich, froh der Laſt, vom thau'gen Wieſenranft
Zum Lager wieder heim, wo die Geliebte ſanft
Noch ruht vom Morgenſchlaf befangen;
Es ruft mein neueſter Geſang ſie ſchmeichelnd wach,
Und leiſe laſſ' ich ihr die Blüten, die ich brach,
Hinregnen über Bruſt und Wangen.

Und wenn sie holdverträumt mir dann entgegen lacht,
Und mit der weißen Hand die reiche Blumenpracht
Zu haschen sucht auf Stirn und Kissen,
Dann soll die Liebliche, ob dieser frische Mai
Von Blüten, ob mein Strauß von Liedern frischer sei,
Verwirrt kaum zu entscheiden wissen.

Entſagung.

O möchteſt künftig du, wenn wir uns treffen, nicht
So ſchamroth und verwirrt auf Stirn und Angeſicht
Den weißen Schleier niederſenken,
An des Begleiters Arm dich klammern nicht ſo bang
Und, wie um mich zu fliehn, geſchwinder deinen Gang
In abgelegne Straßen lenken!

Wenn ſo mein Bild in dir die Reu' erwachen heißt,
Nach einem fernen Land, wohin dein Wunſch mich weiſ't,
Will ich in die Verbannung ziehen;
Es war mir deine Lieb' einſt Frieden, Hort und Licht,
Heut ſei's mein Friede nicht, der deinen unterbricht.
Befiehl nur und ich werde fliehen.

Von deines Auges Blau weicht dann der düſtre Flor,
Aufgehn wird dir der Tag ſo ſtralend, wie zuvor,
Die Nacht wird kühlend dich umfächeln;
Harmlos und ſicher wirſt du wieder ruhn wie einſt,
Voll Luſt und Unſchuld ganz, die du ſo hold vereinſt
In deines Mundes Zauberlächeln.

Ein Wort nur und ich geh'. Doch bringſt du's über dich,
In deiner Nähe mich zu dulden — dulde mich!
Und bieg' ich je um Straßenecken,
Und fügt ſich's, daß wir ſchnell uns gegenüberſtehn,
Geh' ohne Furcht vorbei, ich hab' dich nicht geſehn,
Kein Blick von mir ſoll dich erſchrecken.

Nur eins vergönne mir, indeß dein Tritt verhallt,
Dem jugendlichen Reiz der lieblichen Geſtalt
Aus ſcheuer Ferne nachzulauſchen;
Am ſchwebendleichten Gang, bei dem man Flügel ahnt,
An all dem Zauber laß, dran dieſer Gang mich mahnt,
Noch einmal ſich mein Herz berauſchen!

Aufjauchzen wird es dann; ein Strom von Melodien
Wird hell wie Feſtgeſang durch meine Seele ziehn,
Die weit ſich aufthut, wie vor Zeiten;
Und meiner ſegnenden Gedanken treue Schaar
Wird, ſo mich Gott erhört, wie Engel, unſichtbar,
Wohin du wandelſt, dich begleiten.

Die Frauen.

Einſt liebt' ich bloß an ihr den Liebreiz der Geſtalt,
Des morgenfriſchen Munds bezaubernde Gewalt,
Das dunkle Haar, die feinen Linien,
Die mir das Ebenmaß des ſchönſten Leibs gezeigt,
Der zagend, wie im Wind die Weide, bald ſich neigt,
Und bald erhebt gleich ſtolzen Pinien.

In Schönheit ſchwelgt' ich ganz. Noch hatt' ich nicht bedacht,
Daß dieſe Form beſeelt, daß dieſer Wimpern Nacht
Ein ſinnig Licht mir ſcheu verhehle;
Ein Laut nur hier und da, der ihrem Mund entfiel,
Traf ahnungsvoll mein Ohr; ich ließ ihn halb im Spiel
Ausklingen in der eignen Seele.

O, wenn du kannſt, verzeih', verzeih' das Unrecht mir!
Als ſpäter aus der Welt ich flüchtete zu dir,
Hülfloſer noch als du, verdroſſen,
Im Kampfe mit mir ſelbſt, verlaſſen, arm, entblößt...
Da, wie die Blüte ſtill ſich aus der Knospe löst,
Hat ſich dein Innres mir erſchloſſen.

Das iſt der Bann, ihr Frau'n, dem Keiner ſich entzieht!
Die Schönheit, die man ahnt, die Schönheit, die man ſieht,
Hab' ich gepaart bei euch gefunden;
Bald ſtark, bald ſchwach erſcheint zwiefachen Weſens ihr,
Doch immer lenkt ihr uns, und willig folgen wir
Von eurem Doppelreiz gebunden.

Auguſte Barbier.

Die Freiheit.

I.

Ha, als die Juliſonn' das Pflaſter und die Säulen
Der Quai's und Brücken heiß geglüht,
Als es von Kugeln pfiff und unter Glockenheulen
Kartätſchenhagel rings geſprüht,
Ha, als in ganz Paris das Volk aufſtand im Grimme,
Und drohend wie die Meerflut ſchwoll,
Als dem Kanonenruf von ſeiner eh'rnen Stimme
Die Marſeillaiſ' entgegenſcholl:
Da ſah man Wenige, die Uniformen trugen,
Den Schnurrbart kräuſelnd, ſchön geputzt;
Nein, unter Lumpen war's, wo Männerherzen ſchlugen;
Von Händen ſchwielig und beſchmutzt
Geladen ward, geblitzt und mitten in dem Morden
Patronenbeißend rief, der früher nur gedroht,
Der fluchgewöhnte Mund, vom Pulver ſchwarz geworden:
„Auf, Brüder, Freiheit oder Tod!"

II.

Im tricoloren Schmuck das niedliche Gelichter,
Im feinen Hemd die Stutzerschaar,
Die Herren in Corsett und Frack, die Milchgesichter,
Die Helden all vom Boulevard,
Was thaten sie, indeß sich unter Säbelstreichen
Und Bomben eines Königthums
Ein glorreich heilig Volk, ein Pöbel ohne Gleichen
Durchschlug zum Gipfel höchsten Ruhms?
Als es sich Lorbeern brach, für ew'ge Zeiten dauernd,
Da zitterten die Herrn vor Schreck,
Mit zugehaltnem Ohr angstbleich im Winkel kauernd
Sahn sie hervor aus dem Versteck.

III.

Die Freiheit allerdings iſt keine Baroneſſe
Vom Faubourg St. Germain, ſie ſinkt
Von einem Schrei nicht um, bedeckt mit Todtenbläſſe,
Noch geht ſie weiß und roth geſchminkt.
Mit hoch gewölbter Bruſt, mit ſtarker, praller Lende,
Mit eh'rner Stirne, ſtraffem Leib,
Mit tiefgebräunter Haut, im Auge Feuerbrände,
Tritt ſie einher, ein mächtig Weib;
Sie liebt des Volkes Wuth, die Schlacht, entſeelte Rumpfe,
Trompetenſchmettern, Pulverdampf,
Kanonen, Trommelſchlag, und das Geheul, das dumpfe
Der Glocke, wenn ſie ſtürmt zum Kampf;
Die Buhlen wählt ſie ſtets ſich aus den niedern Klaſſen,
Und all ihr wild Liebkoſen häuft
Sie auf den Starken nur; kein Arm darf ſie umfaſſen,
Der nicht von rothem Blute träuft.

IV.

's iſt das Baſtillenkind, die Jungfrau, die unbändig
Getobt und dann durch ihre Gunſt
Keck, launiſch, wie ſie war, fünf Jahre lang beſtändig
Das ganze Volk erhielt in Brunſt,
Die drauf Kriegsmärſche pfiff und ſatt der Freierſchaaren,
Satt ihrer Phrygiermütze ſchien,
Um einem Kapitän von ein und zwanzig Jahren
Als Marketend'rin nachzuziehn.
Das Weib iſt's, herb und ſchön, das dann noch einmal flattern
Die tricolore Schärpe ließ,
Und bei Kartätſchenſprühn, Schlachtlärm und Flintenknattern
All' unſre Thränen trocknen hieß,
Das die vom Königshaupt herabgeriſſ'ne Krone
Auf's neu dem Volk zu eigen ſchwur
Und in den Staub ein Heer hinwarf ſammt einem Throne
Mit wenigen Pflaſterſteinen nur.

V.

Doch o der Schmach! Paris in ſeinem Zorn ſo prächtig,
Paris voll Majeſtät und Ruhm
Am Tage, da der Sturm, der Sturm des Volks allmächtig
Entwurzelte das Königthum,
Paris ſo ſchön und groß, als es in dumpfem Trauern
Die Heldenleichen beigeſetzt,
— Die Straßen pflaſterlos, durchlöchert noch die Mauern
Gleich Fahnen, die das Blei zerfetzt —
Paris, die Lorbeerſtadt, die im entzückten Schwunge
Ein Vorbild ganz Europa ſchien,
Ja, die für heilig galt den Völkern jeder Zunge,
Und die man anrief auf den Knie'n,
Weh, dies Paris iſt heut ein Sumpf, nicht zu ergründen,
Der allen Auswurf in ſich faßt,
Ein Becken, drein die Welt aus ungezählten Schlünden
Speit ihre Ströme von Moraſt;
's iſt ein verrufner Ort, zu dem ſich Schurken ſchleppen,
Wo Leiſetreter nur zu ſehn,
Nur Helden, die von Thür zu Thür, auf Flur und Treppen
Lakaienzeichen betteln gehn;
Ein rieſ'ger Pfuhl nur iſt's, wo tauſend Rachen ſchnappen,
Und Jeder nur darauf bedacht,
Wie er ein blutig Stück erhaſche von den Lappen
Der kaum entſeelten Königsmacht.

Das Idol.

I.

Heizburſchen, auf, geſchwind! Steinkohlen bringt und Eiſen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu ſpeiſen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Maſſen,
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das laſtende Metall mit ſeinem Zahn zu faſſen
Muß feurig erſt ſein Rachen ſein. —
Gut nun — die Flamme loht und flackert auf gewaltſam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie ſtürzt ſich vom Gewölb herab, und unaufhaltſam
Greift ſie die Barren an mit Wuth;
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eiſen um Blei;
Das reckt und windet ſich und ſchrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle ſei. —
Nun iſt das Werk vollbracht, und das Metall geſchmolzen;
Erlöſchend raucht des Ofens Schoos;
Es wallt der Strom von Erz. Raſch Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!

Hervor, Unbändiger, und brich aus deiner Feſſel
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Veſuvs, die brüllend aus dem Keſſel
Herabſchießt in die Niederung!
Die Erde öffnet ſich den Wogen deiner Lave;
So ſtürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiſer ſtehſt du wieder auf.

II.

Und ſtets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieſer Mann, vom Krieg berauſcht,
Uns doch gekoſtet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauſcht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeſchicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Geſtell herab, gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majeſtätiſch Standbild hing.
Den Fremdling ſah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des „Hurrah" eintönigem Geheule
Erſchüttern das gewalt'ge Erz;
Und als nach tauſend Müh'n der Block, der fürſtengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überſtürzend ſank, und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaſter ſchlug,
Da ſchleifte wuthentbrannt, im Antlitz ſchnödes Grinzen,
Der Hunne mit dem ſtumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun verſammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaiſers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erſchrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieſer Tag!

Auf unſer Aller Stirn iſt er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da ſah ich, wie der Feind aus unſern Marmorſälen
Die Götterbilder ſchleppen ließ,
Wie er die Rind' uns ſelbſt von unſern Bäumen ſchälen
Und vor die Roſſe werfen hieß;
Ich ſah den nordiſchen Barbaren frech ſich mäſten
Von unſerm beſten Mark und Blut,
Verpraſſen unſer Brod, und unſre Luft verpeſten,
Die Luft, des Menſchen letztes Gut.
Ich ſah — Jünglinge hört's! — entſchleiert Bruſt und Nacken,
Doch ſelbſt als Opfer ſchön zu ſchau'n,
Dem gierig-ſtumpfen Blick, dem Brunſthauch des Koſaken
Dahingegeben unſre Frau'n . . . .
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tauſendfach verſchärftem Hohn,
Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Laſt des Haſſes —
Fluch über dich, Napoleon!

III.

Glatthaar'ger Corse du, wie war dein Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig
Erhobnen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drohn zum Stehn bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt.
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt,
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne,
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Centaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst;
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,

Gabſt du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf auf Kampf.
Von nun an keine Raſt, kein Schlaf mehr, kein Verſchnaufen!
Stets Mühſal, Eiswind, Sonnenglut!
Im ſauſenden Galopp ſtets über Leichenhaufen,
Und ſtets bis an die Bruſt voll Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerſtampft' es die Geſchlechter
Mit ſeines Hufs fühlloſem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingeſunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich ſatt der ewigen Beſchwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuwehn,
Erſchöpft und ſchnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloſer Reiter,
Doch, Henker, du erhörteſt's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewalt'ger nur, und tiefer
In ſeine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebiſſes Stahl am ſchaumbedeckten Kiefer
Brachſt du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufſprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletſchen,
Im Schlachtgefild, geſprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätſchen,
Und brach die Rippen dir im Sturz.

IV.

Erſtanden biſt du nun vom ungeheuren Falle;
Ein Aar, der, ſeiner Kluft entflohn,
Die Rieſenſchwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebſt du empor, Napoleon!
Du biſt nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherſtiegnen Throne
Die Freiheit mitleidlos erwürgt,
Nicht mehr des heil'gen Bunds Sträfling, der in die Wildniß
Des Felſeneilands ſterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachſchleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe,
Seit ſchnöde Schmeichler mit Geſang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäſar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden ſtralt ſein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelſchauern
Und Trommelwirbeln einſt gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit ſchnellverblühten Ehren
Zu kränzen ſein Gebild von Erz,

Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs, und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blouſ' und Wamms mit leichtbeſchwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die luſtige Carmagnole,
Um ſeinen Kaiſer tanzt Paris.

V.

Ihr milden Herrſcher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menſchenthums!
Ihr Weiſen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!
Umſonſt habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umſonſt mit ſeinem Blut geſpart,
Umſonſt den dunkeln Pfad erhellt zu ſeinem Frommen;
Es dankt euch Niemand, was ihr war't.
Nur ſelten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblaſſen
Nicht euer Name ganz erliſcht,
Ein dünner Streif zurück auf den meerſtillen Maſſen,
Denn jeder leiſe Hauch verwiſcht.
Vorbei, vorbei! Für euch giebt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer iſt für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine ſchleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angſtſchweiß ihm und Blut erpreßt
Und ſein zerſtreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was iſt das Volk? Es iſt die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,

Sich den zum Buhlen wählt, der mit verwegner Stirne
Und eh'rnem Arm ſie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot,
Als nur dem Kühnen, der ſie ſchlägt und ſie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

Paris.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In dieſe Lache ſetzt der roſ'ge Sonnentag
Den ſchimmernd weißen Fuß nur ſelten und nur zag;
Ein ewiges Getös ſteigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da iſt kein Schlaf; das Hirn ſinnt ewig angeſpannt,
Der Bogenſenne gleich, geſtrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt Einer nur, der nicht in Lüſten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel geſpendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verſchont,
So ſagt es nur: auch hier hat einſt ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward geſtürzt hier und geſchändet!
Wie manch Geſtirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe ſie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgeſtreift!
Wie manch Triumphgeſpann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke ſchwarz und groß
Hier barſt ſie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schooß,
So daß der Menſch, bedräut von ew'gen Schickſalsläufen,
Sich nur der Einen Wuth noch hingiebt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach ſoviel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Raſt, Umſtürzen ohne Zahl,
Nachdem ſo mancher Thron, manch ſtolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greiſin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt was untergehen muß,
Die manche Weltſtadt ſchon, verfault in üpp'gem Laſter,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaſter,
Muß ſie, gealtert heut um zweimal tauſend Jahr,
Noch Eine Hölle ſchaun, wie jene röm'ſche war?

Derſelbe Taumel hier wie dort, daſſelbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiſerreichs umſchwärmen!
Dieſelbe Gier, die frech was heilig iſt, entweiht
Und den Orakeln taub nach Brod und Spielen ſchreit!
Dieſelbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu Liſt und Trug verſchworen!

Derſelbe Laſterpomp, der ſchamlos ſich entblößt!
Dieſelbe Lüſternheit, die Fleiſch und Knochen löst!
Gleich rieſig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und ſeiner Formen Reinheit.

Dein ächt Geſchlecht, Paris, das iſt der Straßenſchreier,
Halbwüchſig, ſchmutzig fahl, wie ein verſchliffner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Verſchlendert Tag um Tag, der gern auf ſeinem Weg
Die magern Hunde quält, und, ſeinen Gaſſenhauer
Sich pfeifend, ſchlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieſes Kind; es ſpeit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeſchmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech ſpukt in des Burſchen Hirne,
Dem reif das Laſter ſteht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch iſt er kühn; ihn ſchreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen;
Freiheit! Mit dieſem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, ſo fällt er ſtolz und ſchön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch ſeine Gaſſe fahren,
So folgt er ebenſo beherzt den Meuterſchaaren;
Da ſchreckt er ſchadenfroh, vom böſen Geiſt erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raſt
Und ſchleudert, ſchwarz von Staub, voran der wüſten Rotte,
Die Läſt'rung und den Stein zugleich nach ſeinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzloſe Brut des Laſters,
Die keck das Eiſen ſchwingt und keck den Stein des Pflaſters,

Du Meer, deß Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft ſeine Maſſen,
Und wieder fällt und träg ſich hinſtreckt und gelaſſen,
Volk, einzig in der Welt, in dem ſich räthſelhaft
Mit Greiſenſünden miſcht beſchwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen ſpielt und mit dem Tode — immer
Erſtaunt vor dir die Welt, doch ſie begreift dich nimmer.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin.

Nein, noch nicht todt iſt unſre Jugend,
Vom Lager ſpringt ſie zornerfüllt.
Birg, Cäſar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagſt des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er ſchläft nur halb mit offnem Rachen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Als Vorhut ſtets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar,
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königſcepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte ſchnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Die Nacht, die Frankreich dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief;
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergieb ihm, daß auch er entſchlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge,
So rollt ſein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verſchlinge,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Ihr Gaukler dort am Feſtgelage
Der aufgeputzten Kaiſermacht,
Wie bang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faſchingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängſtlich Kreiſchen;
Er aber wird, dem Neſt entrafft,
Zum Fraß ihn heiſchen,
Und ſammt der ganzen Brut zerfleiſchen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Fünf Kön'ge ſind, die er zerriſſen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für ſo viel Haß ein ſchmaler Biſſen,
Und Zeit iſt's für ein neues Mahl.
Wohlan, ſchon winkt das längſterharrte,
Und ſein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenſchaft.

Fünftes Buch.

Epigonen verſchiedener Richtung.

Jean Reboul.

Sie iſt krank.

Warum dein Kiſſen Nachts mit heißen Thränen feuchten?
Wenn deine Stimme bebt, wenn dir des Auges Leuchten,
Der Lippe ſüßes Roth erblich:
Mein Engel, bange nicht! Von keinem Reiz auf Erden
Wird je in dieſer Bruſt dein Bild verdunkelt werden;
Um deine Seele lieb' ich dich.

Ach, müßt' ich jemals ſchau'n, daß von des Todes Schwinge
Mit Schatten zugedeckt dein Köpfchen niederhinge,
Du meine Taube hold und rein:
Nicht würd' ich Abends dann an den Balkonen ſchweifen,
Zu neuem Minneſang nicht in die Saiten greifen,
Nein, deines Schlummers Hüter ſein.

Die kummermüde Stirn geſenkt, das Aug' in Thränen,
Rief' ich auf deiner Gruft nach dir mit heißem Sehnen,
Und rauſcht' im Laub der Weiden dort
Ein ſchauernd Lüftchen dann mir leiſe Geiſterkunde,
Mir ſollt' es ſüßer ſein, als von dem ſchönſten Munde
Ein wildgeſtammelt Liebeswort.

Leon Halevy.

Die Poeſie.

Jung war ſie und in Schönheit glänzend,
Die Stirne, ſelbſt wenn ſie geweint,
Mit einem Stral der Anmuth kränzend,
Wie er durch Frühlingswolken ſcheint.
Des Unglücks ſchwere Ketten löſ'ten
Sich, wo ſie kam; ihr liebſtes Thun
War Sehnſucht ſtillen, Kummer tröſten —
Wo, Kind des Himmels, biſt du nun?

Der ſüße Reiz der Unſchuld ſchmückte
Ihr Wort, ihr Lächeln, jeden Zug,
Ob ſie mit Kindern Blumen pflückte,
Ob ſie im Sturm die Harfe ſchlug;
Sie heiligte mit ihren Tönen
Des Tages Mühſal wie das Ruhn,
Und lehrt' uns ſelbſt den Tod verſöhnen —
Wo, Kind des Himmels, biſt du nun?

Noch glaubten, weil sie selbst voll Glauben,
An sie die Völker allerwärts;
Es trugen ihres Liedes Tauben
Die Hoffnung in manch wundes Herz.
Voll Hoheit blieb sie fern dem Haufen;
Kein Fürst vermochte, kein Tribun
Ihr freies Lied je zu erkaufen —
Wo, Kind des Himmels, bist du nun?

Jean Jaques Ampere.

Das Glück.

Die Freunde haben Recht; ich wäre wirklich toll,
Mich zu beklagen, ja, mein Glück iſt ganz und voll;
Juſt dreißig bin ich, frei, geſucht; es haßt mich Keiner;
Ich bin, Gottlob, geſund und friſch und wohl, wie Einer;
Ein neu Vergnügen bringt die Arbeit jeden Tag —
Auch iſt das Wetter heut juſt wie man's wünſchen mag.

Als ich unglücklich war, betrübt und krank unſäglich,
In düſterm Waldesgrund verlor ich da mich täglich
Und ſeufzt', erbärmlich war's! An Waſſern klar und rein
Verweilt' ich einſam oft und weinte ſtill hinein.

Jetzt aber bin ich froh und aufgeweckt und heiter,
Bin liebenswürdig gar, geſellig und ſo weiter;
Der Bach mag rauſchen jetzt und ziehn, wie's ihm beliebt,
Von meinen Thränen bleibt ſein Spiegel ungetrübt.

Als ich unglücklich war, müd, weltſatt und voll Trauer,
Da überkam mich oft ein räthſelhafter Schauer;

In Wolken baut' ich mir ein glänzend Paradies,
Das beim Entſchwinden, ach, nur Sehnſucht hinterließ.

Nun hab' ich abgethan all dieſe Traumgebilde,
Zum Pflanzenſammeln bloß durchſchweif' ich die Gefilde,
Und ſchein' ich ſinnend je, ſo wie ich's vormals war,
So gilt es Stellen nur, die mir nicht völlig klar.

Als ich unglücklich war, da wollt' ich leben, lieben;
Jetzt fehlt die Zeit dazu; jetzt wird ein Buch geſchrieben.

Ihr, die ihr Sprüche kennt, ein Lied, ein luſtig Stück,
Gemacht, Betrübten Troſt und Heilung zu gewähren,
Kommt, wenn dem Unglück ihr getrocknet ſeine Zähren,
Und heilet mich von meinem Glück!

Emile Souveſtre.

Das Neſt.

Komm, tritt zum Buſch heran, zum blühenden, und neige
Dich über dieſes Neſt, gebaut in ſchwanke Zweige
Und überdacht von Laubwerk dicht!
Gebettet iſt die Brut auf Moos und dürre Reiſer;
Sie ſchlummert ſchon — o komm, tritt her und rede leiſer,
Dein ſanftes Wort erſchreckt ſie nicht.

Halboffnen Auges, ſchau, die Schwingen ausgebreitet,
Indeſſen mit dem Schlaf die Mutterliebe ſtreitet,
Hält noch die Alte Wacht und ſchlummert endlich ein.
Wie ruhig liegt ſie da! Und doch im Strauch der Roſe
Nichts hat ſie, als dies Neſt, gebaut aus kargem Mooſe,
Und ihren Theil am Sonnenſchein.

Ihr ſelber hat die Brut nur wenig Raum gelaſſen,
Kaum ihre Kleinen all vermag der Bau zu faſſen,
Doch rein iſt Luft und Licht, und ſüß iſt hier die Ruh;
Und das iſt ihr genug! Ihr Leben iſt ein Wandern,
Von ihren Jungen wärmt ein Bruder je den andern,
Und Alle deckt ihr Flügel zu.

Und wir, wir Sterblichen, die ebenſo vergänglich,
Wir bau'n Palläſte uns, indem wir, unempfänglich
Für unſre Gegenwart, nur in die Zukunft ſpäh'n;
Wir wollen mehr des Raums, des Lichts; wir ſchau'n mit Sorgen
Nach Hof und Haus und Gut... Wozu? — Nur, um bis morgen
Zu lieben und dann zu vergehn.

Victor Esconſſe.

Mein letztes Lied.

Lebt wohl, die ihr noch trotzt der Brandung!
Beſtattet mich an dieſem Riff,
Wo am vermeinten Port der Landung
Zerſchellte mein entmaſtet Schiff.
Ich fände doch an keiner Stätte
Hienieden mein erſehnt Idol;
Komm, Tod, und löſe mir die Kette! —
Lebt wohl!

Leb, Erde, wohl mit deinen Plagen,
Mit deiner Sonne, blaß und karg,
Wo ich in peinlichem Entſagen
Ein namenloſes Daſein barg!
Leb wohl du unbefriedigt Ringen
Nach Schattenbildern leer und hohl!
Hier fehlt's an Luft; ich ſchloß die Schwingen —
Lebt wohl!

Mir bot des Lebens ſteile Küſte
Nur bittre Täuſchung. Jähen Falls
Stürzt' ich vom höchſten Baugerüſte
Des Menſchenwahns und brach den Hals.
Die Freiheit hätte mich erhoben,
Doch floh ſie, ſelbſt verfehmt, zum Pol;
Wohlan, ſo folg' ich ihr nach oben —
Lebt wohl!

Edouard Turquety.

Licht und Schatten.

Sieh, wie von Oſten ein roſig Verklären
Dringt in das Dunkel, das über uns lag!
Lächeln und Zähren,
Das iſt der Tag!

Drüben der Schimmer der ſteigenden Sonne,
Hier noch die Dämm'rung im nebligen Kleid;
Das iſt die Wonne
Neben dem Leid!

Gleichwie der Tag und die Nacht dort ſich gatten,
Schließt ſich der Bund, der uns Beide umflicht;
Ich bin der Schatten,
Du biſt das Licht.

Arsene Houssaye.

Frühlingsbilder.

I.

Die Abreise.

O Frühling, Frühling, Zeit der süßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott segnet seine Welt mit einem Stral der Liebe.

Den Wintermantel längst warf der April hinweg;
Die weißen Trauben schon will die Kastanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne stralt, grün ist im Wald der Steg,
Und wonnig schauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verströmt melodisch ihre Trauer;
Komm Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauſcht ein Wehen friſch und lind
Und ſtreift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe ſteht im Saft und ſtreckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

II.

Die Wieſe.

Nun hält auf grüner Trift die Heerde wieder Ruh;
Rohrflöten ſchnitzt der Hirt und trillert ſeine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerſtreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäu'n ſich nieder.

Nah bei der Heerde hat der Hund ſich hingeſtreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und ſchaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Roſenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angethan,
Steht die Narziſſ' und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie ſchaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und ſcheint in ſel'gen Traum ſich zitternd zu verſenken.

III.

Der Dichter.

O Frühling, Frühling, Zeit der ſüßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott ſegnet ſeine Welt mit einem Stral der Liebe.

Ich ſah mein Hoffen ſich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einſam war,
Und treu wie Schweſtern nur erſchienen mir die Schmerzen.

Nun fühl' ich friſch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben ſchwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingsſonne heißt mein Herz in Blüte ſtehn —
Und iſt der Raſen nicht am grünſten ſtets auf Grüften?

Theophile Gautier.

Romanze.

Er zog hinaus auf hohem Pferde,
Mein ſchöner Freund, zu Kampf und Streit;
Wie dünkt mir traurig nun die Zeit,
Wie ausgeſtorben rings die Erde!
Die Seele nahm er mir vom Mund
Beim letzten Kuſſe, den er küßte.
Ach Gott, wo bleibt er Stund' um Stund'! —
Schon geht die Sonne dort zu Rüſte,
Und ich, auf meinem Thurm allein,
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Die Tauben gurren auf dem Dache,
Die bunten Tauben, wie verliebt;
Das klingt ſo zärtlich und betrübt;
Es rauſcht die Flut im Weidenbache.
Das Herz iſt mir zum Brechen ſchwer,
Ich ſing' und möchte lieber weinen,
Denn kaum zu hoffen wag' ich mehr —
Schon hebt der Vollmond an zu ſcheinen,

Und ach, auf meinem Thurm allein
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Horch! Klingt ſein Schritt nicht auf der Rampe,
Die Trepp' empor, und jetzt im Flur?
Ach nein! Es iſt mein Page nur,
Mein kleiner Page mit der Lampe.
So flattre Weſt und künd' ihm ſacht,
Daß Er mein Traum iſt, mein Verlangen,
Mein Glück und Leid bei Tag und Nacht! —
Schon kommt das Morgenroth gegangen,
Und ach, auf meinem Thurm allein
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

An eine junge Italienerin.

Noch knirscht der Februar von Schnee und Reif umschauert,
Der Regen peitscht das Dach, kalt pfeift's in den Allee'n;
Du aber seufzest schon: mein Gott, wie lang das dauert!
Wann werden im Gehölz wir Veilchen pflücken gehn! —

Kind, Frankreichs Himmel ist ein Thränensieb. Im Pelze
Am flammenden Kamin sitzt fröstelnd unser Lenz;
Paris vergeht im Schmutz, wenn auf dem grünen Schmelze
Der Wiesen sein Geschmeid längst ausgelegt Florenz.

Sieh, kahl sind Park und Flur; zu warten gilt's ein Weilchen;
Dich hat dein Herz getäuscht, das warm und südlich glüht;
Dein blaues Auge nur, sonst giebt's hier noch kein Veilchen
Und keinen Lenz, als der auf deiner Wange blüht.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erſcheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnens Rand.

Er ſchüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu ſeinen Lippen ſchwölle —
Umſonſt, ſie blieb zu fern und ungelabt ſein Mund.

Ach, ſo vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngſt, die mich verſchmachten ließ.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küſtenhang,
Dran blaue Wogen ſtill ſich ſchmiegen,
Siehſt du zwei Palmen hoch und ſchlank
Die ſtolzen Blätterkronen wiegen.

Darunter, wie ein Nabob ſchier,
Beſchattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein oſtindiſch Tigerthier
Dahingeſtreckt im rothen Sande.

Und um die glatten Schäfte ſieht
Dein Aug' in goldgeſchuppten Ringen
Wie einſt in Edens Fruchtgebiet
Zwei Schlangen ihre Knoten ſchlingen.

Tief glänzt, wie Laubwerk im Damaſt,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß;
Ein byzantiniſcher Palaſt
Beſchaut in ihm ſein braunroth Bildniß.

An ſeiner Porphyrſtufen Saum
Ziehn tauſend Schwäne durch die Wellen;
Es ſpielt mit ihres Halſes Flaum
Der Wind und macht ihn flockig ſchwellen.

Klar dehnt der Horizont ſich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur, daß im Glanz des tiefen Blau's
Leiſ' athmend ſich die Palmen regen.

Doch plötzlich, ſcharlachſchwingig, läßt
Im Weſt der Vogel Rock ſich ſchauen;
Sein Schnabel hält die Sonne feſt,
Und Blitze ſprühn aus ſeinen Klauen.

An ſeiner mächt'gen Bruſt, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langſam das Geſtirn und leckt
In Bächen von Topaſen nieder.

Da richtet ſich im Norden fern
Ein Rieſ' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.

Den eh'rnen Bogen ſpannt er ſtraff,
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit ſicherm Pfeile.

Heiß überſtrömt vom blut'gen Schwall
Muß ſeinen Raub der Vogel laſſen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborſtne Maſſen.

Du ſiehſt in's weite Luftgebiet
Myriaden Funken lodernd ſpritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tauſend Farben blitzen.

Doch endlich ſcheint der Wirbelflug
Der ſprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.

Und düſter, ſtumm, geheimnißſchwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Land und Meer
Die ſchwarze Sammetſchleppe fallen.

Anhang.

Französische Dichter der Schweiz.

Albert Richard.

Trauer.

Komm, Liebe, und ſpende
Auch mir deinen Reiz!
Es neigt ſich zum Ende
Mein Leben bereits;
Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend ſind leer,
Und Blumen und Wonnen,
Sie blühen nicht mehr.

Ein Suchen und Taſten
Iſt all unſer Sein,
Ein Ringen und Haſten
In wechſelnder Pein.
Stets raubt uns ein Schimmer,
Ein Trugbild die Ruh,
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.

Sowie an den Jochen
Des Felſens die Flut,
So hat ſich gebrochen
Am Schickſal mein Muth.
Mit all ſeinen Tücken
Umſtrickt es mein Herz;
Ein raſches Erdrücken
Wär' minderer Schmerz.

Verzehrt vom Gedanken,
Dem freſſenden Wurm,
Einſam muß ich ſchwanken,
Ein Spiel für den Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es ſei; —
Ein kalter Beſchauer,
Zieht Jeder vorbei.

Es ſtehn, zu durchweben
Die Jugend mit Luſt,
Das Jahr und das Leben
Nur Ein Mal im Bluſt.
Weh dem, der die Beiden
Nicht pflückte, noch eh
Die Blüthen und Freuden
Erfroren im Schnee!

Ich ſah eine Roſe,
Da ſprach ich zu ihr:

„Bald komm' ich und koſe,
Du Schönſte, mit dir;
Bald komm' ich gezogen
Und pflück' dich geſchwind!"
Ich kam; doch es flogen
Die Blätter im Wind.

Hoffnung.

Was grämſt du gar ſo ſehr um dieſe flüchtigen Sorgen
Des flüchtigen Daſeins dich, du Erdenpilger du?
Geduld! Ein Weilchen nur! Es folgt der Nacht ein Morgen,
Dem kurzen Tagewerk folgt eine ew'ge Ruh.

Wenn du in Angſt und Noth auf halbzerſchelltem Boote
Mit Sturm und Wogen kämpfſt und klagſt um dein Geſchick,
O ſieh zum Himmel auf, ermüdeter Pilote!
Der Hafen, den du ſuchſt, dort winkt er deinem Blick.

Du Gott der Armen, ja, du hörſt die Herzen klopfen,
Du kennſt die Laſt, an der der Dürft'ge niederſank;
Du weißt es, was er litt, und wie viel bittre Tropfen
Geheimer Thränen ſein verwaiſ'tes Lager trank.

Und kommen wird ein Tag, da giebſt du ihm den Frieden;
Du heißeſt ihn den Staub abſtreifen in den Sarg,
Und führſt ihn ſanft empor den Armen, der hienieden
Voll Schaam ſein tiefſtes Weh dem Glücklichen verbarg.

Und auch in dir, mein Geiſt, ſteht einſt dies allzuraſche
Verlangen plötzlich ſtill: der Sehnſucht brennend Reis,
Das niemals Blüten trug, verkohlt und wird zu Aſche;
Es ſchweigt der Sturm in mir; dies heiße Herz wird Eis.

Charles de Bons.

Das Erwachen der Schwalben.

(An die Gräfin Laurette von Courten-Siders.)

Wie lieb' ich euer Schloß, o Schweſter, einen Gang
Zum Garten voll von Duft, von Blüten und Geſang,
Der Halle graue Säulenfrieſe,
Die Ahnenbilder rings, ſo keck und kriegeriſch,
Und an dem alten Stamm die Aeſte jung und friſch,
Den Neffen Moritz und Luiſe!

Wie lieb' ich jenes Thor, geſchmückt mit Rehgeweih'n,
Die Doppelgallerie, die alten Schilderei'n,
Die Thürme, ſtattlich bis zur Spitze,
Und jenen Brunnen, der beinah geräuſchlos fließt,
Die Linde, die weitum ihr kühles Dunkel gießt
Zur Zeit der Sommerſonnenhitze!

Und welche Schönheit rings, ſo weit das Auge ſchweift:
Der Wieſen ſaftig Grün, von Aeckern braun durchſtreift,
Die Rhone, überdacht von Weiden,

Geronda, morſch und alt, das ſich im See beſchaut,
Leuk mit der Wälder Pracht, mit Höhen weinbebaut
Und Vercorin mit fetten Weiden!

Und Schloß an Schloß gereiht, ſo weit das Thal ſich dehnt,
Vom Strome hier umſpült, dort an die Höh'n gelehnt,
Mit Weißdornbüſchen reich umſchlungen;
Entzückten Fluges ſchwingt ſich Herz und Auge frei
Vom lauten Waſſerfall zur ſchweigenden Abtei,
Vom Bergjoch zu den Niederungen.

In dieſer Thürme Schutz ließ ein glückſelig Loos,
Geliebte Schweſter, dir das Leben ſorgenlos
Und reich an Blüten ſich entfalten;
Seit fünfzehn Jahren blieb die Stirn dir unverſehrt,
Und viele Sommer noch, die gleich beneidenswerth,
Hat dir das Schickſal vorbehalten.

Voll Anmuth heißeſt du willkommen jeden Gaſt,
Und daß dem Freund bei dir behaglich ſei die Raſt,
Wie ſinnſt und ſorgſt du ſeinethalben!
Du biſt ſo liebevoll, ſo gut, daß du zumal
Als werthe Gäſte auch, die dir der Herr empfahl,
Aufnimmſt das muntre Volk der Schwalben.

Ich weiß, in's alte Schloß ziehn mit dem Frühlingswind
Auch dieſe Wandrer ein, die freund dem Menſchen ſind,
Und außen bauen ſie und innen,

Da ihrem Flug der Thurm die Scharten offen läßt,
An Balken, Täfelwerk, in Niſchen ſich ihr Neſt
Und flattern um die ſtolzen Zinnen.

Im Sommer, wenn die Nacht im Oſten kaum ſich hellt,
Der Schlaf dich noch umfängt und ſich zu dir geſellt
Der Traum, ſein lieblicher Genoſſe,
Eh' fern das Angelus erklingt von Glockenmund,
Thut ſchon des Morgens Nah'n vom Thurm ein Zwitſchern kund; —
Das iſt das Angelus im Schloſſe.

Zwar dieſe Stimme, die vernehmbar kaum erſchallt,
Stirbt wiederum dahin in ein Gelispel bald,
Gleich einem leiſen Ton der Flöte...
Doch tauſendſtimmig jetzt ertönt's zum andernmal,
Und ſieh! dort über'm Wald erglänzt ein erſter Stral;
Es iſt der Stral der Morgenröthe.

Nun fängt ein Zwitſchern an, das keck ſich hebt und hüpft,
Wohllautendes Geſchwätz, das abbricht und ſich knüpft
In unbeſtimmten Melodien;
Und daß dich dieſer Klang im Traum noch überraſcht,
Trägt ihn ein friſcher Wind, wie Blüten, die er haſcht,
Hinab in deine Gallerien.

Allmählich fällt von dir des Schlummers leichter Flor;
Dies Zwitſchern, das vorhin nur leicht berührt dein Ohr,
Hallt jetzt im tiefſten Herzen wieder,

Zum Morgenſegen wird der Vögel muntrer Schlag
Und ſtrebt zu Gott hinauf, bevor noch ganz der Tag
Geöffnet ſeine Augenlieder.

Weißt du, warum der Ruf, der aus dem Neſte klingt,
Mit deinem Frühgebet, das fromm gen Himmel dringt,
So ſüß zum Wohllaut ſich verbündet?
Was dort aus dunklem Trieb, hier aus der Seele quillt,
Ein gleicher Weihrauch iſt's, der jenem König gilt,
Den ſtets der Tag dem Tag verkündet.

Doch nun der Himmel licht und immer lichter wird,
Die Heerden überzählt der aufmerkſame Hirt,
Der Mäher ſich zur Wieſe wendet,
Nun glorreich aus dem Duft die junge Sonne ſteigt,
Wird's wieder ſtill im Thurm. Der Chor der Schwalben
ſchweigt —
Die Morgenfeier iſt beendet.

Der alte Pfarrer.

Sein Körper iſt gebückt und ſeine Scheitel kahl;
Sein Auge ſanft verklärt von einem heil'gen Stral,
Wie lang entwöhnt' es ſich, am Tand der Welt zu haften!

Ein Spiegel iſt die Stirn der tiefſten Seelenruh;
Des Lebens Luſt und Leid ſchloß hinter ihm ſich zu,
Längſt hat er ausgekämpft, todt ſind die Leidenſchaften.

Mildthätig pflegt er nur zu ſegnen und zu weihn,
Und ſelbſt ſein Strafen iſt ein liebevoll Verzeihn;
In ſeinen Worten liegt der Keim zu Himmelsſaaten.

Wenn ſich ein Schaf verirrt, gönnt er ſich keine Raſt;
Er eilt und ſucht es auf trotz ſeiner Jahre Laſt,
Denn retten will er nur, verſöhnen, helfen, rathen.

Dem Sünder, der ihn hört, wird ſeine Schuld bewußt,
Er wirft ſich in den Staub mit reuerfüllter Bruſt
Und ruft die Allmacht an mit frommem Händefalten.

So wallt von Thür zu Thür der Greis und ſegnet ſtill
Das Bett, wo Schmerz und Noth vom Leben ſcheiden will,
Das Kind, das erſt zum Flug die Schwingen lernt entfalten.

Wo ſich der Hochmuth ſpreizt und wo das Elend ſtöhnt,
Zu warnen iſt er dort, zu tröſten hier gewöhnt
Mit ſanftem Mahnungswort und brünſtigen Gebeten.

Das iſt ſein ganzes Thun; ſonſt rührt und ſtört ihn Nichts;
Er hebt voll Zuverſicht den Blick zum Quell des Lichts,
Gewärtig ſtets des Winks, vor ſeinen Gott zu treten.

Juſte Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Laſt, die mich gebracht zum Sinken;
Aufathmen will ich heut,
Ich will, berauſcht vom Duft der Blüten, die mir winken,
In langem durſt'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.

Fern ſind die Wetter noch, ſie brauen ſtumm im Weiten;
Doch brechen ſie herein:
So wird ihr Blitzgeleucht, durch's Dunkel dieſer Zeiten
Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu ſchreiten,
Uns eine Fackel ſein.

Vorherſehn die Gefahr, im Voraus zitternd fliehen
Iſt meine Neigung nicht.
Birſt jene Wolke dort? Wird ſie vorüberziehen?
Das zu entſcheiden bleibt der Geiſt, der uns verliehen,
Ein allzu dürftig Licht.

So lang die Sonne lacht, ſolang noch Blumen lauſchen,
Der Falter ſie umkreiſt,
So lange noch der See zu wundervollem Rauſchen
Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauſchen
Mit des Gebirges Geiſt:

Laß du, die meinen Arm umfaßt mit ſüßem Schrecken,
Laß, da es Maienzeit,
Uns Veilchen pflücken gehn in lauſchigen Verſtecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Roſenhecken
Am üppigſten gedeiht!

Von Feſſeln duld' ich nur die eine, wenn zum Koſen
Dein Arm mich weich umſchlingt;
Entſagen will ich ganz der Welt, der ſeelenloſen,
Nie in die Zukunft ſchau'n und zählen nur die Roſen,
Die uns der Frühling bringt.

Frederic Monneron.

An Sie.

Wenn Abends auf's Gefild die Nebel niederwallen,
Und träumeriſch die Nacht, verſunken in ihr Leid,
Den goldnen Gürtel löſt vom lichten Sternenkleid
Und ihn zum Horizont ſeufzend läßt niederfallen,

Dann ſchließt die Dämmerung die Wolkenpforten auf;
Mit leiſem Klagen ziehn, getragen von den Winden,
Die müden Seelen her, die keinen Frieden finden;
Nach andern Himmeln ſtrebt ihr raſtlos irrer Lauf.

Auch meine flattert mit, dich liebend zu umſchlingen;
Doch lang ſchon vor dem Ziel in zager Reue deckt,
Wie ſie nach deiner Hand die eigne flehend ſtreckt,
Die junge Bettlerin ſich ſchämig mit den Schwingen.

O, daß ich mehr nicht einſt dich liebte! Dieſer Gram
Treibt meine Seele ſtets zu dir aus fremden Landen,
Wie einen irren Geiſt, der aus dem Grab erſtanden,
Weil ihn der Tod erfaßt, bevor er Abſchied nahm.

Zu ſpät erkenn' ich dich, zu fern, nach zu viel Mühen,
Und winden darf mein Herz, was ein unſelig Loos
Ihm noch an Blüten gönnt, um die Erinnerung bloß,
Einſam, den Dornen gleich, die über Gräbern blühen.

Henri Durand.

Meine Seele weilt anderswo.

Den ungeſtümen Bergſtrom hört' ich rauſchen
Und ließ mich nieder auf der Raſenflur;
Ein Abend war's, ſo ganz um abzulauſchen
Ihr heimlichſtes Geheimniß der Natur;
In Gold, wie einſt, ſah ich die Alpen glimmen,
Noch brauſten Flut und Wälder ebenſo;
Doch meine fiel nicht ein in dieſe Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder ſaß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflag der Raſt;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den ſpäten Gaſt.
Die Zither nahm ſie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend raſch entfloh;
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen ſtieg ich zu den Felſenkuppen
Auf ſteilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie ſtaunt' ich jene eiserſtarrten Gruppen
Der Gletſcher an in ihrer Majeſtät!
Im Frühlingsſchmuck ſah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glühn in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich verſunken,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unſern Feſten, in den Kreiſen,
Wo Luſt der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Troff einſt mein Mund von reichen Liederweiſen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einſt! Der junge Lenz, ein luſtiger Reigen,
Wald, Flut und Berge ſtimmten einſt mich froh;
Der Ernſt des Lebens aber hieß mich ſchweigen,
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

Trinklied.

Wenn zur Arbeit und zum Handeln
Der Verſtand euch ſtille ſteht,
Mögt ihr jene Pfade wandeln,
Die man immer lieber geht,
Ja,
Die man immer lieber geht.
Durch dies Leben darf zu Zeiten
Auch die Thorheit uns begleiten,
Doch es ſoll bei Lied und Wein
Führerin die Freundſchaft ſein!

Wollt euch nicht mit Sorgen plagen
Und den Trübſinn laßt zu Haus!
Oder eure Freunde jagen
Beide doch zur Thür hinaus,
Ja,
Beide doch zur Thür hinaus.
Durch das Leben darf zu Zeiten
Auch die Thorheit uns begleiten,
Doch es ſoll bei Lied und Wein
Führerin die Freundſchaft ſein!

Alle Jugend muß vergehen,
Inhalt wechſelt und Geſtalt,
Bacchus ſelbſt fängt an zu ſchmähen,
Denn ſein Wein wird ihm zu alt,
Ja,
Denn ſein Wein wird ihm zu alt.
Durch das Leben darf zu Zeiten
Auch die Thorheit uns begleiten,
Doch es ſoll bei Lied und Wein
Führerin die Freundſchaft ſein!

A. Beranger.

Auf das Grab des franzöſiſchen Beranger.

So iſt es wahr! Des Todes Senſe ſchonte
Auch dieſes Lorbeers nicht, und tief in Weh,
Daß ſtumm die Harfe, drin der Wohllaut wohnte,
Klagt das verwaiste Lied um Beranger.
Es hebt umſonſt ſein rauſchendes Gefieder;
Die Glut erloſch, die einſt ein Volk entfacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Zu euch, ihr Schwalben, die April uns ſendet
Sprach er, der euer Zwitſchern wohl verſtand:
„Zur fernen Küſte zieht hinaus und ſpendet
Troſt dem Gefang'nen dort im fremden Land!
Heimſtrebt ſein Herz, gefeſſelt ſind die Glieder —
Fliegt hin und ſtillt ſein brennend Leid ihm ſacht!“ —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Fürſt ohne Schätze, König ohne Krone,
Nichts als die Waldnacht ſucht' er zu St. Cloud;
Die Moosbank zog er vor dem goldnen Throne,
Und dem Palaſt der Epheulaube Ruh;
An ſeinem Kleide prangte nur der Flieder,
Das Heideröslein, das der Mai gebracht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Ein Seufzer? Ha! Gedacht' er an Liſette
Und wie's „am Dach" mit zwanzig Jahren ſei?
Wohl iſt die Armuth eine ſchwere Kette,
Doch auch in Ketten bleibt der Starke frei.
Reich war ſein Herz; er hatte Lieb' und Lieder,
Die Hoffnung hielt an ſeinem Herde Wacht; —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

„Erloſch ſchon jetzt," ſprach Frankreich, „jeder Funken
Vom Glanz der welterobernden Armee?
Iſt in Vergeſſenheit ſie ſchon verſunken,
Wie ſie verſunken in des Nordens Schnee?"
Da zürnte ſein Geſang, bis ſtrahlend wieder
Der Ruhm aus jener Inſelgruft erwacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Wenn Zeter über ihm die Heuchler ſchrieen,
Wenn ihn der Vatikan entbot zum Streit:

„Geht hin," ſprach er, „ich hab' euch längſt verziehen,
Sowie der „„guten Leute Gott"" verzeiht!"
Im Sturm ſein „Schiffchen" trieb er feſt und bieder,
Ein Land uns ſuchend, drauf der Himmel lacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Doch ſchaut, der Sänger mit der Silberlocke
Naht einem beſſern Stern; den ſchlichten Greis
Empfängt der Feldherr dort im grauen Rocke,
Entblößten Haupts; die Garde ſteht im Kreis.
Und horch! Jetzt ſingt ſie — das ſind ſeine Lieder!
Ob ſeinem Haupte rauſchen Fahnen ſacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Oyez de Lafontaine.

Reich und arm.

I.

Der Reiche.

Als Millionär bin ich geboren,
Ein allerwärts beneidet Loos —
Ach, wüßte dieſe Welt voll Thoren,
Wie ſehr mein Daſein freudenlos!
Kein Mittel giebt's, daß ich entweiche
Dem Fluch, der ſtets am Gelde klebt —
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indeß der Arme ruhig lebt!

Das ruft und rennt und pocht und klingelt:
Zinsbauern, Briefe, Pachtvertrag,
Frau'n, Modehändler! Man umzingelt
Geſchäftig uns den ganzen Tag.
Dann das Geſind, die Noth, die bleiche!
Das ſtiehlt und nimmt, je mehr ihr gebt! —
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indeß der Arme ruhig lebt!

Der Abend kommt; da wird's noch ſchlimmer:
Beſuche, Bälle, Schauſpielhaus,
Thee's und gelehrte Frauenzimmer!
Das hält der Teufel ſelbſt nicht aus.
Zum Spiel denn, das mit Einem Streiche
Anſehn und Stellung untergräbt! —
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indeß der Arme ruhig lebt!

Bei dieſem Treiben fliehn in Eile
Uns Jugend und Geſundheit hin;
Und wenn durch Ekel, Langeweile
Und Aerzte ſchier am Tod ich bin,
Tritt grinſend noch an meine Leiche
Die Sippſchaft, die um's Erbe wirbt. —
In Gram und Sorgen ſtirbt der Reiche,
Indeß der Arme ruhig ſtirbt.

II.

Der Arme.

Von Sklaven als ein Sklav geboren,
Dem niedern Volk bin ich entſtammt;
Mein ganzes Lebenlang geſchoren,
Zur Arbeit und zur Noth verdammt,
So ward ich alt, die Kräfte weichen,
Doch täglich ſchwerer wird die Laſt. —
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Raſt?

Läßt ſich erwerben oder borgen
Ein Kreuzer, wie ſich's eben trifft,
Muß ich für Weib und Kind erſt ſorgen,
Und dennoch ſagt die heil'ge Schrift:
„Sorg nicht für morgen" und dergleichen
„Gott nährt den Sperling auf dem Aſt!" —
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Raſt?

Wie iſt es kalt! wie klirrt ſo eiſig
Mein grauer Bart, vom Froſt bereift,
Indeß im Wald nach etwas Reiſig
Mein halberblindet Auge ſchweift!

Gott, wenn mich ſo durch's Dickicht ſtreichen
Der Förſter ſähe, der mich haßt! —
Ach, ruhig leben nur die Reichen;
Wann aber wird dem Armen Raſt?

Bald komm' ich, geht's mir recht erſprießlich,
In's Hoſpital, zum gleichen Ziel,
Zu dem das Laſter führt, und ſchließlich,
Daß ich bezahle mein Aſyl,
Zerfetzt der Arzt noch meine Leiche,
Die weder Sarg noch Gruft umfaßt. —
Ach, ruhig ſtirbt allein der Reiche;
Wann aber wird dem Armen Raſt?

Die Doſe.

Lied eines in den großen Rath gewählten Schulmeiſters.

Ihr wollt ein Lied von mir, doch paßt
Das Große nur für große Geiſter;
Drum macht auf Mind'res euch gefaßt
Von einem ſchlichten Dorfſchulmeiſter.
Zwar geh' ich nun im ſchwarzen Frack
Entgegen einem beſſern Looſe;
Erſt eine Priſe Schnupftaback! —
Und nun — beſing' ich meine Doſe.

Was eine ſolche Priſe doch
Für Wunder thut! — Das muß ich loben:
Erſt war ich etwas ſchüchtern noch,
Doch jetzt iſt alle Scheu gehoben.
Die Schwingen dehn' ich neu beſeelt,
Drum rath' ich — daß euch's nicht erboſe! —
Wenn's einmal an Gedanken fehlt,
So geht und kauft euch ſolche Doſe!

Manch Einer, der nicht ſonderlich
Die Sachen liebt zu überſtürzen,
Pflegt mittelſt eines Schläfchens ſich
Die lange Sitzung abzukürzen;

Doch da nur Unſchuld in der That
So ſchlummern kann in unſerm Schooſe,
Stell' ich den Antrag, der Senat
Verleih' ihm eine Ehrendoſe.

Ein Andrer, iſt er auch kein Licht
Hinſichtlich ſeines Weltverſtandes,
Fühlt ſich als Säule von Gewicht
Am Bau doch unſers Vaterlandes.
Er hält euch Reden kraus und bunt,
Als wäre ſein die Weisheit Moſe;
Man gähnt ſchon, öffnet er den Mund;
Ich öffne höchſtens meine Doſe.

Strebt Einer wild und ungeſtüm
Nach Neu'rung ohne Zaum und Feſſel,
Solch radikales Ungethüm
Setzt man auf den Regierungsſeſſel.
Schon Mancher, ward er gut bezahlt,
Verſtand ſich zur Metamorphoſe!
Ich kauf' aus meinem Rathsgehalt
Mir höchſtens eine neue Doſe.

Einſt pflegten Schweizer ohne Zahl
Für Launen fremder Herrn zu ſterben,
Jetzt gilt's, durch fremdes Capital
Ein ſorglos Leben zu erwerben.

Wie oft ward Einer ſchon um Sold
Ein Jud', ein Deutſcher, ein Franzoſe!
Ich lange, ſtatt nach fremdem Gold,
Nur hie und da in meine Doſe.

So tret' ich Amt und Würden an,
Doch nimmer laß ich mir verbieten,
Statt Aktien einer Eiſenbahn
Euch meine Doſe anzubieten.
Nicht ſchlecht iſt der Tabak, doch gern
Erlaub' ich Jedem, daß er nieſe,
Und wünſche nur, daß euch, ihr Herrn,
Recht wohl bekomme dieſe Priſe.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergeſſen!
An meiner Seele tiefſte Saiten rührt
Dein Name ſchon und heißt mein Aug ſich näſſen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Goldduft an den Alpenſäumen
Tyrols die Sonne ruht im Untergehn,
Dann gehſt du ſtrahlend auf in meinen Träumen —
O Vaterland, werd' ich dich wiederſehn?

Könnt' ich der frohen Feſte je vergeſſen,
Wo ſich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpäſſen
Vertraulich unſer Volk zuſammenſchaart,
Wo Wort und Herz ſich finden und ſich tauſchen,
Indeß erkämpfte Fahnen luſtig wehn
Und durch die Lüfte freie Adler rauſchen —
Ihr Feſte, werd' ich je euch wiederſehn?

Könnt' ich der ſtolzen Berge je vergeſſen,
Die ſchirmend ſich um meine Heimat ziehn,
Des Vaterherds und jenes Dörfchens, deſſen
Beſcheidne Welt mir einſt das Weltall ſchien?

Ihr Blütenhäng' an blauer See'n Geplätſcher
Und du, deß Rieſenbau nur wir verſtehn,
Du tauſendjährig Urgedicht der Gletſcher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederſehn?

Und könnt' ich dein, mein biedres Volk, vergeſſen,
Das ſich auf jeden, der ſein Recht verkürzt,
Die Freiheit, wie die Väter ſie beſeſſen,
Gleich der Lawine von den Flühen ſtürzt?
Dir blüht des Landes Segen unverkümmert,
Und trauern auch Ruinen auf den Höhn:
Die Zwingherrnburgen ſind's, die du zertrümmert —
Mein biedres Volk, werd' ich dich wiederſehn?

Vergäß' ich je? — Nein, Alles iſt Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es ſpiegelt leuchtend ſich in meinem Innern
Mit allem Zauber ſeiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen!
Dort drüben erſt, wo unſre Alpen ſtehn,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederſehn?

Marc Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägſt, o Land der Ahnen,
All unſre Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All unſre kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier; —
Du trägſt, o Land der Ahnen,
All unſre Welt in dir.

Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns verſehrt,
Daß Jeder dein Gedeihen
O Heimat, liebend mehrt,
Stehn wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns verſehrt.

Joſeph Petit-Senn.

Der Genferſee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Geſtade ſchlägſt,
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeſchwingtem Kahne trägſt,
Gern ſeh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Kühlung ein —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Beſchwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu raſcherm Lauf,
Vor meinem trunknen Auge tauchen
Stets ſchöner neue Küſten auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um ſanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Fern winken ſtolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbeſtrahlten Kuppen
Beſchaun im ſpiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeſchmeide,
Wie ſchau' ich, Mutter, ſtolz dich an!
Dich haben mit dem reichſten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück ſoll ſtets das meine ſein. —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Charles Didier.

Stimme der Flut.

Es liegt die Nacht mit zagem Schaudern
O Leman, dir am Buſen nun;
Bei deiner Wellen ſüßem Plaudern
Verſtummt der Wind und ſinkt mit Zaudern
Auf's blaue Bett, um auszuruhn;

Den Nachtgruß mit dem Strand zu tauſchen
Nur leiſen Odems heißeſt du
Den ſchlummernden die Segel bauſchen;
Die Schiffe mit verhalt'nem Rauſchen
Zieh'n den gewohnten Häfen zu.

Der Himmel, Stern an Stern unzählig
Ruht dir im Schooße klar und ſtill;
Ein heil'ger Schauer faßt allmählich
Mein ganzes Weſen, das ſich ſelig
In reinen Wohllaut löſen will.

Und doch, wie tobſt du oft in freier
Begier und rührſt mit keckem Kuß

An des Geſtades Blumenſchleier,
Das, wie die Jungfrau ihren Freier,
Dich ſchmachtend von ſich ſtoßen muß.

Oft ſtöhnſt du auf in bangen Klagen,
Oft zaubermächtig weht aus dir
Ein Hauch wie von verſcholl'nen Sagen,
Als ſpräch' aus deinem Wogenſchlagen
Ein unſichtbarer Geiſt zu mir.

Dein ſüßgeheimnißvolles Toſen,
Dein Schmeicheln malt kein irdiſch Lied,
Wenn mich gleich einem feſſelloſen
Gefang'nen dein beſeelt Liebkoſen
Verlockend in die Fluten zieht.

Urplötzlich iſt es dann, als riefen
Sehnſüchtig mir aus deinem Schoos
Zahlloſe Stimmen, die ſonſt ſchliefen,
Als blühte mir in deinen Tiefen
Ein Menſchen unerreichbar Loos.

Und zog nicht ſolche Zauberweiſe,
Da er an Aegeus Strande ſaß,
Einſt Glaukos in die Wellen leiſe,
Wo er im Nereidenkreiſe,
Ein trunkner Gott, der Welt vergaß?

Verzeichniß der Dichter.

Ampere, Jean Jacques, geboren zu Paris 1801. — Buch V.
Anonymus. — Buch IV.
Barbier, Auguſte, geboren in Paris, den 28. April 1808. — Buch IV.
Beranger, Pierre Jean de, geboren zu Paris den 19. Auguſt 1790, geſtorben 1857. — Buch III.
Beranger, A., Profeſſor zu Lauſanne. — Anhang.
Brizeux, Antoine Baptiſte, geboren zu Seer in der Bretagne 1816, geſtorben zu Montpellier 1858. — Buch IV.
Bons, Charles Louis de, geboren zu St. Moritz in Wallis. — Anhang.
Chateaubriand, François René de, geboren zu Combourg 1769, geſtorben 1848. — Buch I.
Chenedollé, Charles de, geboren zu Vire 1770, geſtorben 1833. — Buch I.
Chenier, André de, geboren zu Conſtantinopel 1762, als Girondiſt hingerichtet zu Paris 1794. — Buch I.
Debraux, E., geboren zu Ammerville 1798, geſtorben zu Paris 1831. — Buch III.
Delavigne, Jean François Caſimir, geboren zu Havre 1794, geſtorben zu Paris 1848. — Buch I.
Desaugiers, Marc Antoine Madeleine, geboren den 17. November 1772 zu Frejus, geſtorben zu Paris 1827. — Buch III.
Deschamps, Emile, geboren zu Bourges 1798. — Buch II.
Didier, Charles, aus Genf, lebt in Frankreich. — Anhang.
Durand, Henri, geboren und geſtorben zu Montreux. — Anhang.
Escouſſe, Victor, geboren zu Paris 1813, endete daſelbſt durch Selbſtmord 1832. — Buch V.

Gautier, Theophile, geboren zu Belleville 1814. — Buch V.
Halevy, Leon, geboren zu Paris 1802. — Buch V.
Houssaye, Arsene, geboren zu Douay 1815. — Buch V.
Hugo, Victor Marie de, geboren zu Besançon 1802, lebt im Exil. — Buch II.
Lamartine, Alphonse de, geboren zu Macon 1790. — Buch I.
Leconte de Lisle, lebt zu Paris. — Buch V.
Millevoye, Charles Hubert, geboren zu Abbeville 1782, gestorben 1816. — Buch I.
Monneron, Frederic, geboren im Canton Waadt, starb jung in Deutschland. — Anhang.
Monnier, Marc, geboren zu Genf, lebt in Neapel. — Anhang.
Musset, Alfred de, geboren zu Paris 1810, gestorben ebendaselbst 1857. — Buch II.
Olivier, Juste, aus dem Canton Waadt, lebt in Frankreich. — Anhang.
Oyex de Lafontaine, François, geboren zu Bex im Canton Waadt, lebt zu München. — Anhang.
Petit-Senn, Emile Joseph, geboren zu Nancy, 1816, lebt in Genf. — Anhang.
Quinet, Edgar, geboren 1800, lebt zu Paris. — Buch II.
Reboul, Jean, geboren zu Nimes 1796, lebt daselbst als Bäckermeister. — Buch V.
Richard, Albert, geboren zu Orbe im Canton Waadt, lebt in Genf. — Anhang.
Sainte-Beuve, Charles Augustin, geboren zu Boulogne 1803, lebt zu Paris. — Buch II.
Souvestre, Emile, geboren zu Bar-le-Duc 1804. — Buch V.
Tastu, Amable, geboren zu Metz 1798. — Buch I.
Turquety, Edouard, geboren zu Paris 1814. — Buch V.
Vigny, Graf Alfred de, geboren in Auxerre, den 4. Aug. 1809, gestorben 1862. — Buch II.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

OCT 2 8 1966 89

RECEIVED
OCT 14 '66 -10 AM
LOAN DEPT.

LD 21A-60m-3,'65
(F2336s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

YB 02393

M326298